

Frank Helzel

KRIEGSENDE, GEFÄLSCHTE BIOGRAPHIEN UND GEDENKEN.
LEBEN UND ROLLENSPIEL

BAD WILDUNGEN, 2016/2017)

Inhaltsverzeichnis

1 Vorbemerkung: Leben und Gelebtwerden.....	5
2 Ein Ausschnitt aus der Geschichte des Britischen Imperiums.....	10
2.1 Richard Flanagan, „Der schmale Pfad durchs Hinterland“ (Inhalt).....	10
2.2 Untergang eines Imperiums, schneller Aufstieg und Untergang eines anderen.....	12
2.3 Umgang mit der Gewalt.....	14
– Intermezzo: Tizian, „Die Schindung des Marsyas“, um 1575–1576.....	18
2.4 Die Japaner als Sieger und Verlierer.....	20
2.5 Die australischen Kriegsveteranen.....	23
2.6 Dorrigo Evans als Rollenspieler.....	24
3 Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit?.....	27
3.1 Selbstbefragung.....	28
3.2 Kriegsende, Zonenprotokoll vom 12. September 1944 und deutscher Überlieferungsausfall	29
4 Zwielfichtige und harmlose Rollenspiele.....	38
4.1 Gefälschte Biographien.....	38
4.2 Lars Gustafssons Unterweisung fürs Rollenspiel.....	41
4.3 Grenzgänge.....	45
5 Offizielles und inoffizielles Gedenken.....	47

*„Lasst jeden für sich selber sorgen und versuchen,
der zu sein, als der er erschaffen wurde.*

*Warum müssen wir uns wahnsinnig beeilen, Erfolge zu erringen,
und wozu stürzen wir uns in solch verzweifelte Unternehmungen?
Wenn jemand mit seinen Gefährten nicht Schritt hält,
so tut er es vielleicht deshalb nicht, weil er einen anderen Trommler hört.
Lasst ihn zu der Musik marschieren, die er hört,
wie auch ihr Takt und wie fern sie selbst auch sei.
Es ist nicht richtig, dass der Mensch so schnell reif wird
wie ein Apfelbaum oder eine Eiche.
Soll er einen Frühling in einen Sommer verwandeln?
Wenn die Bedingung der Dinge, für welche wir geschaffen wurden,
noch nicht gegeben ist, was wäre irgendeine Wirklichkeit,
die wir dafür als Ersatz heranziehen könnten?
Wir wollen nicht an einer falschen Wirklichkeit Schiffbruch erleiden.
Sollen wir mühselig über uns einen Himmel aus blauem Glas errichten,
obgleich wir sicherlich, wenn es geschehen ist,
nach dem wahren Ätherhimmel hoch über uns blicken werden,
als ob der andere nicht vorhanden wäre?“*

Henry David Thoreau, *Walden oder Leben in den Wäldern* (1854)

1 VORBEMERKUNG: LEBEN UND GELEBTWERDEN

In den **Sprüchen der Väter** im babylonischen **Talmud** gibt es von Rabbi **Hillel** (etwa zwischen 110 v. Chr. und 9 n. Chr.) und aus dem Umfeld seiner Schüler eine Passage, die in anderen Worten das formuliert, was der Philosoph Plotin (205-270)¹ als einer der ältesten und ausführlichsten Zeugen in der Idee von der Welt als einem Theater ausformuliert.² Im Talmud heißt es:

„Der Geborenen harret der Tod und des Todes die Auferstehung, und der Auferstehung das Gericht vor dem, der Schöpfer und Bildner, Kläger, Zeuge und Richter ist, vor dem es weder Unrecht noch Vergessen, weder Begünstigung noch Bestechung gibt. Und laß dich nicht vom bösen Trieb beschwichtigen, daß das Grab eine Zufluchtsstätte für dich sei. Gegen deinen Willen wurdest du erschaffen, gegen deinen Willen lebst du, gegen deinen Willen wirst du sterben, und gegen deinen Willen wirst du Rechenschaft ablegen müssen vor dem König der Könige, dem Heiligen, gelobt sei er. 4, 29.“

Daran schließt sich folgender Rat an:

„Traue dir selbst nicht bis zum Tage deines Todes. 2, 3.“³

In Wilhelm Raabes Umweltroman „Pfisters Mühle“ (1884) wird erzählt, wie eine Zuckerrübenfabrik eine auch als Ausflugslokal betriebene Mühle durch ihre im Mühlengraben vorbeifließenden Abwässer ruiniert. Raabe lässt im Ausflugslokal einen dem Alkohol verfallenen gescheiterten Schriftsteller zu Wort kommen, als dessen Tochter Albertine heiratet. Die nimmt einen gescheiterten Studenten zum Manne, der in Berlin eine chemische Reinigung in Betrieb genommen hat, es also für seinen Lebenserwerb auf Dauer mit dem Beseitigen von Schmutz zu tun hat, indem er ihn zu Abwasser macht, das mit den benutzten chemischen Substanzen gesättigt ist. Der Brautvater hält seine Rede, indem er sich an die geladenen Gäste und Freunde wendet:

„Es wird uns alles zugeteilt; ich habe mir mein Leben und Dasein sowenig selbst gegeben, wie Sie sich das Ihrige. Kannst dich darauf verlassen, Ebert; jeder bekommt das Kostüm und Werkzeug, das er nötig hat zu seiner Rolle in der Welt. Niemand ist da ausgenommen. Niemand! Ich auch nicht. Auch nicht die Kinder, die in limbo infantum⁴ schwimmen; nicht die flüchtigste Erscheinung und nicht die dauerndste. Es gibt nur aufgedrungene Pflichten, Genüsse und Versündigungen. Die Richter sitzen zu Gericht, aber es hat noch nie ein Tribunal oder einen Menschen gegeben, die über einen andern Menschen hätten Urteil und Recht sprechen können. Ehrbar, ehrbar, wenn ich bitten darf; – nicht zu dumm aussehen, Samse – nicht zu gescheit, ihr andern! Aber was kommt es auf eure Gesichter an? Die kleine, hülflose, offene Hand am schlafenden Kinde ist's, die die Welt von Generation zu Generation sicher weitergibt. Also ein Glas old dry, meine Herren. Da sind wir ja wohl wieder angelangt an den Grenzen unseres Reiches und fordern Euch gnädigst auf, Adam Asche, unsere Prinzessin Tochter über die Schwelle zu führen. Ei, es weiß kein Mensch genauer als ein König und ein Poet, wie wenig der Erde Pracht und Herrlichkeit bedeutet. He, he, da läge noch ein Buch, Asche: De tribus imperatoribus⁵ – Von den drei großen Herren! Der König – der Dichter und

1 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Plotin>.

2 Siehe dazu [Literarische Beispiele zu Rollenspiel und Rollenverweigerung seit dem 19. Jahrhundert](#), S. 10 f.

3 Siehe <http://judentum.org/talmud/sprueche-der-vaeter/avot-7.htm>. Vgl. dazu auch Paul Rießler: *Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel*. Filser, Augsburg 1928, Seite 1061 ff. Digitale Volltext-Ausgabe bei [Wikisource](https://de.wikisource.org), URL: <https://de.wikisource.org>

4 Bezeichnung für den Ort, wo sich die ungeborenen Kinder aufhalten: [Limbus \(Theologie\)](#).

5 Was Raabe den angetrunkenen Lippoldes hier falsch zitieren oder vielmehr umgestalten lässt, ist wahrscheinlich ein ketzerischer Text, der die drei monotheistischen Religionen in Gestalt von Moses, Jesus und Mohammed als „impostores“ (= Betrüger) darstellt: https://de.wikipedia.org/wiki/De_tribus_impostoribus.

– der Vorstand der Irrenanstalt, und der letzte als der größte! Was sind alle Weltherrschaften gegen das ungeheure Reich, das sich dem Letztern in den Köpfen seiner Untertanen in Wundern, Schönheiten und Schrecknissen ausbreitet und das er zusammenhalten und regieren muß. An die Zigarren hast du hoffentlich auch gedacht, Albertine? ...!“

Während im Talmud vom „König der Könige, dem Heiligen, gelobt sei er“ gesprochen wird, also von Gott, der nur umschrieben benannt werden darf, gibt es bei Raabe kein Jenseits mehr. Mit ihm ist Gott verschwunden. Damit ist und bleibt irdische Herrschaft im Verständnis des Schriftstellers eine rein diesseitige Angelegenheit in Gestalt des *Vorstandes einer Irrenanstalt*. Die Rollen für die Individuen bleiben jedoch in den Augen des Brautredners so festgelegt wie im Talmud. Nur dass das Treiben der Menschen nicht mehr vom „Schöpfer und Bildner“, der „Kläger, Zeuge und Richter“ in einer Person ist, allwissend und allsehend überwacht wird. Könige und Priester werden als Stellvertreter Gottes auf Erden nicht mehr akzeptiert, selbst wenn sie sich in Gestalt latein-amerikanischer Diktatoren wie Augusto Pinochet noch ein „Te deum“ darbringen lassen. Herrschaft hat jedoch mit der Abwesenheit von Gott ihre letztgültige Legitimation verloren. Wie sehr in Kathedralen zum leuchtenden „Ewigen Licht“ ein „Te deum“ auf das Erschauern und zur bereitwilligen Einschüchterung angelegt sein mag: Es überzeugt nicht mehr, weil es zum „Event“ geworden ist. Zwar sitzen weiter „die Richter [...] zu Gericht, aber es hat noch nie ein Tribunal oder einen Menschen gegeben, die über einen andern Menschen hätten Urteil und Recht sprechen können“.⁶

Wie bereits bei Raabe und in dem ihm vorausgehenden 19. Jahrhundert ist Gott als Schöpfer, der im Talmud und in den Weltreligionen den Ton angeben soll, im Zeitalter der Aufklärung und mit der Trennung von Kirche und Staat als Leiter des Welttheaters verabschiedet worden. Das Rollenspiel der Individuen in sozialen Zusammenhängen ist jedoch nicht überholt, sondern bleibt in den selbstreflexiv zu sich selbst kommenden Individuen unumgebar. Insofern gibt es keinen Unterschied zwischen dem Verständnis von Rabbi Hillel und der Romangestalt des Schriftstellers in „Pfisters Mühle“ in Bezug darauf, was das Los des Menschen ist. Entscheidend ist im Talmud und bei Raabe, dass in der menschlichen Selbstreflexion immer schon angelegt ist, dass das Individuum sein Rollenspiel als etwas rein Äußerliches ansehen kann, mit dem sein „Selbst“ nichts zu tun zu haben braucht. Deshalb kann es bei Romain Gary in seinem Roman „Les mangeurs d'étoiles“ (1966) im Munde einer Romangestalt auch heißen: „Der Mensch ist mehr, als ihm zustößt. Der Mensch ist mehr, als er tut. Nichts kann ihn beschmutzen, weder die Konzentrationslager noch das Unglück, noch die Unwissenheit. Er bleibt immer sauber. Die menschliche Gestalt bleibt immer sauber.“⁷

Eduardo Galeano ist bei seiner lebenslangen Beschäftigung mit den Auswirkungen des Kolonialismus zu einem Schluss gekommen, der sich auch im Begriff der „kolonialisierten Lebenswelt“ (Jürgen Habermas) spiegelt und der auch als einleitendes Motto im Zitat eines Aphorismus von Ferdinand Kürenberger in den „Minima Moralia“ (1951) von Theodor W. Adorno angelegt ist: „Das Leben lebt nicht“. In dem Augenblick, wo sich Individuen ihres Rollenspiels bewusst werden, können sie sich als von sich selbst entfremdet als „lebende Leichname“ erfahren. Der Kolonialismus in der zu kolonialisierenden Lebenswelt, der sich die Individuen anzupassen haben, wird von Eduardo Galeano so beschrieben:

„El colonialismo visible te mutila sin disimulo: te prohíbe decir, te prohíbe hacer, te prohíbe ser. El colonialismo invisible, en cambio, te convence de que la servidumbre es tu destino y la impotencia tu naturaleza: te convence de que no se puede decir, no se puede hacer, no se puede ser.“ (~ Der

6 Aber: „Nur der Mensch, der guten Willens ist, trägt stets in seinem Herzen die Möglichkeit, sich selbst in die Verdammnis zu stürzen.“ (So Graham Greene in *Das Herz aller Dinge* (I, I, Ende von Kap. 2.)

7 Vgl. *Eine amerikanische Komödie mit Artisten und Diktator: Romain Garys Les mangeurs d'étoiles* (1966), S. 19 u. 28.

*sichtbare Kolonialismus verstümmelt dich ganz unverstellt: er verbietet dir das Aussprechen, er verbietet dir das Tun, er verbietet dir das Sein. Im Unterschied dazu überzeugt dich der unsichtbare Kolonialismus davon, dass die Unterordnung dein Schicksal und die Ohnmacht deine Natur sind: er überzeugt dich davon, dass nichts zu sagen, nichts zu machen und nicht zu sein ist.)*⁸

Was Galeano im Kolonialismus entschlüsselt zu haben meint, ist nichts anderes, als was Herrschaft von jeher ausmacht: die menschlichen Subjekte zu willkürlichen Objekten ihrer Verfügungsgewalt zu machen. Wenn Gottes Auge vermeintlicherweise alles sieht und die sich für seine Sachwalter auf Erden haltenden Menschenführer an seine Stelle gesetzt fühlen – also sich selbst vermeintlicherweise als Gottes oder von Gott eingesetzte Rollenspieler zur Darstellung bringen wollen –, dann geht es auch im Talmud bereits um absolute Herrschaft. Es kann hier also nicht darum gehen, die gesamte Weltgeschichte als unter der Überschrift des Kolonialismus zusammengefasst zu sehen, wiewohl Anlass dazu besteht, immer wieder an den Schöpfungsbefehl der Genesis zu erinnern: „*Macht euch die Erde unterm!*“ Sondern die Aufgabe, unter der Habermas sein philosophisches Projekt betreibt, ist die unvollendete Aufklärung, die nach Kant immer wieder verlangt, dass das Individuum sich seines eigenen Verstandes bedient: „*Sapere aude!*“, gleichgültig, in welcher Form sich Herrschaft dem Individuum gegenüber zur Geltung bringen möchte und von ihm Unterwerfung und Anpassung verlangt.

Dieses „Sapere aude“ ist auch eine Mitgift des Talmud, wenn es bei Hillel heißt:

„Sondere dich nicht ab von der Gemeinde. Misstraue dir selbst bis zu deinem letzten Atemzug.⁹ Richte nicht deinen Nächsten, ehe du selbst nicht in seine Lage gekommen bist. Rede nichts Unverständliches in der Annahme, man werde es später schon verstehen. Und sprich niemals: Wenn ich Muße habe, dann will ich lernen, denn wer weiß, ob du jemals Muße findest.“

Sich von der Gemeinde abzusondern kann schon auf zu viel gemeinschaftsunverträglichen Eigenwillen hinweisen, wie ja auch bereits das Geborenwerden als etwas ausgegeben wird, das gegen den Willen des Geborenen geschieht. Deshalb wird unter der Voraussetzung des immer gegebenen Einzelwillens die in der Rolle und in der Gemeinde lauende Gefahr gesehen, nämlich ihr gegenüber auf zu viel Anpassung setzen zu müssen. Gegen diese Anpassung fordert Hillel zum Misstrauen auf, und zwar bis zum letzten Atemzuge. Wie schwierig dieses Unterfangen ist, zeigt sich in den von Einzelnen in ihren Gemeinden oder von den Gemeinden selbst verursachten Katastrophen, nach denen seit biblischen Zeiten die Suche nach den Gerechten einsetzt, auf die in der Erinnerung als Vorbilder gegen alle Verzweiflung über das jeweils Angerichtete die Hoffnung zum Weitermachen gesetzt werden kann.¹⁰

In der Gemeinde zu leben darf also seit biblischen Zeiten nicht darauf hinauslaufen, ihr sein eigenes Leben und seinen Willen zu opfern, das eigene Leben gewissermaßen von den Regeln der Gemeinde und damit ihrer Herrschaft leben zu lassen. Das heißt, dass vom Individuum immer wieder die Frage zu beantworten ist, wo der notwendige (Anpassungs-)Zwang an seine Grenze stößt und von der Gemeinde als Notwendigkeit Ausgegebenes als überflüssig einzustufen ist, weil es nicht nur die eigenen Normen verletzt, sondern verlangt wird, dass sie für andere Gemeinden oder schon gegenüber den sich von ihr Absondernden oder Auszustößenden nicht gelten und ihnen gegenüber außer Kraft gesetzt sind, weil nicht nur jenseits der eigenen Gemeinde überall nur „Barbaren“ oder etwa „Schwule“ lauern, sondern der Blick auf den Anderen in der eigenen Gemeinde schon von schlimmem Verdacht genährt sein kann.¹¹

8 In: Eduardo Galeano, *El libro de los abrazos* (zuerst 1989), Aphorismus in Kapitel „*La cultura del terror/7*“.

9 Damit ist aufgegriffen, was Hillel zuvor sagte: „*Traue dir selbst nicht bis zum Tage deines Todes.*“

10 Siehe dazu das letzte Kapitel „Die wenigen Aufrechten“ in Timothy Snyder, *Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*, C. H. Beck, München 2015.

11 Vgl. dazu René Girard, *Ausstoßung und Verfolgung. Eine historische Theorie des Sündenbocks*, Fischer-TB, Frank-

Dieses bisher angesprochene Geflecht, in das das Individuum im Laufe seines Lebens eingebunden bleibt, gibt gewissermaßen die Grundstruktur für alle sich zeit- und ortsabhängig entfaltenden spezifischen Charakteristika dieses Geflechts ab. Denn Rollenspiel vollzieht sich immer an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit, so dass es zu Prägungen kommt, die ganze Generationen kennzeichnen.

Richard Flanagan ist sich dieses Zusammenhangs bewusst, als er schildert, wie die Hauptfigur seines Romans „Der schmale Pfad durchs Hinterland“ (englisch 2013, deutsch 2015) Dorrigo Evans sich daran erinnert, wie sein älterer Bruder aus dem Ersten Weltkrieg in Frankreich nach Australien heimkehrt und beim Aussteigen aus dem Zug unvermittelt in Tränen ausbricht:

„Beim Anblick seines Bruders hatte Dorrigo Evans sich gefragt, was einen gestandenen Mann zum Weinen bringen könnte. Später dann hatten Tränen einfach als die Bestätigung von Gefühlen gegolten, und Gefühle waren der einzige Kompass im Leben. Gefühle waren in Mode und Emotionen ein Theater, die Leute traten als Schauspieler auf und wussten nicht mehr, wer sie abseits der Bühne waren. Dorrigo sollte lange genug leben, um all diese Veränderungen zu sehen“ (S. 12).¹²

Dieser Roman schildert im Zentrum Ereignisse aus dem Zweiten Weltkrieg im asiatischen Raum, in die australische Soldaten des britischen Kolonialimperiums in der Auseinandersetzung mit Japan geraten, als Japan die bisherigen europäischen Kolonialmächte aus Asien verjagen möchte, um ein japanisches Imperium an ihre Stelle zu setzen.

Richard Flanagan, 1961 in Tasmanien geboren, geht den Spuren seines Vaters nach, dem er das Buch widmet („Für den Gefangenen san byaku san yu go [335]“) und im Roman die Gestalt des Dorrigo Evans gegeben hat. Er arbeitet, ohne dass es sein Vater mehr lesen konnte, die Geschichte seines Vaters auf, die gleichzeitig die Geschichte der Teilnahme australischer Soldaten am Zweiten Weltkrieg ist. Japan im Kampf gegen die europäischen Kolonialmächte England, Frankreich und die Niederlande steht dabei gewissermaßen an der Stelle Deutschlands als Hauptgegner vor allem Russlands, eines in Sowjetideologie gehüllten Kolonialimperiums, wohin Hitler das „Germanische Imperium“ ausdehnen wollte, das ganz Europa umfassen sollte. Einige kurze Verweise im Roman gelten den führenden Gestalten in den Auseinandersetzungen in Europa, so dass der Roman mit der Schilderung eines asiatischen Schauplatzes einen wichtigen Aspekt beisteuert, um am Beispiel Japans, das 1941 an der Seite des „Deutschen Reiches“ in den Weltkrieg eingetreten war, imperiales Verhalten und kolonialistische Bestrebungen zu charakterisieren und zu verstehen.

Diese Ereignisse sind von europäischer Wahrnehmung zeitlich und räumlich so weit entfernt, dass sie mit dem Zweiten Weltkrieg, wie er sich in Europa abspielte, gar nicht zusammenhängen zu können scheinen.

Hier wird der Versuch unternommen, sie im oben skizzierten Rahmen deutschen Wahrnehmungen anzunähern, wie sie sich in der sogenannten Aufarbeitung deutscher Vergangenheit herausgebildet haben, und sie mit dem im Roman Geschilderten zu vergleichen. Dabei soll auch der Frage nachgegangen werden, wie das entscheidende Dokument für die Niederlage und die Kapitulation Deutschlands, nämlich das am 8. Mai 1945 – in sowjetrussischer Perspektive am 9. Mai 1945 – in Kraft tretende „Zonenprotokoll“ in der Fassung vom 12. September 1944 mit der dort bereits ausformulierten Teilung Deutschlands bis 1989 in deutscher Geschichtsschreibung bisher nicht auf seine vor allem auch in Deutschland liegenden Ursachen hin analysiert wurde und – nicht allein aus diesem Grund – keinen Platz im deutschen Erinnern finden konnte, während die Niederlage Japans im Atompilz von Hiroshima ein ganz anderes unübersehbares Zeichen gesetzt bekam. An zu viel

furt a. M. 1992.

¹² Die Seitenzahlen werden angegeben nach Richard Flanagan, *Der schmale Pfad durchs Hinterland*, Piper, München-Berlin-Zürich 2015.

Eigenwillen – von wem auch immer – kann es nicht gelegen haben. Denn der wäre längst namhaft gemacht. Vielmehr muss es am Leben und Gelebtwerden im verlorenen Krieg und in einem zerstörten und wieder aufzubauenden Land liegen, dass die Teilung Deutschlands gewissermaßen vorgeschichtslos und offensichtlich willkürlich zu einer Mitgift der von den Siegern herbeigeführten Niederlage in Kauf genommen wurde. Das war am leichtesten einfach hinzunehmen, als dass man sich trotz der *bedingungslosen Kapitulation* die Zeit genommen hätte, verstehen zu wollen, was doch auch zu verstehen gewesen sein musste. [Eiserner Vorhang](#) und [Kalter Krieg](#) dürften dazu wesentlich beigetragen haben, indem sie die deutsche Nachkriegsgeschichte weltpolitisch akzentuierten und die deutsche Vorgeschichte des Zonenprotokolls, eingebettet in die seit dem 19. Jahrhundert ausformulierten ethnischen Gegensätze zwischen Ost und West, zwischen Germanen und Slawen oder schließlich zwischen Abendland und „jüdischem“ Bolschewismus oder zwischen Europa und „Asien“ in die Ferne rückten, obwohl sie doch am Ursprung des „Eisernen Vorhangs“ steht.

2 EIN AUSSCHNITT AUS DER GESCHICHTE DES BRITISCHEN IMPERIUMS

2.1 RICHARD FLANAGAN, „DER SCHMALE PFAD DURCHS HINTERLAND“ (INHALT)

Der Roman besteht aus fünf Teilen, deren jeder mit dem Haiku eines japanischen Autors markiert wird und in kurze Kapitel untergliedert ist. Er ist aus der Perspektive der personalen Situation erzählt. So gibt es für den Leser keinen zu identifizierenden Erzähler der Handlung, da kapitelweise andere Personen ins Zentrum des Geschehens treten können und ihre Perspektive maßgeblich wird.

Die Lebensdaten von Dorrigo Evans, in seinem Umkreis Dorry genannt, um den Beginn des Ersten Weltkrieges in Tasmanien geboren, umfassen fast das ganze 20. Jahrhundert. Schauplätze der Handlung und seines Lebens liegen in Australien, während des Zweiten Weltkrieges zunächst im Nahen Osten, dann, nach der [Schlacht um Singapur](#) 1942 und dem Sieg der Japaner, in Hinterindien in dem japanischen [Kriegsgefangenenlager Changi](#), von dem aus Dorry mit seinen gefangenen Kameraden zum Bau der [Thailand-Burma-Eisenbahn](#) mit Zwangsarbeitern aus anderen Ländern in den Dschungel verfrachtet wird. Er stirbt lange nach dem Krieg im Alter von über 77 Jahren nach einem von betrunkenen Teenagern verursachten Autounfall, hat aber, seit er 1972 zum ersten Mal am Kriegsgedenktag wieder zur „*Death Railway*“, wie die Thailand-Burma-Eisenbahn wegen der vielen Toten bei ihrem Bau heißt, gereist ist, die nationale Erinnerungsbühne betreten und wird zu einem von Medien immer wieder aufgesuchten Zeugen als ehemaliger Kriegsteilnehmer. Als Chirurg ausgebildet und im Gefangenenlagerlazarett tätig ist er besonders mit den Leidensgeschichten seiner Kameraden vertraut.

Sein großer Lesehunger hat ihn schon zeitig mit Kriegsschilderungen vertraut gemacht, zumal im Roman [Ulysses](#) von James Joyce, aus dem er zitiert, wenn er mit seiner Geliebten zusammen ist und mit ihr über den [Trojanischen Krieg](#) spricht, aus dem Odysseus in einer langen Irrfahrt nach Hause zurückkehrt. Ein auswendig gelernter Satz aus dem Roman begleitet ihn bis in sein Sterbebett: „*Denn meine Bestimmung ist es, hinter den Sonnenuntergang zu segeln und das Bad aller Sterne des Westens, bis zu meinem Tode.*“ Aber ebenfalls „*Kampf den Windmühlen!*“ in Erinnerung an [Don Quijote](#).

Seine Geliebte, Amy, ist eine junge Frau, die er zufällig kennenlernt. Er ist schon beim Militär und wartet auf seinen unmittelbar bevorstehenden Einsatz. Indessen fühlt sich eine junge Frau aus der besseren Gesellschaft ihm schon seit längerem versprochen, ohne dass er weiß, was ihn selbst mit ihr, Ella Lansburg, wirklich verbindet. Von Amy weiß er bald, dass sie die junge Frau seines wesentlich älteren Onkels Keith Mulvaney ist, mit dem er guten Umgang hat. Ihre Liebe und Leidenschaft zueinander scheinen aber auf das Überwinden aller konventionellen Grenzen angelegt, so dass sie überzeugt sind, nicht ohne einander leben zu können, und gemeinsam fortgehen wollen. Als er im Zusammenhang seiner Einberufung zum Kriegseinsatz von Amy erfährt, dass ihr 27 Jahre älterer Mann alles weiß, erschrickt er und hat seither keine Verbindung mehr zu ihr.

Nach verschiedenen kurzen Einsätzen gerät Dorry 1942 in Singapur in japanische Kriegsgefangenschaft. Die Verlegung in den hinterindischen Dschungel bedeutet, dass er an einem Eisenbahnbau beteiligt ist, den bisher keine europäische Kolonialmacht ausgeführt hat, obwohl die Strecke von Osten her eine erhebliche Verkürzung auf dem Weg nach Indien verspricht. Die Japaner wollen zeigen, wozu sie im Unterschied zu den Westlern als Asiaten fähig sind, und setzen sich unter Einsatz und Verschleiß alles *greifbaren Menschenmaterials* über alle Schwierigkeiten hinweg. Dorrigo hat als Chirurg und Offizier unter den Gefangenen in den Augen der Japaner einen besonderen Status mit Privilegien. Er fühlt sich indessen persönlich verantwortlich für das Wohlergehen seiner Mitgefangenen, wird aber immer wieder zu Kompromissen gezwungen, wenn die Japaner auf dem Einsatz auch der hilfbedürftigsten und hilfbedürftigsten Kranken bestehen. Das

kommt immer einem Todesurteil gleich. So muss er auch dem Sterben von Darky Gardiner zusehen, der sich der Folter vor allen zum Appell angetretenen Mitgefangenen nicht entziehen kann, weil an ihm ein Exempel statuiert werden soll. Dabei ist Darky Gardiner, wie er nach dem Krieg erfährt, der wegen eines Ehebruchs zur Adoption freigegebene Sohn seines verehrten Bruders Tom gewesen.

Im Gefangenenlager erhält Dorry einen Brief von seiner Verlobten Ella, die von Dorrays Liebe zu Amy etwas mitbekommen hat. Sie teilt ihm mit, dass Keith Mulvaney und seine Frau Amy bei der Explosion in der Küche ihres Hotels ums Leben gekommen seien. Der Eisenbahnbau gelingt: In fünfzehn Monaten stellen die Zwangsarbeiter die Eisenbahnlinie fertig, so dass am 25. Oktober der erste Zug fahren kann.

Als Dorrigo nach sieben Jahren aus dem Krieg zurückkehrt, nachdem er die Kriegszeit um annähernd zwei Jahre durch verschiedene Engagements im Armeerahmen verlängert hat, heiraten Ella und er. Sie bekommen drei Kinder, während Dorrigo anfängt, in seinem Beruf und in der Gesellschaft erfolgreich zu sein und im Ruf eines vom Glück begünstigten Menschen zu stehen. Seine Ehe und der Umgang mit seinen Kindern misslingen ihm hingegen, wofür er sich hasst. Er geht Liebesbeziehungen ein, immer auf der Suche danach, ob er wirklich liebt. Als er erfährt, wie seine Frau mit den Kindern während der Trockenzeit in einem alles verheerenden Waldbrand eingeschlossen ist, bricht er gegen alle Ratschläge zu ihrer Rettung auf, und es gelingt ihm unter dem Einsatz des Lebens aller, den Flammen zu entkommen.

Wenn Dorrigo aus dem Krieg erzählt, gerät er schnell in Zweifel darüber, ob seine Erinnerungen an das erlebte Grauen ihn nicht täuschen oder ob die gefundenen Worte überhaupt die richtigen sind. Er ist sich sicher, dass in einem Buch Erinnerungen Form und Bedeutung gewinnen. *„Doch im Leben hat das Entsetzen genauso wenig Form, wie es Bedeutung hat. Das Entsetzen existiert einfach nur.“* Bei einem ehemaligen Kriegskameraden erlebt er, wie er mit zunehmendem Alter alle ihn überfordernden Gräueltaten während der Gefangenschaft vergisst und mit dem Leben versöhnt glücklich stirbt.

Ella schickt sich in ihre unerwiderte Liebe, weil sie in ihrem Mann den einsamsten Menschen sieht, den sie je erlebt hat. Er entdeckt in Sydney unter den ihm entgegenkommenden Fußgängern zufällig eine Frau, in der er im Vorübergehen Amy erkennt, und weiß, dass seine Frau ihn belogen hat. Aber Amy ist krebskrank und stirbt bald bei ihrer Schwester, in deren Familie sie lebt, ohne dass Dorry und sie sich wiedersehen.

Die durchweg durchgehaltene personale Erzählsituation ermöglicht auch die Schilderung, wie sich der anfängliche Siegeszug Japans umkehrt und in die bedingungslose Kapitulation mündet. Die Sieger, zu denen jetzt wiederum die Australier gehören, richten mit allem Anschein des Willkürlichen Aburteilungsgerichte ein. Einige Japaner werden mit ihren koreanischen Hilfskräften als Kriegsverbrecher hingerichtet. Die Verantwortlichen der Gefangenenlagerleitung werden ebenfalls gesucht, können sich aber verbergen, so dass sie schließlich ruhig weiterleben können und friedfertige Familienväter werden. Was im Krieg geschehen ist, erscheint ihnen nur als Vollzug einer ihnen auferlegten Pflicht, weshalb sie gar nichts Unrechtes getan haben können. Manchmal erscheinen ihnen die Regeln, denen sie im Krieg folgten, als unwirkliche Lügen. Die Erinnerung an das siegende Japan wird jedoch in Gestalt der Lokomotive gepflegt, die 1943 den ersten Zug über den „Death Railway“ zog und in einem Museum ausgestellt ist, das zum inoffiziellen japanischen Kriegerdenkmal, dem Tokioter [Yasukuni-Schrein](#) gehört.

2.2 UNTERGANG EINES IMPERIUMS, SCHNELLER AUFSTIEG UND UNTERGANG EINES ANDEREN

Als Dorrigo Evans die aus dem Gefangenenlager geretteten Illustrationen eines Mitgefangenen mit einem Vorwort zur Veröffentlichung versieht, rekapituliert er für die Leser den historischen Hintergrund:

„Die Vorgeschichte dieses Buches beginnt am 15. Februar 1942, als mit der Schlacht um Singapur ein Imperium untergeht¹³ und ein neues aufsteigt. Doch schon im Jahre 1943 droht das überstrapazierte und unterversorgte Japan den Krieg zu verlieren. Über Burma versorgen die Alliierten Chiang Kai-sheks chinesische Nationalistenarmee mit Waffen, die Amerikaner kontrollieren die Meere. Um die wichtigsten Versorgungslinien des chinesischen Feindes abzuschneiden und Indien über Burma zu erobern – zügelloser Traum der japanischen Führung –, muss Japan seine Streitkräfte in Burma auf dem Landweg mit Männern und Ausrüstung verstärken. Es hat weder die Mittel noch die Maschinen, um die dringend benötigte Eisenbahn zu bauen.

Leider folgt der Krieg einer eigenen Logik. Das Japanische Kaiserreich glaubt fest an den Sieg – der unbeugsame japanische Kampfgeist, jener Kampfgeist, der dem Westen abgeht, der Kampfgeist, den die Japaner als den Willen und den Ruf des Kaisers verstehen; jener Kampfgeist wird, in ihrem Glauben, bis zum Endsieg walten. Und neben dem unbeugsamen Willen und dem festen Glauben ist das Kaiserreich mit Sklaven gesegnet, Hunderttausenden von Sklaven aus Asien und Europa, darunter auch zweiundzwanzigtausend australische Kriegsgefangene“ (S. 32 f.).

In globale Perspektive und in den weltweiten Imperialismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingebettet sieht Jürgen Osterhammel sich Folgendes abspielen:

„Neu waren nach dem Ersten Weltkrieg eine gesteigerte Ideologisierung und Verstaatlichung von Neulanderschließung durch bäuerliche Siedler. Diese Siedler waren keine unternehmungslustigen Privatleute wie diejenigen, die gleichzeitig nach Kanada oder Kenia auswanderten, sondern Menschen aus meist ärmlichsten Verhältnissen, die erobernden Armeen nachgeschickt wurden und unter harten Bedingungen 'Grenzmarken' sichern sollten. Die Idee, 'starke' Nationen brauchten 'Lebensraum', um einer drohenden Ressourcenknappheit durch Übervölkerung zu entgehen, und sie hätten zugleich das Recht und die Pflicht, den von weniger tüchtigen Völkern oder gar 'minderwertigen Rassen' unzureichend genutzten Boden 'in Kultur' zu nehmen, findet sich bei zahlreichen rechtsradikalen Meinungsführern und Bewegungen des frühen 20. Jahrhunderts. Praktiziert wurde solche Lebensraumpolitik von den neuen Imperien, die in den 1930er Jahren aufkamen: vom faschistischen Italien in Libyen (und in geringerem Umfang in Äthiopien), von Japan nach 1931 in der Mandschurei und vom nationalsozialistischen Deutschland in seinem kurzlebigen Ostreich während des Zweiten Weltkriegs. In allen drei Fällen verbanden sich damit Visionen von 'völkischer' Bewährung im Grenzkampf und von der besonderen nationalen Würde der Erde. Hitler, der Leser und Bewunderer Karl Mays, zog unmittelbare Parallelen zwischen dem Wilden Westen Old Shatterhands und dem Wilden Osten, den er selbst Anfang der 1940er Jahre zu schaffen begann.¹⁴ Frontiers wurden zu Experimentierräumen stilisiert, in denen, unbehindert von Traditionen, 'neue Menschen' und neuartige Gesellschaftsformen entstehen sollten: eine militärische Ordnungstypie in der Mandschurei, eine 'arische' Rassetyrannei im eroberten Osteuropa. Die deutsche 'Blut und Boden'-Ideologie, in der ethnische Säuberungen größten Stils und Massenmord vorgedacht wurden, verkörpert die Extremform dieses Denkens.“¹⁵

13 Der Untergang des [Britischen Weltreichs](#) und das Ende des europäischen Kolonialismus wird auf die Schlacht von Singapur zurückgeführt: Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Kröner, Stuttgart 1996, S. 299.

14 Hier stützt sich Osterhammel auf David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, Pantheon, München 2008.

15 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, C. H. Beck, München 2011,

Osterhammel verdeutlicht, wie ansteckend der Imperialismus nicht nur nationenübergreifend Europa heimsuchte, sondern in Japan auch eine spiegelbildliche Entgegnung auf den europäischen Kolonialismus fand. Nichts anderes spielte sich ja in Europa nach dem Hitler-Stalin-Pakt zwischen 1939 und 1941 und dann mit dem einseitigen Überfall Deutschlands auf das bei Osterhammel unbenannt bleibende sowjetische Kolonialimperium ab, dessen interner Kolonialismus durch einen künftigen ns-deutschen ersetzt werden sollte.

Großbritannien hatte mit der [Singapur-Strategie](#) auf ein Eindämmen der antikolonialistischen asiatischen Bewegungen einwirken wollen, Japan hatte aber offenbar die [Panasiabewegung](#) genutzt, um seine nur japanisch gemeinten Ziele zu verwirklichen, die es wohlweislich anders maskierte, nämlich eine „[Großostasiatische Wohlstandssphäre](#)“ für die aus den europäischen Kolonialimperien befreiten Länder zu schaffen. So unterschied sich die japanische Kolonialherrschaft nicht von der europäischen. „*Auch sie war Fremdherrschaft zum Nutzen eines anderen Volkes, auch sie war auf Entwicklungsunterschiede gegründet, wobei nicht einmal das Moment eines japanischen Rassismus fehlte.*“¹⁶

Entscheidend aber war für das Ende des europäischen Kolonialismus, dass in Japan sich zum ersten Mal eine asiatische Macht den europäischen gegenüber zeitweise als überlegen zeigte. Das begann bereits mit dem Sieg über Russland 1905 und setzte sich zwei Jahre lang im Zweiten Weltkrieg fort. „*In diesem Sinne lag die Bedeutung des Panasianismus nicht in dem, was Japan tat, sondern in dem, was anderen dadurch möglich wurde, und in den unbeabsichtigten Folgen, die sich aus dem japanischen Vorgehen ergaben.*“¹⁷

Wie sehr sich die Europäer ins Unrecht setzten und die Kolonialvölker empörten, ist daran zu erkennen, dass die von Roosevelt und Churchill am 14. August 1941 verabschiedete [Atlantik-Charta](#) zur Verteidigung der vom NS-Deutschland unterdrückten Völker für außereuropäische Völker nicht gelten sollte. Denn das proklamierte Recht der Völker konnte für Kolonialvölker gar nicht vorgesehen sein, da sie in den Augen des Westens ja gar nicht unterdrückt waren (!). Die Werte, zu denen sich die Westalliierten bekannten, waren vor allem Verzicht auf territoriale Expansion, gleichberechtigter Zugang zum Welthandel und zu Rohstoffen, Verzicht auf Gewaltanwendung, Selbstbestimmungsrecht der Nationen, engste wirtschaftliche Zusammenarbeit aller Nationen mit dem Ziel der Herbeiführung besserer Arbeitsbedingungen, eines wirtschaftlichen Ausgleichs und des Schutzes der Arbeitenden, Sicherheit für die Völker vor Tyrannei, Freiheit der Meere, Entwaffnung der Nationen, um ein System dauerhafter Sicherheit zu gewährleisten. Am 24. September 1941 wurde die Charta von der Sowjetunion und neun Exilregierungen des besetzten Europa unterzeichnet: Belgien, Griechenland, Jugoslawien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Polen, der Tschechoslowakei und von Vertretern des von de Gaulle angeführten Freien Frankreichs.

Insofern war die Atlantik-Charta ein weiteres Dokument für das, was als „White Supremacy“ oder als „Weiße Herrschaft“¹⁸ einzustufen ist. Das demonstrierten am unmittelbarsten die Franzosen, als ihre nordafrikanischen Kolonialtruppen in Algerien wie die Franzosen den 8. Mai 1945 als Tag ihrer eigenen Befreiung feiern wollten: Es kam zum [Massaker von Sétif](#), mit dem die Franzosen allen Freiheitsbestrebungen der Algerier ein Ende setzen wollten; es hielt bis zum lange währenden Unabhängigkeitskrieg, und erst 1962 konnte Algerien seine Unabhängigkeit erklären, nachdem es 1961 in Paris selbst zum [Massaker von Paris](#) gekommen war, als dort lebende Algerier die Freiheit für ihr Land verlangten.

S. 531 f.

16 Wolfgang Reinhard, wie Anm. 13, S. 300.

17 Pankaj Mishra, *Aus den Ruinen des Empires. Die Revolte gegen den Westen und der Wiederaufstieg Asiens*, Fischer, Frankfurt a. M. 2014, S. 300.

18 Dazu immer noch aktuell: Gerd von Paczensky, *Weiße Herrschaft. Eine Geschichte des Kolonialismus*, Fischer-TB, Frankfurt a. M. 1979.

Aber was die Japaner den Westalliierten als Antwort boten, um den Weißen zu zeigen, „*dass sie nicht die überlegene Rasse sind*“, wie der Lagerkommandant Nakamura im Dschungel sagt (S. 128), setzte ein Übermaß an Gewalt in allen ihren nationalegoistischen Formen in Bewegung, in das sich die Japaner allerdings schon seit 1931 eingeübt hatten:

„Von der ersten Scharmützel in der Mandschurei 1931 bis zu seinem Ende 1945 dauerte [der Krieg] länger und war blutiger als der Zweite Weltkrieg in Europa und forderte 24 Millionen Todesopfer, darunter 3,5 Millionen Inder, die während der Hungersnot 1943 ums Leben kamen. Es kam auch zur Tötung Hunderttausender chinesischer Zivilisten in Nanjing. Grausamkeiten wie Sklavenarbeit, Folter und Massenvergewaltigungen wurden zu Alltäglichkeiten innerhalb einer riesigen geographischen Region.“¹⁹

2.3 UMGANG MIT DER GEWALT

Eine Romanhandlung erreicht den Leser nicht durch einen ausführlich dargestellten historischen Hintergrund und unter Aufzählung von Gräueltaten und Zahlenangaben über die Opfer. Weil aber die Kulisse erhalten bleiben soll, erwähnt Flanagan immer wieder Brennpunkte oder wichtige Erinnerungspunkte des Geschehens im Zweiten Weltkrieg: den [Afrikafeldzug](#) mit den Schlachten von El Alamein, im Pazifikraum den [Kokoda Track](#) und die [Schlacht um Guadalcanal](#), das japanisch kontrollierte [Mandschukuo](#) oder das sächsische [Colditz](#) mit seinem [Oflag IV-C](#). Die Handlung lebt jedoch von den agierenden Personen. In ihnen zeigt sich, was die in ihren Biographien auftauchende Gewalt und das Grauen anrichten und wie sie es fertigbringen, trotz allem weiterzuleben. Gegen die als gedachtes Vermächtnis weiterzugebende geschichtliche Aufarbeitung, damit Gewalt nicht wieder ausbreche, spricht nämlich nach Dorrigo Evans Folgendes:

„Und später wird niemand sich je erinnern. Wie nach allen großen Verbrechen wird es sein, als sei nichts geschehen. Die Qualen, die Toten, der Kummer, die erbärmliche, jämmerliche Sinnlosigkeit des ungeheuerlichen Leids; möglicherweise existiert es nur noch auf diesen wenigen Seiten²⁰ und in ein paar anderen Büchern“ (S. 32).

So ist Flanagans Roman vor allem auch eine Auseinandersetzung mit der Rolle der Erinnerung und damit, was Menschen leisten, wenn sie sich in Gewaltzusammenhänge fügen und sie ihrer Selbsterhaltung wegen zu bewältigen versuchen. Flanagan weiß, dass er sich damit auf ein widersprüchliches Unterfangen einlässt. Denn eigentlich ist es nicht zum Aushalten.

Drei Seiten Vorspann schickt er seinem ersten Kapitel auf Seite 11 voraus: Die Widmung an seinen Vater als japanischen Gefangenen 335, auf der nächsten Seite ein Zitat aus Paul Celans Gedicht aus dem Nachlass „Wolfsbohne“: „*Mutter, sie schreiben Gedichte*“ und auf der dritten Seite das Haiku „*Zögerlich torkelt / die Biene aus den Tiefen / einer Pfingstrose*“ vom Meister des Haikus Matsuo Bashō.

Die Gedichtzeile von Celan als Motto enthält alles Widersprüchliche, an dem sich auch Flanagan reibt. Im Gedicht „Wolfsbohne“ erinnert Celan an seine Eltern: Sein Vater starb im Zwangsarbeiterlager Michailowka (Ukraine) an Typhus, seine Mutter wurde von einem SS-Mann erschlagen. Sein Leben lang arbeitete er sich auf Deutsch daran ab, dass er überlebte und in der Sprache der Mörder seiner Eltern schrieb, und zwar Gedichte in einem Sprachgebrauch, der deutschen Schriftstellerkollegen missfiel und die ihn dafür kritisierten. Auch diese Schriftstellerkollegen „*schreiben Gedichte*“, aber andere als er selbst.

19 Pankaj Mishra, wie Anm. 17, S. 302.

20 Nämlich in dem von ihm bevorworteten Buch mit den Zeichnungen eines im Gefangenenlager umgekommenen Kameraden.

Ein Kritiker warf ihm „*schon zuviel Genuss an Kunst, an der durch sie wieder 'schön' gewordenen Verzweiflung*“ vor. Denn „*nach Auschwitz*“ Gedichte zu schreiben galt um Th. W. Adorno herum als unangemessen. Celan wehrt sich, weil er sich persönlich verletzt fühlt und er für sich und sein Erleben kein anderes Medium als die Lyrik findet. Die als Reaktion mit heftiger Abwehr und Anklage geschriebenen Gedichte bleiben unveröffentlicht und finden ihren Weg in den Nachlass. Auch das folgende:

„*Mutter, Mutter*

*Der Luft entrissene
Der Erde entrissene
Herunter -
Herauf -
gezerzte.*

*Vor die Messer
schreiben sie dich,
Kultur-flott, linksnibelungisch, mit
dem Filz-
schreiber, auf Teakholztischen, anti-
restaurativ, proto-
kollarisch, prä-
zise, in der neu und gerecht
zu verteilenden Un-
menschlichkeit Namen,
meisterlich, deutsch [...]* ²¹

Flanagan wird wissen, in welchem Zusammenhang Celan „*Wolfsbohne*“ schrieb. Gleichzeitig ist er sich der Selbstverständlichkeit bewusst, wie nicht nur Gedichte Gewalthandlungen begleiten können, sondern Kunst in jeder Form, auch wenn sie sich etwa in Bibelsprüchen äußert.²²

Damit hat Flanagan ein Thema angeschlagen, das eine Geschichte hat. Nämlich die menschliche Klage angesichts eines Geschehens, das das individuell Vorstellbare zu überschreiten scheint, aber solange es nicht um Naturkatastrophen geht, immer doch von Menschen angerichtet wird. Dabei stellen sich Menschen immer wieder die Frage, ob es nicht manchmal besser wäre, angesichts des *Unsäglichen* zu schweigen, weil sich einem *die Worte versagen* oder es einem *die Sprache verschlägt*.

Flanagan stellt eine Situation dar, wo das genau Umgekehrte geschieht. Colonel Kota, Vertreter des japanischen Oberkommandos, erscheint im Lager, um neue Anweisungen für den Eisenbahnbau zu geben. Er ist ein Liebhaber japanischer Kunst und kennt sich mit Haikus aus, von denen er sehr viele auswendig kann. Gleichzeitig hat er die Kunst, Menschen mit dem Schwert den Kopf abzuschlagen, seit er es fünf Jahre zuvor in Mandschukuo unter der Leitung eines Leutnants an chinesischen Häftlingen im Gefängnishof in einer kollektiven Mutprobe üben musste, zur Perfektion gebracht. Wenn er einen Menschen trifft, gilt der erste Blick dessen Hals, und Haikus fallen ihm ein. Die muss er in seinem Gedächtnis aufrufen können, während er sich auf seinen tödlichen Hinrichtungsschlag mit dem Schwert konzentriert.

Bei der Besichtigung der Eisenbahnbaustelle in Begleitung eines koreanischen Aufsehers („*Waran*“

21 Siehe dazu Frank Helzel, *Nibelungische Echos. Ost-westliche Bilder in Gedichten Paul Celans von 1944 bis 1968*, S. 328-334, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, 128. Band, Heft 3, Stuttgart 1999, S. 309-336.

22 Man sehe sich dazu „[Das Echolot](#)“ von Walter Kempowski einschließlich der ihm widerfahrenen Kritik an.

genannt) trifft er auf einen am Boden liegenden Australier, Darky Gardiner, der sich immer mit positiven Gedanken vor der Verzweiflung zu schützen weiß, aber bei fortschreitendem Verfall seiner Kräfte den Weg bis zur Baustelle nicht mehr geschafft hat. Er soll als Exempel für Drückebergerei und ihre Folgen mit dem Tode bestraft werden, und zwar indem sich Colonel Kota das Haiku „Nur der Mond und ich, / wir beide auf der Brücke, / allein und frierend“ aufsagt:

„Colonel Kota spreizte die Beine, richtete sich auf, hob mit einem Schrei das Schwert in die Höhe und hielt inne, um sich Kikusha-nis Gedicht ein letztes Mal aufzusagen. Doch dann kam er mit dem Mittelvers durcheinander. In seinem Kopf verhaspelte sich etwas.

Alle warteten – Colonel Kota mit dem Schwert hoch über dem Gefangenen, der Waran mit der Zigarette im Mund, Gallipoli von Kessler, der wie hypnotisiert danebenstand. Allein Darky Gardiner sah nichts, nahm nur die schwüle Hitze wahr, die ihn einhüllte wie eine Decke, und den Schweiß auf seinen geschlossenen Augenlidern. Sein zerschundener, vor Angst verdrehter Lumpenkörper fühlte das Schwert zwischen sich und der Sonne.

Er wagte nicht zu schlucken.

Er konnte Colonel Kota riechen, seinen überwältigenden Gestank nach fauligem Fisch. Er fühlte die Gier der Klinge über sich. Er hörte Blut. Seins. Das ihre. Es wurde immer lauter.

Und Colonel Kota, der an die Symmetrie und Ordnung aller Dinge glaubte, wurde immer verwirrt, während sein Verstand sich gegen die eigene Schwäche anstemmte. Er war entsetzt. Die Kontrolle über die Reihenfolge war ihm entglitten, und damit auch über dieses Ende und, in einer seltsamen Logik, die ihm absolut folgerichtig erschien, über sein eigenes Leben. Das durfte er nicht zulassen.

Darky Gardiners Nacken schien zu schreien. Er sehnte sich nach dem Schlag, damit es endlich vorbei wäre. Er fragte sich, ob das Schwert bereits fiel, ob sein Kopf möglicherweise längst schon - Er ist weg, hörte er Kes sagen.

Schritte entfernten sich, Stille, dieselben Schritte kehrten zurück.

Der hat sich verdünnt, sagte Kes. Ich habe nachgesehen. Du kannst die Augen wieder aufmachen, Darky.

Und Darky Gardiner machte die Augen auf.

Kota und sein Schwert waren verschwunden. Der Waran war verschwunden. Nur Kes war noch da und starrte aus Apfelkernaugen auf ihn hinunter. Darky hob den Blick zu den schwarzen Bambusstreifen auf dem nahe gelegenen Felsen.

Mannomann, sagte Kes, sieh dir die Spanner an.

Darky hörte das Kreischen der Affen.

Er roch den fauligen Sumpfgestank des Dschungels.

Und bei so viel Leben ringsum bekam Darky Gardiner zum ersten Mal eine Ahnung von seinem eigenen Tod. Er begriff, dass all das fortbestehen, von ihm selbst hingegen nichts übrig bleiben würde, nicht einmal eine Erinnerung, die, vielleicht noch hochgehalten für ein paar Jahre oder Jahrzehnte von ein paar Verwandten oder Freunden, auch nur so viel bedeuten würde wie ein umgeknickter Bambusstrauch oder der allgegenwärtige Schlamm. Als Darky Gardiner den Blick pfadauf, pfadab schweifen ließ und an die nackten Sklaven dachte, die nur eine Meile von hier schufteten, wurde er von einem unfassbaren Zorn gepackt. All das würde immer weitergehen, nur er wäre nicht mehr da. Wohin er auch blickte, sah er nichts als pulsierendes Leben, das nicht auf ihn angewiesen war, das sein Verschwinden nicht einmal zur Kenntnis nehmen, geschweige denn sich an ihn erinnern würde. Die Welt würde sich ohne ihn weiterdrehen.

Alles in Ordnung, Kumpel?, fragte Kes.

Darky Gardiners Blick wanderte umher, konnte aber nichts entdecken als die Welt, der er nichts bedeutete und die ihn nicht brauchte. Man würde ihn in ein Bambusfeuer werfen, ein paar Worte sagen oder auch nicht, Jimmy Bigelow würde 'The Last Post' spielen, und in zehn Jahren oder vielleicht zwanzig würden alle Überlebenden in einem neuen japanischen Großreich als Sklaven arbeiten. Und nach weiteren fünfzig oder hundert Jahren würde jedermann die neue Weltordnung

als gegeben hinnehmen, nichts hätte sich im Vergleich zu heute verbessert oder verschlechtert, der einzige Unterschied würde darin bestehen, dass er nicht mehr dabei war. Auf einmal brauchte er Schlaf. Er musste jetzt schlafen. Er ließ sich auf den Rücken fallen. Es fühlte sich an, als würde sein Körper sich selbst zu Erde verwandeln.

Wir müssen weiter, sagte Kes. Wenn du hier liegen bleibst, werden sie dich umbringen.

Er bückte sich, um Darcy Gardiner auf die Beine zu ziehen, und dann hörte er einen gutturalen Schrei und sah zu seinem Entsetzen den Waran mit großen Schritten auf sich zueilen. Der Aufseher stieß Kes beiseite, versetzte Gardiner einen Tritt, schrie wieder und wieder: byoki-Haus, byoki-Haus, zeigte zurück zum Camp. Selbst in seinem Delirium konnte der Gefangene es nicht fassen.

Byoki-Haus?, keuchte Darcy Gardiner ungläubig. Byoki-Haus war das japanische Kauderwelschwort für Lazarett.

Byoki-Haus!, brüllte der Waran noch einmal und gab ihm einen letzten Tritt, um der Anweisung Nachdruck zu verleihen.

Mit der letzten verbliebenen Kraft ging Darcy Gardiner auf Knie und Hände, wendete wie ein müder Hund und kroch los, bevor der Aufseher seine Meinung ändern würde. Kes machte sich eilig auf in die entgegengesetzte Richtung, zur Abbruchstelle. Der Waran sprintete an ihm vorbei, um den hohen Gast einzuholen. Sobald er außer Sicht war, blieb Kes stehen.

Verwundert sah er zu, wie sein linkes Bein völlig grundlos von einem heftigen Krampfanfall geschüttelt wurde. Es zuckte auf und nieder, als hinge es an einer Stromleitung. Und dann bebte sein ganzer Körper unkontrolliert, minutenlang schüttelte er sich heftig. Irgendwann ließ es nach, und Kes konnte seinen Marsch zur Eisenbahnstrecke fortsetzen“ (S. 257-259).

Inmitten des Grauens spielt Jimmy Bigelow für jeden Toten, der auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird, damit alle Krankheitskeime mit ihm zerstört werden, immer wieder „The Last Post“. Das tut er auch dann noch, als er selbst am Rande seiner Kräfte ist, und zwar für den an der Cholera verstorbenen Zeichner, dessen Buch dann doch angekokelt das Feuer übersteht und später zur Veröffentlichung gebracht werden kann:²³

„Er schüttelte aus dem Horn heraus, was sich an Skorpionen und Tausendfüßlern darin verkrochen hatte, und hob es an die Lippen. Sein Mund war kaputt, das Fleisch löste sich vom Gaumen. Auch seine Lippen waren geschwollen, und seine Zunge – so dick und so wund, dass sich jedes Reiskorn wie eine Schrotkugel anfühlte – versagte den Dienst und lag ihm im Mund wie ein Holzstück. Der Big Fella hatte ihm erklärt, er leide an Pellagra, weil im Essen nicht genug Vitamine steckten. Jimmy Bigelow verstand nur, dass seine Zunge die Luft blockierte, die der Blasebalg seiner Wangen ins Hörn stoßen wollte.

Und trotzdem verlor er sich in der fremdartigen Melodie, als er das Horn nun ansetzte und das Lied spielte, das er inzwischen nur allzu gut kannte. Die ersten, langsamen Noten gelangen ihm. Dann zog das Tempo an; für den Punkt, an dem 'The Last Post' seine größte Wucht entfalten sollte, brauchte es vollen Körpereinsatz und eine fast übermenschliche Anstrengung, um die nötigen kurzen Töne zu spielen, mit denen die Melodie sich aufbaute, bevor sie dann verklang. Beim Spielen hatte Jimmy Bigelow das Gefühl, seine Zunge wäre nicht mehr vorhanden und er tippte stattdessen mit einem Holzstab an das Mundstück, immer in der verzweifelten Hoffnung, die Töne halten und die Melodie zusammenstückeln, den Zauber wirken lassen zu können“ (S. 245 f.).

Vor einer schließlich doch mit dem Tode des Patienten endenden Operation erklärt Dorry einem Kameraden, der ihm assistiert: „Nur unser Glaube an die Illusion macht, dass wir weiterleben können. [...] und näher war er der Beschreibung seines eigenen Charakters nie gekommen. Der Glaube an die Realität ist es, der uns das Genick bricht“ (S. 267). Dabei muss er sich zugeben,

23 Es wird lange erwogen, ob das Buch wirklich ins Feuer müsse. Einer möchte es der Erinnerung wegen aufbewahren, weil Erinnerung wahre Gerechtigkeit bedeute. Dorry, der „Big Fella“, wie er im Lager genannt wird, entgegnet ihm: „Oder sie ist der Schöpfer neuer Höllenqualen. [...] die Erinnerung ähnelt der Gerechtigkeit nur, weil auch sie ein Irrglaube ist. Ein Irrglaube, der den Leuten das gute Gefühl gibt, im Recht zu sein“ (S. 242).

„dass nichts seinem Leben so viel Sinn gegeben hatte wie der Tod“ (S. 333). Aber auch ihm trat er mit dem Ruf „Kampf den Windmühlen!“ gegenüber.

Die Gewalt reicht bis in Amys Erfahrung von der Liebe hinein – wie auch die Kapitel, die Dorrys und Amys Geschichte erzählen, einander mit den Kriegskapiteln abwechseln, es also keine geradlinige Chronologie des Erzählens gibt: *„Liebe bedeutete für Amy, das Universum zu berühren, eine Explosion im Inneren einer einzigen Person, die ihrerseits im Universum explodierte. Die Liebe war Auslöschung, Zerstörung der Welten“* (S. 159).

Und Dorry, der im Gefangenenlager immer wieder seine Erinnerung an Amy und ihr Gesicht evoziert und sich nach ihr verzehrt, aber feststellen muss, wie sich ihre Gesichtszüge immer mehr auflösen, wird wie vom Blitz getroffen, als er Amy im Menschengewühl entdeckt. Er stellt nach 25 Jahren auf einmal fest, *„wie wenig die Veränderungen ihm bedeuteten. Die Gefühle, die er für immer verloren geglaubt hatte, kehrten mit unveränderter Wucht zurück“* (S. 403). Aber sie bleiben folgenlos und verstärken nur, dass es in seinem Leben nichts so Wichtiges gab wie seine Liebe zu Amy und die Erfahrung des Krieges und der Gefangenschaft. Denn als er Ella nach seiner Liebe zu Amy und allem im Krieg Erlebten heiratet, steht er gewissermaßen neben sich: *„[...] irgendwie erschien es ihm einfacher, sein Leben nach den Vorgaben seines Umfelds auszurichten, als es seinen persönlichen, irrationalen und sicherlich unangebrachten Ängsten zu überlassen“* (S. 335). Jetzt lässt er sich leben, wobei er in anderer Weise, aber in Gewohnheit der „Big Fella“ bleibt.

— INTERMEZZO:

TIZIAN, „DIE SCHINDUNG DES MARSYAS“, UM 1575–1576



Das Bild zeigt einen Sagenstoff aus der griechischen Mythologie mit dem Satyr Marsyas und dem Gott Apoll. Marsyas hängt kopfüber an den Ästen eines Baumes wie ein geschlachtetes Tier. Seine Hände sind gefesselt. Er lebt noch. Links im Bild kniet Apoll und vollstreckt eine Wette, die

Marsyas verloren hat. Apoll hat nämlich im Musikstreit auf seiner Lyra gegen den Flöte spielenden Marsyas gewonnen und kann der Wette entsprechend mit ihm tun, was er will. Ein weiterer Schinder mit schwarzer Kappe macht sich mit einem Messer am linken Bein zu schaffen. Was sich auf dem Bild tut, wird von einem Geigenspieler begleitet. Er hält gerade inne und wendet den Blick vom Geschehen nach oben ab. Rechts im Bild bringt ein offenbar assistierender Satyr einen Eimer herbei. Vor ihm sitzt König Midas, der mit aufs Knie gestütztem Ellenbogen seine Hand nachdenklich über Kinn und Mund hält. Ein Knabe hat seine Hand um einen großen Hund gelegt, der offenbar dem Opfer näher kommen will. Ein kleiner Hund leckt bereits das Blut des Marsyas, das aus der Wunde seines offen liegenden Fleisches tropft.

Das Bild ist vielfach gedeutet und gilt als ein Meisterwerk Tizians. Ich stütze mich auf das, was Jutta Held und Norbert Schneider als Zusammenfassung ihrer Bildanalyse in Einklang mit der modernen Forschung präsentieren, nämlich den Körper des Marsyas als einen farblich differenzierten und sensiblen Ort einer diffusen Subjektivität anzusehen, der im Austausch mit seinem farblichen Umfeld steht, „auf der fiktiven Ebene mit dem sozialen und natürlichen Milieu“. ²⁴ Ich gehe darüber entscheidend und konkreter hinaus, indem ich Tizians Umgang mit dem Sagenstoff als eine Selbstreflexion des Malers, wie er sich in Midas darstellt, begreife, der über seinen Umgang mit Gewalt nachdenkt und sich fragt, was der Künstler darf, nämlich ob er so einfach Leid zum Gegenstand von Farbe und künstlerischer Gestaltung machen kann. Denn Tizian stellt etwas dar, was eigentlich schwer zu ertragen ist. Ich sehe nämlich Tizian nicht nur in dem anscheinend in Melancholie versunkenen Midas, sondern auch im Geigenspieler, der die Musik zur Folter macht, wobei es ihm fast die Töne zu verschlagen scheint, und anders als der Künstler die Szene musikalisch untermalt, was er offenbar nur schlecht erträgt. ²⁵ Zwar liegt seine Hand auf den Saiten in der Erwartung der kommenden Töne, aber den Bogen hat er einen Augenblick mit himmelwärts gerichteten Augen abgesetzt ...

Auch Jimmy Bigelow spielt im doppelten Schmerz, sowohl im Sinne der Melodie „The Last Post“ wie auch unter höchsten körperlichen Qualen. Gegen die alles bedrohende Verzweiflung, die das Massensterben seiner Kameraden eigentlich auslöst.

Oder in umgekehrtem Sinne: Wenn Colonel Kotas mentale Haikurezitation ins Stocken gerät, kann er nicht mehr köpfen, weil er auf einmal den Akt als das Entsetzliche empfindet, das er ist.

Aber immer ist es der Künstler, der sich das ausdenkt und gestaltet, Tizian als Maler, Flanagan als Schriftsteller. Durch den Kopf und das fiktive Nacherleben des Künstlers muss die Vorstellung von wirklicher Gewalt hindurch, ehe sie in Schrift, Wort oder Bild wieder erscheinen kann. Das, behaupte ich, reflektiert sowohl Tizian wie auch Flanagan. Denn Flanagan lässt Dorrego Evans auf Seite 32 schreiben: „*Doch im Leben hat das Entsetzen genauso wenig Form, wie es Bedeutung hat. Das Entsetzen existiert einfach nur.*“

Nichts wird Künstler davon abhalten können, sich in bestimmten resignativen Augenblicken nach der Genugtuung über das geschaffene Werk angesichts der wirklichen Existenz des Entsetzens als Afterkünstler, Dilletanten oder Spekulanten zu empfinden. ²⁶ Das sehe ich sowohl auf Tizians Bild, wie ich es auch im Roman von Flanagan lese. Am auffälligsten bekennt sich dazu Juan Carlos

24 Jutta Held, Norbert Schneider, *Grundzüge der Kunstwissenschaft. Gegenstandsbereiche – Institutionen – Problemfelder*. UTB Uni-Taschenbücher Bd. 2775, Böhlau, Köln 2007, Kapitel 9: *Beispiel einer Bildanalyse: Tizians „Die Schindung des Marsyas“*. – Dazu auch: Günter Bucher, *Geschichte der Venezianischen Malerei: Band 4: Tizian und sein Umkreis*, Böhlau, Wien 2015, S. 286.

25 Siehe dazu einen der Gründungstexte der argentinischen Literatur: Esteban Echeverría, *Der Schlachthof*. Dazu: [Deutsche Bevölkerungsfantasien und Lebensraumansprüche](#), S. 113-116.

26 Stimuli gibt es genug, z. B. den ästhetischen Reiz des weltweit verbreiteten Bildes der von zwei Flugzeugen getroffenen, dann brennenden und schließlich zusammenstürzenden Twin Towers. Siehe [Karlheinz Stockhausen: http://radicalart.info/destruction/ArtificialDisasters/WTC/index.html](#), aufgerufen am 24. Juni 2016.

Onetti in seinem 1943 veröffentlichten Roman „Para esta noche“, wo er in der Vorbemerkung zur ersten Auflage schreibt:

„In vielen Teilen der Welt gab es 1942, als dieser Roman geschrieben wurde, Menschen, die verschiedene Überzeugungen des Autors physisch verteidigten. An der Vorstellung zu krankem, dass nur sie ein wirklich bemerkenswertes Schicksal erfüllten, war erniedrigend und traurig. Dieses Buch ist aus dem – auf schäbige und risikolose Weise befriedigten – Drang geschrieben, an fremden Schmerzen, Ängsten und Heldentaten teilzuhaben. Es ist folglich ein zynischer Versuch der Befreiung.“²⁷

2.4 DIE JAPANER ALS SIEGER UND VERLIERER

Das *Britische Empire* hatte eine erste Dekolonisation zu erleben, als sich die amerikanischen Kolonien, die im *Siebenjährigen Krieg* zwischen Engländern und Franzosen mit dem Sieg der ersteren umkämpft waren, im [Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg](#) vom Mutterland lösten und zu den Vereinigten Staaten von Amerika erklärten. Großbritannien brauchte Ersatz für eine der Aufgaben, zu denen die amerikanischen Kolonien gedient hatten: Sträflinge aufzunehmen.²⁸

Daraus ergab sich der Anfang für die britische Besiedlung von Australien, die zwischen 1766 und 1788 einsetzte.²⁹ Das veränderte sich im 19. Jahrhundert, als Australien für das Empire auch wirtschaftlich interessant wurde und sich eine Oligarchie aus Großkaufleuten und Schafbaronen etablierte.

Dorrigo Evans und seine Mitgefangenen entstammen den ärmeren Familien aus Südaustralien. Dorry sieht sich nicht als einen typischen Australier. So wenig wie seine Mitgefangenen, die den Slums und Schattenreichen des riesigen Heimatkontinents entstammen (S. 204). Zuvor kämpften sie im Nahen Osten und bekamen es mit den [Vichy-Regime](#)-Franzosen zu tun. Da fragten sie sich bereits: „[...] warum mähen wir scharenweise schwarze Afrikaner nieder, die im Dienst der Franzosen stehen, die es wiederum auf uns abgesehen haben, also auf Australier, die für England im Nahen Osten kämpfen?“ (S. 44).

Dorry macht die Bekanntschaft der besseren Gesellschaftsschichten und ihrer Familien, als er seiner Begabung wegen ein Stipendium für das Medizinstudium auf dem Festland erhält:

„Einerseits fand er diese Leute phänomenal öde, andererseits faszinierend. Nie zuvor waren ihm so selbstsichere Leute begegnet. Juden und Katholiken waren minderwertig und Iren hässlich, Chinesen und Aborigines durften nicht einmal als menschlich gelten. Das sagten sie nicht, das wussten sie. Ihre skurrilen Gewohnheiten verwunderten ihn. Ihre Häuser aus Stein. Das Gewicht ihres Tafelbestecks“ (S. 22).

Zeitig weiß er mit *Ulysses*, „s ist nicht zu spät, eine neue Welt zu suchen“, und lernt die gesamte Passage auswendig (S. 23).

Bei den Japanern werden Dorry und seine Kameraden dann noch ausdrücklicher zu Menschenmaterial, als sie es in den britischen Kriegsplanungen waren, weil sie nicht mehr als Menschen, sondern nur mehr als Material betrachtet werden, was ganz dem japanischen National- und Rassestolz entspricht.

Dieser Stolz tritt im Roman in Gestalt von Colonel Kota und dem ihm nachgeordneten Lagerkommandanten Major Nakamura in Erscheinung. Nakamura hat dabei das schlechtere Los gezogen, weil er in seiner Funktion ebenfalls Lagerinsasse ist und entsprechend gegen Malaria und Unge-

27 Juan Carlos Onetti, *Für diese Nacht*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2009, S. 9.

28 Das war auch eine Funktion des französischen Kolonialreichs in Übersee.

29 Vgl. [Sozialimperialismus](#), besonders die Abschnitte „*Situation in England*“ und „*Das Heil und die Zukunft des Vaterlandes: Sozialimperialismus in Frankreich*“.

ziefer zu kämpfen hat. Seine Leidenschaft für japanische Dichtung teilt er mit Kota und kann sich mit ihm, als er das Lager besucht, kenntnisreich austauschen. Er braucht aber zusätzlich die Droge *Shabu*, auch Philopon genannt, ein Präparat aus [Methamphetaminen](#). Es gilt auch als japanische *Mörder-Droge*, hat indessen als *Pervitin* auch den deutschen Kampfesmut beflügelt: „Insbesondere während der Blitzkriege gegen Polen und Frankreich 1939/40 fand Methamphetamin millionenfache Verwendung. Unter den Spitznamen *Panzerschokolade*, *Stuka-Tabletten*, *Hermann-Göring-Pillen* und *Fliegermarzipan* diente das Mittel zur Dämpfung des Angstgefühls sowie zur Steigerung der Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit bei Soldaten, Fahrzeugführern und Piloten“ (Wikipedia). Auch Hitler sei davon abhängig gewesen.³⁰

Colonel Kota und Major Nakamura sind überzeugt, dass der japanische Kampfgeist sich von allen Haltungen der Alliierten unterscheidet. Die zu bauende Eisenbahn ist für sie ein Schlachtfeld wie die Front in Burma. Sie muss gebaut werden im Namen universaler Brüderlichkeit. Die ganze Welt gehöre unter ein Dach, wobei Asien den Asiaten naturgemäß unter japanischer Führungsmacht gehöre. Die Ehre, der Kaiser und Japan sind die prinzipiellen Vorgaben für alle zu lösenden Aufgaben. Die Eisenbahn stellt für sie das größte Bauwerk ihrer Epoche dar. Ohne europäische Maschinen wird das Werk in außerordentlich kurzer Zeit geschaffen werden. Die Verachtung für die Gefangenen ist grenzenlos: „*Wenn sie Kampfgeist hätten, sagte Nakamura, wären sie lieber tot, als die Schande der Kriegsgefangenschaft zu ertragen*“ (S. 121).

Als Nakamura nach der Niederlage und den in Gang gesetzten Prozessen hört, dass ein japanischer Soldat, der einen Gefangenen nach dessen Fluchtversuch verprügelt hatte, als Kriegsverbrecher verurteilt und gehängt worden war, konnte er es nicht fassen. Deshalb rekapituliert er, wie er zu dem Soldat geworden war, der den Eisenbahnbau überwachte:

„Für **eine** Tracht Prügel?

Er war in der japanischen Armee ständig geschlagen worden, und es war seine Pflicht gewesen, andere Soldaten zu schlagen. Wirklich, während seiner Ausbildung war er zweimal bewusstlos geprügelt worden, einmal war sogar sein Trommelfell geplatzt. Er hatte Schläge auf den Hintern bekommen, mit dem Baseballschläger, weil er, als er die Unterwäsche seines Vorgesetzten wusch, 'mangelnden Enthusiasmus' gezeigt hatte. Als Rekrut war er von drei Offizieren bis zur Besinnungslosigkeit verprügelt worden, weil er einen Befehl missverstanden hatte. Einmal hatte er einen ganzen Tag auf dem Exerzierplatz strammstehen müssen, und als er zusammenbrach, stürzten sie sich auf ihn und traten ihn für den Ungehorsam, bis er ohnmächtig wurde“ (S. 312).

Als Lagerkommandant kann er dann in den angesetzten Bestrafungsaktionen noch weiter gehen, weil er in den Gefangenen keine Menschen mehr sieht.

Wenn er mit Colonel Kota Haikus rezitiert, erkennt er in ihrer Erhabenheit die Erhabenheit des japanischen Kampfgeistes: „*Und dieser japanische Kampfgeist würde schon bald auf den von ihnen verlegten Schienen täglich bis nach Burma rollen, und von dort würde er bis nach Indien getragen, und von dort würde der japanische Kampfgeist die Welt erobern. So gesehen, dachte Nakamura, ist die Eisenbahn der Kampfgeist und der Kampfgeist die Eisenbahn, unser schmaler Pfad durchs Hinterland, auf dem die Schönheit und die Weisheit Bashōs³¹ in die Welt gelangen werden*“ (S. 130). Er erträgt es aber nicht, als Kota sich ihm schwul nähert. „*In einer anderen Welt, fing Colonel Kota an, dürfen Männer ... dürfen Männer **lieben***“ (S. 130).³²

30 Ebenso verbreitet war Zyankali als Gift zur Selbsttötung oder zum Mord am Feind bei Deutschen, Russen, aber auch Griechen oder Partisanen.

31 Von Matsuo Bashō stammt auch der Titel des Romans. So ist sein berühmtes Reisetagebuch überschrieben. Für Kota fasst es die japanische Seele zusammen. (S. 129, 357.)

32 Vgl. zum Thema verdrängter Homosexualität Klaus Theweleit, *Männerphantasien* 2 Bde., Verlag Roter Stern/Stroemfeld Basel 1977, 1978, Lizenzausgabe als TB bei Rowohlt 1983–94, dtv 1995, Piper 2000.

Dieses Kampfgeistes ist er sich auch nach der Niederlage noch sicher. Er hat alles richtig gemacht und ist im Dienst des Kaisers, Japans und der Ehre im Einklang mit sich selbst geblieben:

„Die Eisenbahn war ein Triumph des japanischen Volkswillens gewesen. Der Wille hatte in einem Kampf gesiegt, dem die Europäer sich trotz ihrer ganzen Technologie nicht gestellt hatten. Da sie seinerzeit nicht in der Lage gewesen waren, die Eisenschienen selbst herzustellen, hatten sie Schienen auf strategisch unbedeutenden Strecken überall im Kaiserreich abmontiert – in Java, Singapur und Malaya – und nach Siam gebracht. Weil ihnen schwere Baumaschinen fehlten, hatten sie sich auf das besonnen, was der menschliche Körper unter Zwang zu leisten vermochte. Es hatte nicht in Nakamuras Macht gelegen, das Sterben zu verhindern, denn die Eisenbahn des Kaisers musste gebaut werden und hatte auf keine andere Weise gebaut werden können. Traurig und auch mit einem Gefühl der Erhabenheit dachte er an all die Kameraden zurück, die er [...] verloren hatte, all jene, die im Dschungel gestorben waren, und jene, die später von den Amerikanern gehängt wurden“ (S. 384).

Nach dem Krieg hat er geheiratet. Er erfährt, was andere Japaner zum Beispiel in Mandschukuo gemacht haben: Vivisektion an gefangenen Amerikanern, Erprobung von biologischen Kampfstoffen und Tests mit Granaten und Flammenwerfern an Gefangenen. Schließlich werden die Nachforschungen und schwebende Verfahren eingestellt. Die Amerikaner selbst sind an den medizinischen Versuchen und ihren Ergebnissen für eigene Zwecke interessiert. *„Gehängt wurde nur, wer Pech hatte und zu unwichtig war. Und natürlich die Koreaner“ (S. 351).*³³

Kota beschäftigt sich mit dem Zen-Buddhismus und veröffentlicht Aufsätze. Darin vertritt er die Ansicht, dass die Japaner trotz Materialmangels eine so beeindruckende Militärmacht gewesen seien, weil sie inspiriert vom Zen erkannt hatten, dass es letztendlich keinen Unterschied zwischen Leben und Tod gebe. Er stirbt einsam und unbemerkt. Sein mumifizierter Leichnam wird in einem Apartment gefunden.

Nakamura selbst ist ein sanfter Ehemann und Vater geworden:

„Er verstand nur, dass die Güte, die seine Töchter und seine Frau ihm unterstellten, die Güte, die einer Spinne das Leben gerettet hatte, dieselbe unerschütterliche Güte war, aus der heraus er sein Leben trotz aller Leiden und Bedenken dem Kaiserreich und dem Kaiser gewidmet hatte. [...] Es war eine [besondere] Güte, und der Kaiser verkörperte sie, jetzt und in Zukunft. Für das Reich und den Kaiser hatte Nakamura das Blut anderer Menschen vergossen, er hätte sich ohne Zögern selbst geopfert. Er sagte sich, dass er im Licht dieser kosmischen Güte nicht ein einzelner Mann war, sondern viele; dass er in der Lage war, schreckliche Dinge zu tun, Dinge, die er als böse verurteilen würde, hätte er nicht gewusst, dass sie im Dienst der ultimativen Güte geschehen waren. Er liebte die Lyrik mehr als alles andere, und der Kaiser war ein Gedicht in einem einzigen Wort – vielleicht, dachte er, das größte aller Gedichte –, ein Gedicht, das das ganze Universum einschloss und jede Moral und jedes Leid überstieg. Wie alle große Kunst war dieses Gedicht jenseits von Gut und Böse.

Und doch. Obwohl er die Einsicht zu verdrängen versuchte, stand das Gedicht für Entsetzen, Monster und Leichen. In sich selbst hatte er eine unerschöpfliche Fähigkeit entdeckt, Mitleid im Keim zu ersticken und spielerisch grausam zu sein, was ihm, ehrlich gesagt, sogar gefiel, denn kein Menschenleben reichte in seinem Wert an diese kosmische Güte heran. Doch ganz kurz [...] fragte er sich: Was, wenn das alles nur die Maske des unvorstellbar Bösen gewesen war?

³³ Der Aufseher im Gefangenenlager, der Waran, ein Koreaner mit Namen Choi Sang-min in japanischen Hilfsdiensten, ist unter den mit dem Strang Hingerichteten. Er weiß, dass er unter der Siegerjustiz im Unterschied zu seinen Vorgesetzten oder gar seinem obersten Herren, dem japanischen Kaiser, keine Überlebenschance hat (S. 338-346). Für ihn spielt sich alles im gleichen Gefangenenlager Changi (Singapur) ab, wo zuvor die Japaner die britischen Soldaten gefangen gesetzt hatten und woher sie in den Dschungel geschafft wurden. Dort ist nämlich für die Westalliierten erst am 12. September 1945 der Zweite Weltkrieg mit der Kapitulation Japans zu Ende gegangen (siehe S. 34, Anm. 47).

Die Vorstellung war zu entsetzlich, um nicht sofort verdrängt zu werden“ (S. 385).

Dorrigos Erkenntnis über die Rolle der eingeforderten Gerechtigkeit nach den vielen Verbrechen, dass sie nämlich „*der Schöpfer neuer Höllenqualen*“ sei, scheint sich zu bestätigen. Die an sie gebundene „*Erinnerung ähnelt der Gerechtigkeit nur, weil auch sie ein Irrglaube ist. Ein Irrglaube, der den Leuten das gute Gefühl gibt, im Recht zu sein*“ (S. 242). Das findet seinen Niederschlag darin, wie die Sieger urteilen.

2.5 DIE AUSTRALISCHEN KRIEGSVETERANEN

In einem Interview hat Flanagan davon berichtet, dass die Namen der Kriegskameraden von Dorri-gan Evans die wirklichen Namen derer sind, mit denen sein Vater zusammen war, die im Lager starben und die er zu seiner Erinnerung auf einer Tafel an einer Zimmerwand aufgeschrieben hatte. Er habe humorvolle Anekdoten aus dem Lagerleben erzählt. Das Grauensvolle muss vergessen werden, damit ein Überlebender weiterleben könne. Flanagan: „*Es ist die Aufgabe anderer, das Nichtbenennbare zu benennen, zu versuchen, in den Schatten zurückzukehren und zu entdecken, was sich dort verbirgt. Mein Vater hat viele Geschichten aus dem Kriegsgefangenenlager erzählt, humorvolle, schonende Geschichten. Ich glaube nicht, dass er das machte, um die Erinnerungen schönzufärben. Manchmal ist Humor die einzige Antwort auf den Schrecken des Totalitarismus. Die Kriegsgefangenen und Sklavenarbeiter standen im wahrsten Sinne des Wortes nackt da, ohne jegliche Macht. Der Humor war das einzige, was ihnen blieb.*“³⁴

Im Roman werden Veteranentreffen geschildert. Die Überlebenden zählen sich nicht zu den siegreichen Griechen im Trojanischen Krieg. Sie sehen sich eher als die Trojaner. Denn sie waren auf keinem der entscheidenden Kriegsschauplätze, von denen sich Heldengeschichten erzählen ließen und Denkmäler zu errichten wären. Jimmy Bigelow überlebt. Manchmal holt ihn die Erinnerung ein. Er schildert, was ihm beim Trompeten von „The Last Post“ durch den Kopf gegangen sei, wenn wieder ein Toter zu verbrennen war. Hatte er seine Pflicht getan? Welche Pflicht? Warum? Wer sollte hier in Frieden ruhen? „*Das waren die Fragen, die er auf dem Horn spielte, er sollte sie für den Rest seines Lebens hinausposaunen, bei Veteranentreffen, bei offiziellen Empfängen, manchmal auch zu Hause, am späten Abend (...) Jeder Atemstoß von Jimmy wurde durch die Messingspirale verstärkt und in den kollektiven Traum von der menschlichen Erhabenheit hinausgeblasen, die mit jeder Note aufs Neue starb, immer außer Reichweite blieb, sich im nächsten Ton, dem nächsten Satz, dem nächsten Mal versteckte ...*“ (S. 247). Je länger er lebt, desto unwahrscheinlicher kommt es ihm vor, dass er wirklich im Krieg gewesen sein soll. Sein zweiundneunzigjähriges Leben füllt sich mit anderem. Aber als er nach dem dritten Schlaganfall im Krankenhaus im Sterben liegt, setzt er mit seinem beweglichen Arm noch einmal das Horn an die Lippen. Er riecht noch einmal den Rauch und das versengte Fleisch und weiß auf einmal, dass ihm nie etwas anderes passiert ist (S. 248).

Alle sind sich sicher, dass andere Kriegskameraden wirklich Unglaubliches zu erzählen hatten: von Schlachten um El Alamein und Tobruk, aus Borneo, vom Nordseekonvoi (S. 247). „*Sie waren nicht in Kokoda gewesen und hatten auch keine Lancaster-Bomben auf die Staudämme im Ruhrtal abgeworfen. Sie hatten weder die Tirpitz versenkt, noch waren sie in Codlitz oder Tobruk gewesen. Was hatten sie schon erlebt? Sie waren Sklaven des Gelben Mannes gewesen. (...) Nicht gerade eine Geschichte, mit der man prahlen kann*“ (S. 323).

„*Sie starben unerwartet schnell und auf ungewöhnliche Weise, bei Autounfällen oder durch Selbstmord oder infolge einer schleichenden Krankheit. Ihre Kinder schienen mit Problemen und Makeln*

³⁴ Vgl. http://www.deutschlandfunk.de/der-schmale-pfad-durchs-hinterland-von-richard-flanagan-der.700.de.html?dram:article_id=351437 (aufgerufen am 20. 06. 2016).

auf die Welt zu kommen, behindert, sonderbar, mit den Füßen zuerst. Ihre Ehen scheiterten oder waren unglücklich, und wenn sie doch hielten, war es eher den gesellschaftlichen Sitten jener Zeit geschuldet, als dass sie hätten richtigstellen können, was falsch war. Was falsch war, war für die meisten einfach zu groß. Sie gingen allein in den Busch; sie blieben, tranken aber zu viel; sie wurden ein bisschen verrückt, wie Bull Herbert, der seinen Führerschein verlor und fortan auf einem Pferd in die Stadt ritt, wenn er einen Drink brauchte, und einen Drink brauchte er ständig, seit er einen Selbstmordpakt mit seiner Frau geschlossen und zusammen mit ihr Gift genommen hatte und später neben ihrem Leichnam aufgewacht war. Sie verstummten ganz, oder sie redeten zu viel, wie Rooster MacNeice³⁵, der Fett angesetzt hatte und überall seine Blinddarmnarbe vorzeigte und behauptete, die Japsen hätten ihn mit dem Bajonett traktiert. Red keinen Scheiß, sagte Gallipoli von Kessler, als er einmal in den Veteranenklub kam und mitten in Roosters Vorstellung platzte“ (S. 322 f.).

2.6 DORRIGO EVANS ALS ROLLENSPIELER

Am ausführlichsten erzählt Flanagan Dorrigo Evans' Lebensgeschichte. Sie ist mehr als nur eine Kriegsgeschichte, wiewohl diese ihn sehr geprägt hat. Aber angesichts des allgegenwärtigen Todes hat er immer um das Leben derer gekämpft, für die er sich als Offizier und Arzt verantwortlich fühlte. Auch um das Leben seiner Familie kämpft er, als sie in der Flammenhölle eines alles verschlingenden Waldbrandes eingeschlossen ist. Ulysses / Odysseus und Don Quijote hat er seine Lebensmaximen entlehnt. „Er glaubte, dass die Aura eines Buches ihn beschützen konnte, dass er, falls kein Buch neben ihm lag, sterben würde. Er war damit zufrieden, ohne eine Frau zu schlafen. Ohne Buch schlief er nie“ (S. 37).

Die gewählten Lebensmaximen weisen ihn auch als einen Rollenspieler aus. Das heißt, dass er im Sinne der Maximen aus sich heraustreten kann, um zu beurteilen, ob er ihnen in seinem Handeln wirklich entspricht, wenn er meint in die Rolle zu schlüpfen, die diese Maximen am besten erfüllt.

Nach dem Krieg erscheint ihm seine Gegenwart wie eine monumental große Erfindung, „in der alles Unwichtige – beruflicher Ehrgeiz, das persönliche Streben nach Status, die Farbe der Tapete, die Größe eines Büros, der reservierte Parkplatz – die höchste Beachtung fand, wohingegen das Wichtige – Vergnügen, Freude, Freundschaft, Liebe – als nebensächlich abgetan wurde. Was ihn meistens langweilte und ganz generell misstrauisch machte“ (S. 377).

Dieses Misstrauen ist das, was Rabbi Hillel dem Einzelnen empfiehlt. So ist Dorry jemand, der sich selbst am meisten misstraut. Das umso mehr, als er meint, dass seine Lebensgeister schlummern und es ihm misslingt, sie zu wecken. So erklärt er seine Liebesaffären, manchmal auch seine gewagten Operationen als Chirurg (S. 377).

Trotzdem hat er Interesse daran, seine Maske zu pflegen, die ihn in den Augen der anderen zu einem unglaublich präsenten, charmanten und eleganten Menschen macht. Hinzu kommt seine erhebliche Körpergröße und eine leicht vorgebeugte Haltung, aus der seine Betrachter Würde herauslesen, wohingegen er sich für ein Schwein hält, gerade Ella gegenüber (S. 390). Im Gefangenenlager war es einfacher, die Rolle zu spielen, wie sie auch von seinen Kameraden gewünscht war, weil sie ihn für einen geborenen Anführer hielten. Einfacher, weil irgendwo immer der Tod lauerte, vor dem er die anderen mehr noch als sich selbst zu bewahren versuchte. In dieser

35 Der hatte im ersten japanischen Gefangenenlager Hitlers „Mein Kampf“ aufgetrieben und zum mentalem Training ganze Passagen daraus auswendig gelernt. Seine Kameraden unterstellten ihm eher eine Affinität, als dass sie auf den von Rooster McNeice proklamierten Hass auf das Buch und seinen Verfasser (S. 195) viel gäben. Allerdings gibt Flanagan im Unterschied zu den Haikus und den anderen literarischen Zitaten keine Kostprobe aus dem Text. Aber von der Funktion her leistet Hitler für McNeice' Psyche die gleiche Trommelei und Begleitmusik, mit denen sich Dorry und seine anderen Kameraden stabilisieren.

Rolle konnte er aufgehen, so dass er auch immer wieder Genugtuung fühlen konnte. Auch in der Liebe zu Amy fühlte er sich aufgehoben, genau so wie Amy. Sie spürt, dass sie damit aus ihrer Rolle als Ehefrau fällt. *„Sie fand sich selbst infam und unanständig, ihr Herz war böse, die Welt würde sie bestrafen. Doch dieser Gedanke wurde sofort von einem neuen abgelöst. Mein infames, böses Herz, dachte Amy, ist mutiger als die restliche Welt! Für einen Augenblick meinte Amy, dass es in der ganzen Welt nichts gäbe, was sie nicht bezwingen und besiegen könnte“* (S. 133). Bei ihrem Mann hat sie nie den Eindruck, dass er etwas sagt, was unmittelbar wirklich mit ihm selbst zu tun hat: *„Jeder Satz war eine neue Maske. Sie sehnte sich danach, dass Keith ihr etwas Richtiges erzählte. Wenigstens ein einziges Mal“* (S. 133).

Als Arzt verlangt Dorrigo von sich selbst, dass er in der Wirklichkeit lebt. *„Doch in Wahrheit bezweifelte er ihre Existenz. Er war in einem pharaonischen System versklavt gewesen, an dessen Spitze zudem ein Sonnengott gethront hatte, und insofern war die Einbildung für Dorrigo die größte Kraft im Leben“* (S. 377).

So bleibt es dabei, dass er sich langweilt. Er glaubt, dass Ella ihn durchschaut hat, als sie einmal auf einer Dinnerparty von ihrem Mann als dem einsamsten Menschen auf der Welt sprach. Was alle Gäste mit Lachen kommentierten (*„Der gute alte Dorry?, dachten sie wahrscheinlich. Der beste Freund von allen? Der heimliche Schwarm aller Frauen?“* [S. 388]). Denn *„er war einsam in seiner Ehe, er war einsam mit seinen Kindern, einsam stand er im OP, und einsam saß er in den Vorständen der zahlreichen medizinischen, sportlichen und wohltätigen Vereine und Veteranenverbände. Er war sogar einsam, wenn er vor tausend ehemaligen Kriegsgefangenen eine Rede hielt. Eine abgekämpfte Leere umhüllte diesen für seine Geselligkeit berüchtigten Menschen“* (S. 388 f.).

Ella hält sich anders an die Konventionen als er. Sie scheint nie neben sich zu stehen. So ist er in die Ehe mit ihr eher geschlittert, als dass sein Herz gesprochen hätte. Dabei beobachtet er jedoch, dass sie beide an ihrer Liebe arbeiten, gerade weil es eher eine arrangierte Ehe war. *„Am besten kamen er und Ella miteinander aus, wenn sie in Gesellschaft waren, bei diesen Gelegenheiten fanden sie den anderen bewundernswert – oder sogar, wie er Ella einmal bei einer Dinnerparty sagen hörte, anbetungswürdig“* (S. 390). Aber dieses Arbeiten an der ehelichen Liebe gehört in seine Welt wie vieles andere: *„Er hatte zu viel gesehen, um sich vor jenem Alltagsballast, der Abende, Tage, Jahre und manchmal auch den Großteil des Lebens verstopfte, wirklich zu fürchten. Aber er langweilte sich“* (S. 377).

Dorrigo Evans' Leben lebt nicht, wie er es sich wünscht. Er scheint es nur im Krieg und in der Liebe zu Amy wirklich eins mit sich selbst zu leben gekonnt haben. Trotzdem ist er ein Mensch, auf den sich seine Familie, seine Freunde, seine Bekannten, Kollegen und seine Patienten verlassen können. Er ist zuverlässig, auch dann, wenn er neben sich steht.

Das unterscheidet ihn von seinen japanischen Gegenspielern. Obgleich er ihre Kultur schätzt, kann er sich mit ihnen kaum verständigen, wenn er von ihnen wissen will, warum sie den Krieg begonnen haben und wie sie ihn führen (S. 120). Am ehesten scheint er den koreanischen Aufseher verstehen zu können, von dem der Leser, wenn er Choi Sang-min nach seiner Verurteilung in seiner Todeszelle bis zum letzten Atemzug begleitet, viel über sein Leben erfährt. Im Unterschied zu ihm scheinen Nakamura und Kota so in ihre Rolle hineingewachsen, dass sie sich keine Alternative zu ihr vorstellen können. Eine Alternative schon zu denken verbietet sich, damit sie gar nicht erst an sich selbst zweifeln können. Und das besonders Verhängnisvolle: Sie können ihren ganzen Bildungsschatz instrumentalisieren, um sich in ihrer Rolle bestätigt zu sehen. Sie begehen den Zivilisationsbruch unter Absolutsetzung ihrer Kultur und Zivilisation schon in der militärischen Erziehung, die am ehesten eine Abrichtung zu absolutem Gehorsam und Unterordnung ist. Da teilt sich das Militär mit manchen Einrichtungen zur Bildung bestimmter Eliten ein Instrumentarium von

Initiationsritualen, die zur Erniedrigung und Anpassung der Neulinge an der Tagesordnung sind.³⁶

So entstehen die kaum mehr zu hinterfragenden Rollenzuweisungen, wenn mit ihnen der Genuss bestimmter Privilegien versprochen wird. Misstrauen würde hier nur stören, sowohl gegenüber der Gruppe wie auch gegenüber sich selbst. Die Jagd auf missliebige Sündenböcke steht gleicherweise im Programm, weil sie die leicht zu störende Balance im Gruppenegoismus garantieren soll.

Am fraglosesten scheint das Leben zu leben sein, wenn man es wie der Brauereilastwagenfahrer sieht, dessen Mitfahrer Dorrigo zufällig ist. Dorrigo hört ihm staunend zu. Es ist, als habe der einem Rabbi oder dem Alkoholiker Lippoldes aus „Pfisters Mühle“ zugehört, als er seine Brautrede für seine Tochter und ihren Bräutigam hält:

„Vielleicht kriegen wir alles einfach so in die Wiege gelegt. Wir bekommen ein Gesicht, ein Leben, unser Schicksal, unser Glück und Unglück. Manche kriegen viel, manche gucken in die Röhre. Und mit der Liebe ist es genauso. Es ist wie mit verschieden vollen Biergläsern. Einer kriegt viel, der andere kriegt kaum was, man trinkt aus, und es ist weg. Man hatte es, und dann hat man nichts mehr. Vielleicht haben wir es nicht in der Hand. Die Liebe erwischt einen wie eine Erkältung. Sie macht einen unglücklich, und dann geht sie vorbei. Alles andere zu behaupten führt direkt in die Katastrophe“ (S. 366).

36 Siehe dazu etwa [Skull & Bones](#), [Bizutage](#), [Korpsgeist](#), [Schwarze Pädagogik](#) usw.

3 GESCHICHTSVERGESSENHEIT – GESCHICHTSVERSESSENHEIT?³⁷

Sklaverei und nach ihrer Abschaffung Zwangsarbeit in allen möglichen Formen und unter was für Bezeichnungen auch immer sind ein Zeichen des europäischen Kolonialismus, unabhängig von ihm jede universale Herrschaftsform in Imperien, ob im alten Ägypten, in Griechenland oder im antiken Rom und natürlich auch im Zarenreich, in der Sowjetunion und im zu schaffenden „Lebensraum im Osten“³⁸. Sie stellen gewissermaßen ein Erbe der Menschheitsgeschichte dar, ob es um Pyramiden-, Eisenbahn- oder Straßenbau ging.

Die Etymologie des deutschen Wortes „Arbeit“ zeigt, dass in ihr die Vertreibung aus dem Paradies Gestalt angenommen hat, nämlich im Schweiß seines Angesichts arbeiten zu müssen. Denn „Arbeit“ hieß einmal „Mühe“, „Not“, „Pein“ und war als Begriff weit von dem entfernt, was er in den modernen Gesellschaften für eine Bedeutung erlangt hat. Deshalb sieht sich Dorrigan Evans auch in einem „*pharaonischen System versklavt*“.³⁹ Schaut man in die den Arbeiterinnen auferlegten Bedingungen in der Textilindustrie in Asien, wird deutlich, dass die in den westlichen Ländern getragene Kleidung, unter welchem Mode-Label auch immer, mit der Verwirklichung der Menschenrechte nichts zu tun hat. In Kleidung schlägt sich am hautnächsten nieder, wie groß das Bedürfnis ist, andere für sich arbeiten zu lassen! In anderer Weise in vielem, was wir zum Essen im Supermarkt einkaufen.

Wenn alle in Zwangsarbeit Geschundenen ihre Geschichte aufgeschrieben hätten und aufschreiben würden, hätten wahrscheinlich noch einmal so viele Bibliotheken gebaut werden müssen, als es bisher gibt. Das ist und wird nicht geschehen. Ob es sinnvoll (gewesen) wäre, ist eine schwierig zu beantwortende Frage. Denn die Regel ist eine andere. In die Tradition der Kulturgeschichten ihrer jeweiligen Länder gehen höchstens Kunstwerke ein, in denen Zwangsarbeit zur Helden- und Befreiungsgeschichte einer ganzen Gruppe von Menschen geworden ist und in epischer Breite dargestellt werden und sich eine ganze Gesellschaft in ihrem Ursprungsmythos sonnen kann. Vor dem Nachvollzug von zu viel Horror schützen sich die Menschen, wenn sie die Hoffnung nicht verlieren wollen. Das „*Nie wieder!*“ ist sicher eine mit zu viel Vergangenheit aufgeladene, ja lähmende Aufforderung, aus der Hoffnung nur gehemmt hervorgeht. Deshalb hat auch diesem „*Nie Wieder!*“ das Misstrauen zu gelten. Denn *traue dir nicht, solange du lebst!*

Dorrigo Evans *„dachte an die Mechanismen der Welt, in der alles so geregelt war, dass die Zivilisationen kollektiv Verbrechen begehen durften, für die ein einzelnes Individuum lebenslang ins Gefängnis gegangen wäre. Er dachte daran, dass die Leute diese spezielle Ungerechtigkeit ignorierten, indem sie sie entweder hinnahmen und zum Tagesgeschäft erklärten oder sich in einen von der Zivilisation unberührten Raum zurückzogen, den sie ihr Privatleben nannten“* (S. 391).

Hinzu kommen die Tücken des Gedächtnisses und die fragwürdige Zuverlässigkeit von Zeugen und Zeugnissen. Schon der Gedanke an die Liebe kann alles einfärben oder gar verschwinden lassen:

„Amy.

Der Abgrund der Jahre – die historischen Kriege, die gefeierten Innovationen, die unzähligen Schrecken und rätselhaften Wunder –, das alles war [...] bedeutungslos. Die Bombe, der Kalte

37 Vgl.: Aleida Assmann, Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit, Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1999.

38 Dazu Jan Erik Schulte, *Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933-1945*, Schöningh, Paderborn 2001.

39 Zu Sklaverei, Knechtschaft und Kolonialismus im 19. und 20. Jahrhundert: Edward A. Alpers, Gwyn Campbell, Michael Salman (Hrsg.), *Resisting Bondage in Indian Ocean Africa and Asia*. New York 2007; Ulbe Bosma, Juan Giusti-Cordero, Roger Knight (Hrsg.), *Sugarlandia Revisited. Sugar and Colonialism in Asia and the Americas, 1800-1940*. Oxford 2007; Jan-Georg Deutsch, *Emancipation Without Abolition in German East Africa, c. 1884-1914*. Oxford 2006.

Krieg, Kuba und das Transistorradio kamen nicht gegen ihren eigenwilligen Gang und ihre Mäkel an, gegen ihre Brüste, gegen ihre niedergeschlagenen Augen“ (S. 403).

Wenn es neben der Liebe andere Eigenwilligkeiten sind, die das Gedächtnis von Bahn zu Bahn wechseln lassen, entstehen Erinnerungen, in denen niemand mehr erkennt, was Wirklichkeit ist.

So geht es einem der Kameraden Dorrigo Evans' mit zunehmendem Alter folgendermaßen:

„Seine Söhne versuchten immer öfter, seine Erinnerungen zu korrigieren. Was zum Teufel wussten sie schon? Offenbar mehr als er. Historiker, Journalisten, Dokumentarfilmer, selbst seine eigene Familie wies ihn auf Fehler hin, auf Ungereimtheiten, Lücken und offene Widersprüche in seinen zahlreichen Schilderungen. Für was hielten sie ihn denn, für die verdammte Encyclopaedia Britannica? Er war dabei gewesen. Mehr nicht“ (S. 423).

3.1 SELBSTBEFRAGUNG

Wie passe ich selbst in Geschichtsvergessenheit und Geschichtsversessenheit?

Wer das Misstrauen gegenüber sich selbst zu seiner Maxime macht und glaubt, dass er seinem Trommler vertrauen kann, wenn er ihn hört, vertraut auch der Musik, zu der er marschiert, wie fern sie auch sei (Henry David Thoreau). Die kann ihn manchmal weit weg von der Trommel und der Musik von anderen führen. Aber es ist nur schwer zu entscheiden, ob er nicht die Trommel und die Musik von den anderen hört, weil sie seine übertönen oder sich in seine einmischen, ohne dass er es merkt. Oder können mein Trommler und meine Musik leicht auch die von anderen werden? Wahrscheinlich höchstens nur in Augenblicken des Übereinstimmens, am ehesten in der Liebe, hoffentlich nie in ansteckender (!) Gewalt.

Es ist ja auch schwer zu entscheiden, wer denn überhaupt der Urheber des Trommelns und des Musizierens ist. Wer setzt meinen Trommler in Marsch, wenn ich selbst es nicht bin? Hat mein Leben etwa eine eigene Melodie? Und komponiere ich sie mir selbst? Sie kann doch sowieso nur aus den Tönen sein, die zur Notenschrift gehören. Oder gibt es einen Takt und eine Musik, die für die anderen unerhört bleiben, weil sie nur für mich bestimmt sind? Romain Gary schreibt, dass *Bruder Ozean* ihm am meisten Vertrauen einflößt. Eigenartigerweise (?) gibt es auch für mich ein Urvertrauen, von dem ich mein Leben geprägt spüre. Häufig genug trübt es sich ein, nicht weil ich zu misstrauisch wäre, sondern weil das, was sich zuträgt und die Art und Weise, in der es geschieht, mich das Fürchten lehren, nicht nur meinewegen, sondern auch, wenn ich an meine Kinder und Enkel denke und die der anderen.

Das hängt auch mit dem zusammen, was ich auf dieser Domain verhandle und was in den Werken der Literatur für mich immer einen stärkeren Ausdruck findet als in der Geschichtsschreibung. Ich fühle mich dabei nirgends als Wissenschaftler trotz meiner akademischen Ausbildung. Vielmehr scheine ich fast durchweg – auch in meinem Lehrerberuf außerhalb der institutionsbedingten Auflagen – das Privileg genossen oder mir genommen oder zugestanden gesehen zu haben, den Dingen nachzugehen, weil ich auf sie gestoßen bin und sie meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Wenn es eine Trommel und eine Musik für mich gibt, dann begleiten sie so gesehen meine Neugier und meine Lust, mich zu äußern.

Es hat nichts damit zu tun, was den Christen aus der Predigt mitgegeben wird, höchstens wenn ich es mir nach meiner Fassung zurechtbiege und anstatt des „*HERRN*“ das einsetze, was mir passt, und „*ewiglich*“ einfach übergehe. Es könnte sein, dass mein Gewissen und seine Befragung meine letzten Instanzen sind: „*Die Furcht des HERRN ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit; wer danach tut, des Lob bleibt ewiglich*“ (Psalm 111.10).

So sind auch Geschichtsvergessenheit oder Geschichtsversessenheit für mich keine Alternativen. Die eine kommt, die andere geht, bis die eine wiederkommt usw.

3.2 KRIEGSENDE, ZONENPROTOKOLL VOM 12. SEPTEMBER 1944 UND DEUTSCHER ÜBERLIEFERUNGS AUSFALL

Wenn ich mich hier noch einmal zum „Zonenprotokoll“ äußere, dann möchte ich mit einer Analyse der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde in Berlin-Karlshorst beginnen. Analyse anstatt Spekulation deshalb, weil es genügend Daten und Indizien gibt und es mich erstaunt, dass sie so noch nicht gesehen wurden, weil sie offenbar keine Aufmerksamkeit hervorriefen, auch nicht beim Leiter des *Deutsch-Russischen Museums* in Berlin-Karlshorst, Peter Jahn. Schlüssig belegbar ergibt sich aus Stalins den Polen gegenüber wiederholter Betonung der Berechtigung der Ansprüche auf deutsch besiedeltes Gebiet, weil **urslawisch**, auch, dass der „*jahrhundertelange Kampf der slawischen Völker*“ sich auf die Nachbarschaft von Polen und Tschechen mit den Deutschen bezieht. Die „Deutsche Welle“ / „DW“ berichtete 2005 aus Anlass des 60. Jahrestages zum 8. Mai 1945, wie Peter Jahn den Akt der zweiten Unterzeichnung der bereits seit dem Akt in Reims gültigen Kapitulationsurkunde in Berlin-Karlshorst erklärt:

„Der Krieg endete um 23.01 Uhr mitteleuropäischer Zeit am 8. Mai 1945. Das ist das juristisch bindende Datum', sagt Jahn. Diese Zeit ist handschriftlich in die Kapitulationsurkunde eingefügt. Allerdings stimmt sie nicht ganz. – Um 23.01 Uhr⁴⁰ hatte die deutsche Delegation um Generalfeldmarschall Keitel noch nicht einmal den Saal betreten, geschweige denn die Unterschriften unter das Dokument gesetzt. 'Die Ratifizierung wurde tatsächlich erst 75 Minuten später vollzogen', sagt Jahn – also am 9. Mai. 'Da spielten technische Gründe eine Rolle.' Es war eine Panne: Der russische Text wurde nur unvollständig nach Berlin übermittelt – einige Zeilen fehlten. Man brauchte schließlich etliche Stunden, um den vollständigen Text zu erhalten. Die Ratifikationsurkunde wurde erst gegen 00.15 Uhr mitteleuropäischer Zeit unterzeichnet – als ihre Bestimmungen also schon mehr als eine Stunde Gültigkeit hatten.⁴¹ 'Ob man die Kapitulation nun auf den 8. oder 9. Mai terminiert, das sollte man nicht zur Glaubensfrage machen', sagt Museumsleiter Jahn. Genau dies taten die Alliierten aber. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzte im nun beginnenden Kalten Krieg der Kampf um die Geschichtsdeutungen ein. Im westlichen Bewusstsein hatte Deutschland eigentlich schon am 7. Mai in Reims kapituliert – mit formaler Gültigkeit ab 9. Mai, 00.01 Uhr. Kein Wort vom 8. Mai. Der Akt in Karlshorst war eine Propaganda-Inszenierung, die Stalin zugestanden wurde. Aus sowjetischer Perspektive fand diese erste Kapitulation nur 'vorläufiges Protokoll'. – Tatsächlich besteht an der Gültigkeit der ersten Kapitulation aber kein Zweifel – auch die Sowjets handelten danach und informierten deutsche Truppen auf Flugblättern über die Unterzeichnung und den Termin der Waffenruhe. Zugleich wurde aber schon in Reims darauf bestanden, dass das Dokument in Anwesenheit des sowjetischen Oberkommandos vom Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht ratifiziert werden müsste. Die erneute – und zudem öffentlichkeitswirksame – zweite Kapitulation war mehr als eine Geste für den sowjetischen Verbündeten. – In Reims hatte mit General Jodl nur ein Offizier ohne Kommandogewalt die Kapitulation unterschrieben. Den Alliierten war dies nicht ausreichend – hatten sie doch böse Erinnerungen an die Unterzeichnung des Waffenstillstands am Ende des Ersten Weltkriegs. Im November 1918 hatten ein ziviler Politiker und ein unbekannter General unterschrieben. General-

40 Mit dieser Zeit ist hier der 8. Mai, 23.01 Uhr deutscher Sommerzeit – nicht mehr die MEZ (!) – gemeint, als die Delegation der erwarteten verantwortlichen Militärs längst in Berlin-Karlshorst angekommen war und auf das Unterzeichnen bis nach Mitternacht warten musste. In der Sowjetunion entsprach die der [MEZ](#) um eine Stunde vorausseilende deutsche „Sommerzeit“ der sowjetrussischen „[Dekretzeit](#)“. Hier mischt sich also bei Jahn ein Irrtum ein!

41 Das ist eindeutig falsch, weil Jahn die Sommerzeit im Unterschied zur MEZ aus den Augen verloren hat!

feldmarschall Hindenburg konnte daraufhin erklären, dass das deutsche Heer nur durch den 'Dolchstoß der Revolution' zu Fall gebracht worden sei. Zur Vermeidung einer neuen Dolchstoßlegende war deshalb die persönliche Unterschrift der Inhaber der Kommandogewalt wichtig.⁴² – Am 9. Mai 1945 um 0.20 Uhr verließ die deutsche Delegation nach Unterschriftsleistung den Saal. 'Erst dann war es endgültig vollzogen', sagt Peter Jahn. (...) Stalin verkündet am Morgen des 9. Mai den Sowjetbürgern das Kriegsende. Seitdem wird an diesem Tag in Russland gefeiert – historisch korrekter als im Westen. Denn am 8. Mai passierte eigentlich gar nichts.“⁴³

Nun ist aber ganz klar, dass der am 7. Mai im französischen Reims vereinbarte Waffenstillstandsbeginn und die bedingungslose Kapitulation am 8. Mai um 23.01 Uhr in Kraft treten sollten. Da in Deutschland aber [Sommerzeit](#) herrschte, begann der 8. Mai, 23.01 Uhr in Deutschland eine Stunde später, nämlich am 9. Mai, 0.01 Uhr. Dementsprechend gilt die am 7. Mai 1945 handschriftlich auf den 8. Mai um 23.01 Uhr ([MEZ](#)) festgesetzte Gültigkeit der Kapitulation in Reims mit Recht als Datum des Kriegsendes, auch von der Sowjetunion so akzeptiert. Wenn es im obigen Text heißt, dass der in Berlin wiederholte Akt eine Stalin zugestandene „Propaganda-Inszenierung“ gewesen sei, dann bleibt unausgesprochen, worin denn die Propaganda bestanden haben soll und wofür und für wen sie hätte gemacht werden sollen. Bei der „DW“ heißt es, die vereinbarte Zeit stimme nicht ganz. Warum sie nicht stimmen soll, bleibt unklar.

Sie stimmt nur deshalb nicht ganz als Angabe, weil der 8. Mai um 23.01 Uhr in Deutschland der Sommerzeit halber mit dem 9. Mai, 0.01 Uhr die gleiche Zeit ist wie die in Reims vereinbarte! Nur in Bezug auf die in Deutschland herrschende Sommerzeit feiern die Russen also korrekter, während die sowjetischen Unterzeichner in Reims den 8. Mai, 23.01 Uhr akzeptiert hatten. Entscheidend für die sowjetische Seite war nur, dass die in Berlin-Karlshorst wiederholte Unterzeichnung und das Inkrafttreten der zu unterzeichnenden Urkunde – **nach** Mitternacht in Berlin, aber **vor** 1 Uhr in Kongruenz mit Reims **vor** Mitternacht, also **vor** dem 9. Mai (MEZ)! – an dem in Reims Vereinbarten nichts änderte und deshalb keinen Konfliktstoff bot, sondern die neuerlich vollzogene Unterzeichnung im Datum mit dreierlei zusammenfiel: mit dem tatsächlichen Beginn der so vereinbarten Kapitulation, mit dem abmachungsgemäß gleichzeitigen Inkrafttreten der im „Zonenprotokoll“ fixierten Zonengrenzziehungen und drittens mit der von Stalin am 9. Mai in Moskau vorgebrachten Siegeserklärung, in der der – für mich – entscheidende Satz der schon oft von mir wiederholte ist: „*Der jahrhundertelange Kampf der slawischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit hat mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei geendet.*“

Diese aufeinander abgestimmte **Chronologie / Choreographie** ist die Grundlage für die an die slawischen Nationen – nämlich an erster Stelle Polen und Tschechen als unmittelbare Nachbarn Deutschlands – gerichtete Propaganda, basierend auf dem Selbstgefälligkeitsbedürfnis Stalins, sich als selbstloser kaukasischer Georgier zu geben, mit der er seine imperialen Ziele panslawistisch tarnen, aber sowjetideologisch und gleichzeitig „großrussisch“ durchsetzen wollte. Nur so ergibt die Rede vom *jahrhundertelangen Kampf der slawischen Völker* Sinn. In diesem Sinne hatten nämlich die Briten mit den in London untergebrachten polnischen und tschechischen Exilregierungen in Verbindung gestanden, und so versteht sich der von den Briten bereits 1943 gemachte Vorschlag zur Zonengrenzziehung, wie sie mit einer Änderung am nördlichen Beginn – nicht im schleswig-holsteinischen „Wagrien“ einschließlich Fehmarns, sondern auf dem Ostufer der Trave – dann am 12. September 1944 festgelegt wurde. Mit dieser Forderung hatte sich die Londoner polnische

42 Eine wenig überzeugende Erklärung, denn 1945 war Deutschland im Unterschied zu 1918 zerstört und die Wehrmacht geschlagen. – Jetzt ging es – verschleierterweise – nur um den **urslawischen** Boden Berlins! Denn auch wenn Stalin keine zweite Unterzeichnung verlangt hätte, wäre es bei dem in Reims Vereinbarten geblieben!

43 Vgl. <http://www.dw.com/de/am-8-mai-1945-passierte-gar-nichts/a-1575982>, aufgerufen am 23. Juni 2016. – Es passierte alles am 8. Mai 1945 MEZ! Denn der Berliner Akt fiel nach MEZ in die letzte Stunde des 8. vor dem 9. Mai! Nur die Siegeserklärung Stalins fiel aus dem von der MEZ gesetzten Rahmen des 8. Mai! Peter Jahn verheddert sich wie alle anderen Berichterstatter, weil er die Chronologie zwischen MEZ und Sommerzeit nicht berücksichtigt.

Exilregierung mit Unterstützung der tschechischen durchgesetzt. Da Stalin auch beim von ihm anstatt der Londoner Exilregierung eingesetzten kommunistisch und sowjet-konform ausgerichteten Lubliner Komitee den polnischen Nationalismus veranschlagen musste, blieb das von den Engländern mit der polnischen Exilregierung Vereinbarte maßgeblich.

Das hätte Churchill nach der Konferenz in Jalta im Februar 1945, wo das letzte „Zonenprotokoll“ von allen Alliierten endgültig gebilligt bzw. unterzeichnet wurde,⁴⁴ bei Kriegsende am liebsten rückgängig gemacht, weil er auf einmal den Russen zu viel zugestanden sah und weil er mit Recht nicht die Polen und Tschechen in Deutschland auf einstmals slawischem Boden stehen sah, sondern das sowjetrussische Imperium. Aber die Amerikaner waren an einer Revision nicht interessiert, weil sie dem gegenüber, was Stalin im Schilde führte, noch zu gleichgültig waren.

Was Stalin damit im Schilde führte, war weniger Propaganda, als vielmehr Bestätigung dessen, wie ernst er es mit seinem seit 1941 zur Schau gestellten Panlawismus meinte. Es war weniger Propaganda als Demonstration slawischen Stolzes auf der Ebene, die Tomáš Garrigue Masaryk wirkungsmächtig in seinem Buch „[Das neue Europa](#)“ als Ausgangsbasis in die slawische Diskussion eingeführt hatte und die längst für die „[Polnische Westforschung](#)“ verbindlich war. Von daher Stalins Bemühen, die Unterzeichnung der bereits seit Reims gültigen Kapitulationsurkunde auf einstmals slawischem Boden, nämlich in Berlin wiederholen und die am 8. Mai angereisten Verantwortlichen bis nach Mitternacht (deutsche Sommerzeit) warten zu lassen, damit alles am 9. Mai bündig wurde, was in Reims immer noch in die letzte Stunde vor Mitternacht des 8. Mai fiel.

In Deutschland ist von der Geschichtswissenschaft bis heute nie nachvollzogen worden – jetzt argumentiere ich „geschichtsversessen“ –, was es mit der sowjetzonalen Westgrenze und der identischen späteren innerdeutschen Grenze für eine wirkliche Bewandnis hat. Das ist umso erstaunlicher, als diese Grenze die gezielte Antwort auf alles war, was die deutsche [Ostforschung](#) seit dem Ersten Weltkrieg zusammengetragen und dann den Nationalsozialisten angedient hatte, damit aus dem Erwerb von „Lebensraum im Osten“ etwas werde. Das heißt, dass es ganze deutsche Wissenschaftlerstäbe gab,⁴⁵ die zusehen mussten, was aus ihren Forschungsergebnissen wurde, nämlich das Gegenteil mit der bedingungslosen Niederlage und Kapitulation.

Erst in den letzten Jahren, seit Michael Burleighs unübersetzt gebliebenes Buch „Germany Turns Eastwards“ 2002 zum zweiten Mal aufgelegt und der „Generalplan Ost“ aufgearbeitet wurde, sind die deutschen Obsessionen von einem „Deutschen Osten“ und einem Reich bis zum Ural ausgeleuchtet worden, unter Aussparung des „Zonenprotokolls“ als siegreicher Antwort darauf.

Ohne dass ich mich auf in der Geschichtswissenschaft geführte Diskussionen mit gelegentlichweise erregtem Echo in der Öffentlichkeit um Ursachen und Folgen nationalsozialistischer Politik einlassen möchte und auch gar nicht überblicke, was da über Geschichtsversessenheit und Geschichtsbesessenheit noch zu sagen wäre, ist zu betonen, dass Michael Burleigh in seinem Titel übertreibt, weil sich „Germany“ nur in seiner Führung unter dem NS-Regime dem Osten zuwandte. Wie wenig auf ein deutsches Echo und ein Engagement in der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu zählen war, zeigt sich daran, dass das angestrebte Kolonisationsprojekt bis auf den Völkermord und den Vernichtungskrieg mit zwei misslingenden Ausnahmen papieren und an erster Stelle eine blamierende

44 Wie Stalin mit dem Zonenprotokoll umgehen wollte, zeigte sich auf der [Konferenz von Jalta](#): Die Sowjetunion unterzeichnete „erst am 6. 2. 1945, während der Konferenz von Jalta, nachdem die Westmächte ihr Festhalten am Zonenprotokoll am Vortag bekräftigt hatten. Durch Festlegung der Zonen wollte sich die Sowjetunion offenkundig eine autonome Stellung in Deutschland sichern. Sie bestand daher auf einem formellen Protokoll über die Errichtung des Kontrollapparats, während die Westmächte sich mit einer informellen Absprache begnügt hätten“ (Gunther Mai, *Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland 1945-1948. Alliierte Einheit – deutsche Teilung?* de Gruyter, Berlin 1995, S. 27, Anm. 39).

45 Siehe dazu [Volkstumspolitik](#). Das in der Volkstumspolitik gemeinte „Völkische“ war nichts anderes als die deutsche Variante der im NS übersteigert „arisch“ akzentuierten „Weißen Herrschaft“ / „[White Supremacy](#)“.

Angelegenheit deutscher Ostwissenschaftler blieb.⁴⁶

Denn insgesamt gab es gar keine oder nur ganz wenige Deutsche, die als Siedler weit in den Osten ziehen wollten. Eine ständige Beunruhigung Heinrich Himmlers, der in den fantasierten Spuren Heinrichs I. und der nationalgeschichtlichen Aufrüstung seit dem Sybel-Ficker-Streit – eine Angelegenheit sogenannter Eliten und nationaler *Sinnstifter* – sein „Programm Heinrich“ durchführen wollte. Die betroffenen Wissenschaftler wandten sich so schnell, wie die Niederlage gekommen war, Neuem zu. Denn sie hatten im Nationalsozialismus nur in der Führungsclique einschließlich des Generalstabs der Wehrmacht ein Publikum, das Rache für Versailles und imperialistische Expansion wollte. Sie selbst waren, wie einer ihrer Anführer, [Albert Brackmann](#), der nie Mitglied der NSDAP war, aber Himmler seine Aufsätze schickte und für die SS und die Wehrmacht zur Vorbereitung auf den Überfall auf Russland arbeitete, nicht bereit, für irgendetwas Verantwortung zu übernehmen und brauchten es auch nicht, weil sie niemand belangte. Am ehesten hätten die Heimatvertriebenen Anlass gehabt, von ihnen Rechenschaft zu verlangen. Denn sie waren die vertriebenen Verkörperungen dessen, was seit dem „Dritten Reich“ emphatisch „Deutscher Osten“ genannt wurde, und Nachkommen der viel gerühmten mittelalterlichen deutschen Ostkolonisatoren und ihrer Werke, die im Nationalsozialismus wieder aufgenommen und fortgesetzt werden sollten. Jetzt förderten die ehemaligen Ostforscher mit ihrem willkommenen und mit kleinen Akzentverschiebungen versehenen Wissen über den Osten das Selbstbewusstsein der Vertriebenen, indem sie das Loblied auf die verlorene Heimat anstimmten, an deren Verlust sie federführend beteiligt waren.

Kaum ein anderer als [Hans Rothfels](#) mit seiner Vita, seit er 1939 in die Emigration ging, aber zuvor mit Albert Brackmann zusammenarbeitete, konnte deutscher Geschichtswissenschaft nach dem Krieg so willkommen bei seiner Rückkehr nach Deutschland sein und u. a. etwa Vorsitzender des Beirats des [Instituts für Zeitgeschichte](#) (IfZ) werden. Rothfels hatte sich aber wirklich geändert, obwohl er sich über das, was er von seinen in Deutschland gebliebenen Kollegen wusste, ausschwig. (Denn er hatte selbst einiges zu verbergen.) Im Heimatvertriebenenmilieu konnten seine früheren Kollegen mit einigen Abwandlungen ihrer im Nationalsozialismus gepflegten Redeweise am ehesten ein Publikum finden. Er selbst redete noch lange genug vom ostdeutschen Menschen-schlag, der in seinen Augen etwas vom amerikanischen Pioniergeist verkörperte und jetzt am meisten unter der sowjetischen Besatzung zu leiden hatte.

Es gibt keine Primärquellen für den hier dargestellten Zusammenhang außer der Siegesansprache Stalins vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen Konfrontation von deutscher Ostforschung und polnischer Westforschung, der einen Kern in der Rede vom deutschen [Drang nach Osten](#) hatte. Es lässt sich etwa der Nachweis führen, was [Franz Lüdtkes](#) Buch „Ein Jahrtausend Krieg zwischen Deutschland und Polen“ (Stuttgart 1941), auch als „Geschichtsfibel 3 für Wehrmacht und Volk“ geschrieben, für schnelle Folgen hatte, nachdem der Sieg über Polen vom Krieg gegen Russland seit 1941 überlagert und schließlich zur Niederlage umgekehrt werden sollte. Das Buch ist ein Dokument für den Sachverhalt des polnischen „Ansturms“ auf deutsche Literatur über die Ostgebiete, vor allem auch auf preußische Bibliotheken und Archive, worüber Brackmann sehr besorgt war und was er mit allen Mitteln zu unterbinden versuchte.⁴⁷ [Zygmunt Wojciechowski](#) nahm sich das Buch zur Vorlage und veröffentlichte bei Kriegsende 1945 das seit 1943 vorbereitete und dann unter neuem Titel umgearbeitete Schlüsselwerk und „Flaggschiff“ des „polnischen Westgedankens“ (Grzegorz Strauchold) „Polska-Niemcy. Dziesięć wieków zmagania“ (= Deutschland und Polen. Tausend Jahre des Ringens). Darin legt Wojciechowski den Gedanken nieder, dass Polen mit der „Rückkehr“ an

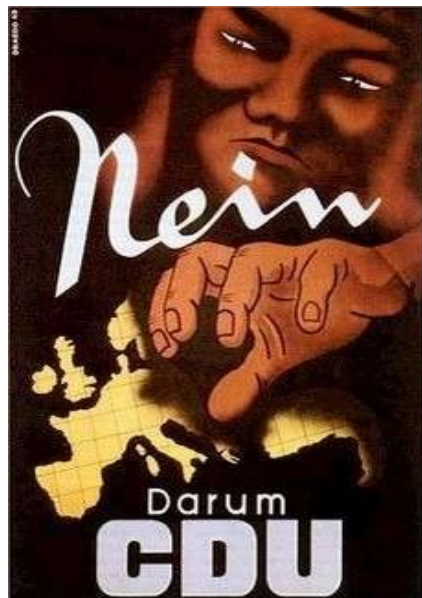
46 Christian Ingrao geht von etwa 27400 zumeist jungen Personen aus, die im *Osteinsatz* aktiv waren und die Pläne umsetzen wollten. Für die mörderische Verwirklichung wird von 100000 Individuen ausgegangen (Ch. Ingrao, *La promesse de l'Est. Expérance nazie et génocide 1939-1943*, Seuil, Paris 2016, S. 96, S. 374, Anm. 14 u. 15).

47 Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards. A Study of 'Ostforschung' in the Third Reich*, London 2002, S. 40-46. Dazu auch: [De- und Rekolonisation deutscher Ostgebiete nach 1945](#), S. 37-43.

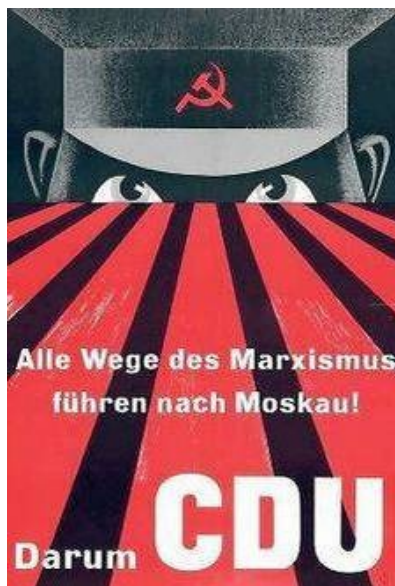
Oder und Neiße „die Gesamtheit seiner Mutterlande“ wiedergewinnen würde, und beeinflusste auf diese Weise auch die Geschichtsschreibung in der Volksrepublik Polen, die die national orientierte Sichtweise in ihre marxistisch-leninistische Betrachtung integrierte. Diese Sachverhalte sind erst nach 2000 erarbeitet und analysiert worden, aber wie vieles, was den Osten angeht, in der Enklave hochspezialisierter Forschung eingeschlossen (geblieben), weil das Interesse an solchen Fragestellungen nie eine Angelegenheit des nach wie vor dominierenden Westdeutschlands war und ist.

Es bedurfte keiner großen Verdrängungsleistung, das, was Gewinn von „Lebensraum im Osten“ einmal bedeutete, zu vergessen. Den Rest leistete das von der deutschen Wehrmacht entworfene Horrorbild von der Sowjetunion als barbarisches Asien, wie es sich willkommenerweise bis in die Wahlplakate der ersten Wahlkämpfe der Bundesrepublik Deutschland fortsetzte.

1949



1953



1953



Dabei spielte das Kriegsende eine wichtige Rolle:

„Im besiegten, besetzten und weitgehend zerstörten Deutschland stieß das formale Kriegsende im Mai 1945 auf nur noch wenig Interesse. Für die meisten Deutschen war der Krieg mit der Besetzung ihres Heimatortes durch die Alliierten ab Herbst 1944 weitgehend beendet. Das verschiedenartige Erlebnis des Kriegsendes hing wesentlich von der individuellen Konfrontation mit dem Feind und von persönlicher Unversehrtheit ab: Vergewaltigung und Raub waren in den östlichen Gebieten an der Tagesordnung. Die Sorgen der Menschen galten dem alltäglichen Überlebenskampf und dem Wohlergehen nächster Angehöriger, zu denen die Verbindung häufig abgebrochen war. Millionen Flüchtlinge, Ausgebombte und elternlose Kinder blickten angesichts von Verlust und Zerstörung einer unsicheren Zukunft entgegen. Enttäuschung, Trauer und Resignation bestimmten die Gefühlslagen 1945 ebenso wie Optimismus und weitgespannte Hoffnung auf eine bessere Zeit“ (Arnulf Scriba, dhm, 19. Mai 2015).

Deshalb dürfte es so gewesen sein, dass die Zonengrenze im Westen niemanden wirklich schmerzte, weil man sich vom Westen mit Recht als geschützt betrachten konnte. So auch ein Teil meiner Familie mit mir und meinen Geschwistern seit 1950, aber getrennt von anderen nahen Verwandten, die in der DDR blieben. [Wilhelm Röpke](#) war einer der Ersten, der sich bereits 1945 mit der Zonengrenze als dem *russischen Limes* abfand und sich mit aller Energie auf eine wirtschaftliche und politische Bindung an westliche Länder einließ. Die meisten Westdeutschen mochten nicht anders denken, wenn sie sich weit genug von der allmählich Gestalt annehmenden Zonengrenze im Osten entfernt fühlten und die Grenze nicht in ihre unmittelbaren Interessen einschneidet, es sei denn, sie

wohnten im unmittelbaren Zonenrandbereich.

Dass es die Führung des „Dritten Reichs“ auf eine kolonisierende Eroberung bis zum Ural abgesehen hatte, schien ein fernes Ereignis in der Geschichte eines fremden Landes gewesen zu sein.⁴⁸ Denn die Ostforscher mit ihrer beschämten und blamierten Weisheit drängten nicht mehr in die Öffentlichkeit, und die Westalliierten verstanden sicher nicht schnell genug, was die polnische und tschechoslowakische Exilregierung für Forderungen gegenüber dem besiegten Deutschland stellten und was die Briten wohl zu schnell den Unterhändlern der EAC 1943 – und damit Stalin – zugestanden. So bedurfte es auch kaum eines Nachdenkens darüber, dass sich viele Ostdeutsche – aber auch Polen in ihrem Land – unter sowjetischer Besatzung wie in einer Kolonie fühlten. Die war aber nicht das Ergebnis eines naturverhängnishaft über Deutschland und die osteuropäischen Länder gekommenen Asiatentums in seinem angeblichen *Drang nach Westen*, sondern kühl kalkulierter russischer Kolonialismus mit von Stalin bestelltem choreographierten Arrangement für Berlin-Karlshorst. Dazu gehörte nach dem in Reims rechtskräftig erfolgten Schlusspunkt ein neues Vorspiel, nämlich wenig überzeugende Gründe anzuführen, um eine Wiederholung der Unterzeichnung in der eroberten deutschen Hauptstadt Berlin plausibel erscheinen zu lassen. Denn in **Berlin-Karlshorst, auf einstmals slawischem, dann kolonialem Boden entstanden**, sollte mit dem in Kraft tretenden „Zonenprotokoll“ der slawischen Welt demonstriert werden, wie weit slawische Besitzansprüche reichten, von der *Roten Armee* bis Torgau durchgesetzt: zwar nicht bis nach „Wagrien“ und Fehmarn, aber doch bis zum Ostufer der Trave und von dort südwärts.⁴⁹

48 Dementsprechend spielte sie während der Anfänge der Bundesrepublik überhaupt keine Rolle. Siehe dazu: Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, dtv, München 1999.

49 Wie schwierig es auch noch 2005 nicht nur für Peter Jahn war, eine eindeutige, mit Reims übereinstimmende Rekonstruktion der beiden Unterzeichnungsakte herzustellen, zeigt „Spiegel Online“ am 8.05.2005: „**Am 8. Mai 1945 unterzeichneten die Vertreter der deutschen Streitkräfte in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation. Mit der Unterzeichnung dieses Dokuments endete das Morden und Schlachten der vergangenen fünfeneinhalb Jahre. Die Unterzeichnung zog sich bis in die Nacht zum 9. Mai hin. Die Urkunde weist jedoch noch als Datum den 8. Mai auf, da die Kapitulation ja eine Minute nach Mitternacht deutscher Sommerzeit (das ist nicht klar ausgedrückt, weil hier unklar bleibt, ob vom 8. oder 9. Mai gesprochen wird!) in Kraft trat. Auf deutscher Seite hatte der letzte deutsche Reichspräsident Dönitz die hochrangigen deutschen Offiziere Keitel, Friedeburg und Stumpf zur Unterzeichnung entsandt**“ (<http://www.spiegel.de/panorama/zeitgeschichte/kapitulatonserklaerung-das-papier-das-den-krieg-beendete-a-354696.html>). Das bei „Spiegel Online“ abgedruckte Dokument der Wiederholung der Unterzeichnung trägt den 8. Mai 1945 als Datum. Für den Unterzeichnungsakt selbst wird jedoch der 9. Mai, 0.16 Uhr überliefert, wie aus den Unterlagen des Bundesarchivs zu entnehmen ist: „Nach Ankunft der deutschen Delegation in Karlshorst hatte diese zunächst einige Stunden zu warten. Der eigentliche Unterzeichnungsakt begann erst um Mitternacht, die Unterzeichnung erfolgte am 9. Mai 1945 um 00.16 Uhr. Gemäß der Kapitulation von Reims war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 00.01 Uhr der Waffenstillstand an allen Fronten in Kraft“ (https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00805/index-16.html.de).

Da das Dokument jedoch den 8. Mai ausweist, ist klar, dass es sich – obwohl ohne Hinweis auf die MEZ – um die in Reims vereinbarte MEZ handeln muss, nämlich in Berlin noch einen Zeitpunkt einzuhalten, der auf den 8. Mai MEZ fiel. Denn die Unterzeichnung zögerte sich nicht bis in den 9. Mai hinaus, wie es im „Spiegel“ heißt, sondern der 9. Mai, 0.16 Uhr ist eben ein Zeitpunkt, der noch in den in Reims abgemachten 8. Mai passt und der in Berliner Sommerzeit von 0.01 Uhr aus bis zum Datumswechsel zum 9. Mai MEZ noch 58 Minuten, 59 Sekunden freihielt.

Die in Berlin Unterzeichnenden dokumentieren also, dass sie sich nicht auf die deutsche Sommerzeit, sondern auf die MEZ beziehen. Zur Wiederholung: Der 9. Mai, 0.16 Uhr deutscher Sommerzeit entsprach genau der MEZ von Reims, 8. Mai, 23.16 Uhr.

Damit wird noch einmal deutlich, dass das Dokument von Reims auch in Berlin im russischen Hauptquartier als das verbindlich rechtskräftige angesehen wurde. Es wird aber seither in der Überlieferung unterschlagen, dass es sich beim 9. Mai, 0.16 Uhr um die Sommerzeit handelte. Das ist bereits bei Ernst Deuerlein, *Die Einheit Deutschlands. Band I: Die Erörterungen und Entscheidungen der Kriegs- und Nachkriegskonferenzen 1941-1949. Darstellung und Dokumente*, Alfred Metzner, Frankfurt a. M.- Berlin 1961, S. 102 der Fall. Klar ist indessen, dass Stalins Siegeserklärung in Moskau (MEZ + 2) eindeutig auf den Morgen des 9. Mai 1945 fiel. Sie war konzipiert als eine Ansprache an das russische Volk als Vertreter der slawischen Völker, während die Westalliierten keine Siegeserklärungen abgaben. Wohl einfach deshalb, weil sie anders als die Sowjetunion das Kriegsgeschehen im Pazifik in der Auseinandersetzung mit **Japan** noch beschäftigte. Die japanischen Streitkräfte in Südost-Asien kapitulierten trotz der beiden Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki erst am 12. 9. 1945 in **Singapur** gegenüber den alliierten Streitkräften unter Lord

Wie groß der deutsche Überlieferungsausfall zu veranschlagen ist, lässt sich daran ermessen, dass das Datum der Unterzeichnung der bedingungslosen deutschen Kapitulation das Auslösemoment für das Inkrafttreten des Zonenprotokolls war, aber beide von deutscher Geschichtswissenschaft noch nie in diesen aussagekräftigen Zusammenhang gebracht und entsprechend analysiert worden sind.⁵⁰

Stalins für Berlin-Karlshorst inszenierte Choreographie war und blieb eine Angelegenheit slawischen Bewusstseins in den Köpfen der polnischen und tschechoslowakischen *Sinnstifter*⁵¹ als der symbolpolitisch eingefangenen und betörten nützlichen Idioten Stalins,⁵² ohne dass die Westalliierten durchschauten, was die zweite Kapitulationsurkundenunterzeichnung in Berlin wirklich bedeuten sollte. Die deutschen Ostforscher und andere Teilhaber am Zeitgeist preußisch-nationalistischen Bewusstseins, nationalsozialistisch überformt, verstanden und sahen auch ohne diese Inszenierung, was die Einrichtung der Sowjetischen Besatzungszone mit ihrer Westgrenze bedeutete, und versanken in Schweigen über diese ihre besondere Niederlage, während sie noch geraume Zeit bei den Vertriebenen in Erscheinung traten und nebenbei die „Ostforschungsangelegenheiten“ in der Auseinandersetzung mit dem von Wojciechowski eingerichteten *Westinstitut* (*Instytut Zachodni*) im alten Stil unter den neuen Vorzeichen des *Kalten Krieges* weiterverfolgten.⁵³

Dass das Zonenprotokoll lange genug bekannt ist, nachdem die Russen selbst es bereits am 4. Juni

Mountbatten, womit der Zweite Weltkrieg endgültig beendet war.

Niemandem außer Stalin war also daran gelegen, mit einer Siegeserklärung an die Öffentlichkeit zu treten. Das ging jedoch nicht vor dem 9. Mai 1945, weil der 8. Mai, 23.01 Uhr MEZ weder in der deutschen noch in der russischen Sommerzeit kongruent am Morgen des 9. Mai unterzubringen war.

Es war der einzige öffentliche Akt eines Staatsoberhauptes der Alliierten in Europa (J. W. Stalin: *Werke*, Bd. 15, Verlag Roter Morgen, Dortmund 1979, S. 11. Übernommen aus: J. Stalin, *Über den Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion*, Dietz Verlag, Berlin 1951, Seite 221-223). Siehe dazu auch S. 45, Anm. 67. → [Tag der Befreiung](#).

50 1975 bespricht Lothar Kettenacker in der FAZ die Arbeit von Tony Sharp über das Zonenprotokoll: „*The Wartime Alliance and the Zonal Division of Germany*“ (http://www.gbv.de/dms/faz-rez/751016_FAZ_0009_9_0003.pdf). Er stellt fest, dass „tatsächlich [...] die Zoneneinteilung Deutschlands auf britische Pläne aus dem Jahre 1943 zurück[geht], die ein Jahr später überraschenderweise von den Russen fast anstandslos akzeptiert wurden“. Kettenacker kommt nicht auf die Idee, dass die Russen deshalb so schnell zustimmen konnten, weil es sich nicht um britische Pläne handelte, sondern die Vorstellungen von polnischer und tschechischer Exilregierung in London. Er schließt deshalb zu kurzfristig: „Es ist kaum denkbar, daß nach dieser ebenso erschöpfenden wie erfreulich knapp gehaltenen Darstellung noch etwas wesentlich Neues über die Zoneneinteilung Deutschlands zutage gefördert werden könnte. Was zu tun bleibt, ist eine sinnvolle Einordnung dieses Teilaspekts in den größeren Zusammenhang der Ost-West-Beziehungen im Übergang von der Allianz zur Konfrontation.“ Denn die Konfrontation war schon im Zonenprotokoll selbst angelegt, was Churchill zu spät, nämlich erst bei Kriegsende auffiel! Der *größere Zusammenhang* war der von deutscher Ost- und von polnischer Westforschung, ehe sich daran Weiteres hängte! (Noch 1994 geht Kettenacker davon aus, dass „der Einlass nach Berlin [...] an den Rückzug aus den besetzten Teilen der sowjetischen Zone gekoppelt“ war. Das heißt, dass er das Zonenprotokoll nicht zur Kenntnis genommen hat! [in: *Deutschland in der Friedensplanung und in den Anfängen der Besatzungspolitik Großbritanniens*, S. 100, in: Klaus Schwabe u. Francesca Schinzinger (Hg.), *Deutschland und der Westen im 19. und 20. Jahrhundert. Teil 2: Deutschland und Westeuropa*, Franz Steiner, Stuttgart 1994, S. 91-102.]

51 So zeigte ein Referendum am 30. Juni 1946, dass 73,1 Prozent der Polen die Oder-Neiße-Grenze ablehnten (vgl. Jürgen Joachimsthaler, *Philologie der Nachbarschaft. Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2007, S. 14).

52 Das kann man mit kleinen Verschiebungen, was die Polen betrifft, bei Friedrich Engels 1852 beschrieben sehen: „Und man weiß in Mitteleuropa recht gut, durch welche Intrigen die russische Politik das neu in Mode gekommene System des Panslawismus gefördert, ein System, wie es passender für seine Zwecke gar nicht erfunden werden konnte. Die böhmischen und kroatischen Panslawisten arbeiteten also im direkten Interesse Rußlands, die einen bewußt, die andern, ohne es zu wissen; sie verrieten die Sache der Revolution für den Schemen eine Nationalität, die bestenfalls das Schicksal der polnischen Nationalität unter russischer Herrschaft geteilt hätte. Zur Ehre der Polen muß indessen gesagt werden, das sie niemals ernstlich in die panslawistische Falle gingen, und wenn einige wenige Aristokraten wütende Panslawisten wurden, so wußten sie, daß sie unter dem russischen Joch weniger zu verlieren hatten als durch eine Revolte ihrer eigenen hörigen Bauern“ (Friedrich Engels, *Revolution und Konterrevolution in Deutschland. Kap. IX: Der Panslawismus*, 1852).

53 Ein besonders markantes Beispiel liefert Rudolf J. Neumann, *Polens Westarbeit. Die polnischen Kultur- und Bildungseinrichtungen in den deutschen Ostgebieten*, Bremen 1966: Siehe [De- und Rekolonisation deutscher Ostgebiete nach 1945](#), S. 9, Anm. 15.

1945 publiziert hatten, obwohl die Vereinbarung unter den Alliierten zunächst gewesen war, die Kapitulationsbedingungen in der Urkunde so kurz wie möglich zu halten und über die „Zonung“, die im Mittelpunkt der sowjetischen Interessen stand, ein besonderes Dokument anzufertigen, das den Deutschen bei der Kapitulationsunterzeichnung nicht zugänglich sein sollte, wie Jochen Laufer ausführt,⁵⁴ hat bis heute nie etwas zu bedeuten gehabt. Es genügte die Wirklichkeit des für Jahrzehnte geteilten Deutschlands.⁵⁵

Weiter auffällig ist, dass in dem von Ernst Deuerlein 1957 und in zweiter Auflage 1961 erschienenen Buch „Die Einheit Deutschlands. Bd. I: Die Erörterungen und Entscheidungen der Kriegs- und Nachkriegskonferenzen 1941-1949. Darstellung und Dokumente“ (Alfred Metzner Verlag, Frankfurt a. M. - Berlin) in einem ausführlichen Kapitel unter der Überschrift „Die Frage der Einheit Deutschlands 1941 – 1949“ (S. 22-179) über die hier entscheidenden Dokumente des Zonenprotokolls und der Kapitulationsurkunde ausführlich berichtet wird, aber kein Zusammenhang hergestellt wird zwischen Punkt 6 des Zonenprotokolls – **„Dieses Protokoll wurde in dreifacher Ausführung in englischer und russischer Sprache ausgefertigt. Beide Texte sind authentisch. Das Protokoll wird in Kraft treten, sobald Deutschland die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation unterzeichnet.“** – und der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde. Dieser für die Fragestellung nach der Einheit Deutschlands zentrale Punkt wird bei [Ernst Deuerlein](#)⁵⁶ ausgeblendet. Bis in die Gegenwart ist es dabei geblieben, was immer die Gründe für das Überlesen des erwähnten Punktes 6 gewesen sein mögen.

Ernst Deuerlein fasst das Auftreten Stalins jedoch trotzdem ganz richtig zusammen:

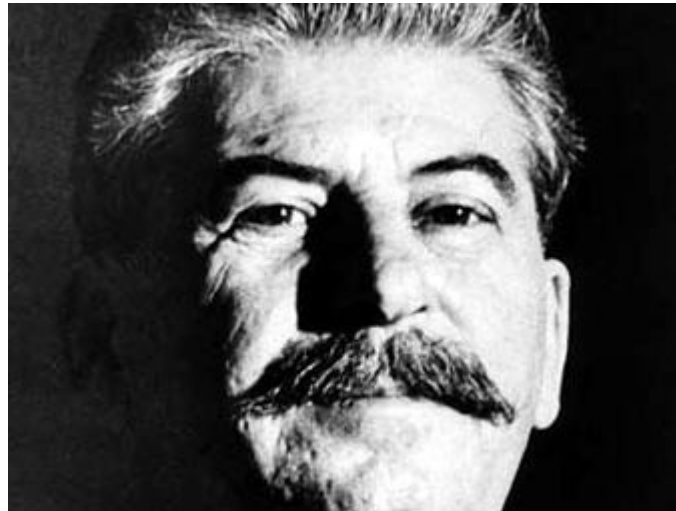
*„Im sicheren Besitz eines großen, landwirtschaftlich und industriell bedeutenden Teiles des Deutschen Reiches sieht er sich in die Lage versetzt, den Gedanken der Aufteilung Deutschlands fallen zu lassen und als Beschützer der Einheit Deutschlands aufzutreten. Art und Weise des Vorgehens der Sowjetunion in den von ihren Truppen eroberten Gebieten lassen darauf schließen, dass bei ihr eine klare Vorstellung über die in Deutschland zu ergreifenden Maßnahmen vorhanden gewesen ist. Auch dieser Umstand ist von Bedeutung, weil er deutlich macht, dass die Sowjetunion von Anfang an eine **eigene** Deutschlandpolitik zu betreiben beabsichtigte, ohne auf Abmachungen und Absprachen Rücksicht zu nehmen. Stalin hat aus dem Wohlwollen, das ihm vom Westen entgegengebracht worden ist, zumal dieser Achtung davor empfand, dass die Sowjetunion die Hauptlast des Landkrieges zu tragen hatte, alle nur möglichen Vorteile gezogen. Dieses Wohlwollen ist im Jahre 1945 noch uneingeschränkt vorhanden, auch wenn später geschriebene Erinnerungen von einer kühlen Atmosphäre sprechen. Das Fehlen einer politischen Entscheidung über die Zukunft Deutschlands, die eigenmächtige Besatzungspolitik der Sowjetunion und ihre Anerkennung führen dazu, dass Stalin sich auf der Konferenz von Potsdam zum größten Teil durchsetzt“* (S. 201 f. Hervorhebung im Original).

Damit nimmt er vorweg, was Gerhard Wettig als Herausgeber des Buches „Der Tjul’panov-Bericht – Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg“, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, aus dem 1948 archivierten und inzwischen zugänglichen Tjul’panov-

54 In: *Pax Sovietica, Stalin, die Westmächte und die deutsche Frage 1941-1945*, Böhlau, Köln-Weimar-Wien 2009, S. 421, 428, 432.

55 Siehe dazu zum Beispiel Anjana Buckow, *Zwischen Propaganda und Realpolitik. Die USA und der sowjetisch besetzte Teil Deutschlands 1945-1955* (= USA-Studien; Bd. 13), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2003.

56 Ernst Deuerlein war ein bayerischer Beamter und Historiker. Dass es eine von Preußen dominierte deutsche Ostforschung mit ihrem polnischen Gegenstück des polnischen Westgedankens gegeben hat, dürfte keinen Eingang in seine Analyse gefunden haben. Damit entging ihm allerdings alles, was von slawischer Seite auch über die entsprechenden Exilregierungen an Forderungen an ein besiegtes Deutschland gestellt wurden. Keine Rede also davon, dass er etwas von Stalins panslawistischer Kostümierung veranschlagen konnte, mit dem er die slawischen „Bruderländer“ über den Tisch zog, die Stalin nichtsdestoweniger in seinen Expansionsbestrebungen entgegenkamen, weil sie sich mit den ihrigen deckten.



Franklin D. Roosevelt sah Josef Stalin den „Uncle Joe“ geben. „Uncle Joe“ selbst sah sich als den „Stählernen“, nämlich „Stalin“, wie er sich 1912 wegen seines georgischen Namens Dschugaschwili umbenannte.

Was von Stalins Ausführungen am 9. Mai 1945 über den „jahrhundertlangen Kampf der slavischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit (...) mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei“ zu halten war, hatte sich bereits im April 1945 in einer Äußerung gegenüber Milovan Djilas gezeigt: „Dieser Krieg ist nicht wie die anderen. Wer immer ein Gebiet besetzt, erlegt ihm auch sein eigenes gesellschaftliches System auf. Jeder führt sein System ein, soweit seine Armee vordringen kann. Es kann gar nicht anders sein.“⁵⁸ Das äußerte sich am schnellsten in den 1946 in Polen geäußerten Absichten, von der sorbischen Lausitz aus einen „Reslawisierungsstaat“ bis zur Elbe zu bilden.⁵⁹ Sie wurden abgewürgt. Als die in der SBZ lebenden Sorben weiter darauf aus waren, sich unabhängig zu machen, und der Bautzener Jurist Georg Rentsch mit Hilfe von Stalin und dem jugoslawischen Staatschef Tito große Gebiete zwischen Elbe und Neiße von Deutschland abtrennen und einen eigenen sorbischen Staat gründen wollte, wurde er 1951 vom sowjetischen Geheimdienst KGB verhaftet, zu 25 Jahren Haft in der DDR verurteilt und für den Rest seiner Lebenszeit an der Berufsausübung gehindert und drangsaliert. Das heißt, dass für Stalin die in Moskau ausgebildete DDR-Nomenklatura mit Ulbricht, Pieck und Grotewohl das Terrain besser in seinem Sinne verwalteten, als wenn die Sorben in ihrem *Kampf um Existenz und Unabhängigkeit* einen eigenen Staat auf dem Boden der SBZ/DDR gegründet hätten.⁶⁰

57 Siehe dazu http://www.deutschlandradiokultur.de/stalins-plaene-fuer-nachkriegsdeutschland.950.de.html?dram:article_id=221699.

58 Milovan Djilas, *Gespräche mit Stalin*, Fischer, Frankfurt a. M. 1962, S. 146

59 Karl Schlögel, Beata Halicka (Hg.), *Oder – Odra. Blicke auf einen europäischen Strom*, Peter Lang, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2007, S. 312.

60 Siehe dazu <https://www.mdr.de/ahnen/spur-der-ahnen-stalin-tito-und-mein-vater100.html> und einen „Spiegel“-Bericht aus dem Jahre 1948: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44415488.html>.

4 ZWIELICHTIGE UND HARMLOSE ROLLENSPIELE

„–... ein Buch..., denke ich.

– Über das Universum?

Eigentlich über die Zeit. Oder wie soll ich sagen? **Zeit und Zeiterleben** soll es heißen.

– Und was kann man darüber sagen?

– Dass die physikalische Zeit und die erlebte Zeit eigentlich nichts, buchstäblich **nichts**, miteinander zu tun haben. Denk dir einen Augenblick, nein, sagen wir einen kurzen Zeitraum – sagen wir eine hundertstel Sekunde, oder lass es eine Stunde sein, draußen in der Dunkelheit der Galaxien.

– Jaha?

– Und dann einen anderen Augenblick, zehntausend Jahre später. Glaubst du, es gäbe die geringste Möglichkeit, sie zu unterscheiden? (...) Der Inhalt der Zeit, sagte Nisse Eklund, ist etwas, das wir erfinden. Das wir hinzufügen.“

Lars Gustaffson, „Doktor Wassers Rezept“

4.1 GEFÄLSCHTE BIOGRAPHIEN

Nakamura hätte es nach Kriegsende zunächst für das Ehrenvollste gehalten, „es so zu machen wie die vielen anderen, die den Freitod gewählt hatten“ (S. 307). Stattdessen begeht er im zerstörten Tokio einen Mord an dem Bruder einer jungen japanischen Prostituierten, die sich an Amerikaner verkauft. Ihren letzten amerikanischen Kunden hat der Bruder gerade ermordet, um an dessen Geldbündel aus Dollars zu kommen, als Nakamura die Szene betritt und gegen den ihn angreifenden Jungen mit einer Eisenstange vorgeht. Nakamura arrangiert die beiden Toten so, als sei es zum Streit zwischen beiden gekommen, in dem beide zu Tode kamen. Das Mädchen händigt ihm die Dollars aus. Er kauft sich mit dem Geld falsche Ausweispapiere, lässt seine Identität als Exeisenbahnregimentsmajor Tenji Nakamura hinter sich und gibt sich dann als Yoshio Kimura aus, ehemaliger Gefreiter der Kaiserlich Japanischen Armee. Er wird nach Jahren als Schwarzhändler, immer auf der Hut, von Amerikanern nicht entdeckt zu werden, Pfleger und Magazinverwalter in einem Krankenhaus. „Als die letzten Kriegsverbrecher aus der Haft entlassen wurden, gab Nakamura alle Täuschungsmanöver auf und beschloss, ein ehrenvolles Leben zu führen und zur Wahrheit zu stehen. Er nahm seinen alten Namen wieder an und heiratete [...] im darauffolgenden Jahr“ (S. 353). Als er sich 1959 um einen anderen Arbeitsplatz bemüht, trifft er auf seinen ehemaligen Vorgesetzten Colonel Kota. Wie viele andere und Nakamura hat er sich in die Zukunft gerettet. Alte Kameraden aus Mandschukuo haben ihm zu einem Posten als Geschäftsführer der Japanischen Blutbank verholphen.

„Bin in Mandschukuo,
doch beim Kuckucksschrei seh'n ich
mich nach Mandschukuo“ (S. 131).

Nakamura kann bei der Blutbank anfangen zu arbeiten, nachdem sich Kota ihm von hinten genähert hat, mit einem Finger über Nakamuras Nacken strich und rezitierte:

„Über das Meer, Leichen im Wasser
Über die Berge, Leichen im Gras ...
Wir sterben an der Seite des Kaisers,
Wir blicken nie zurück“ (S. 354).

—

Anfang der 1960er Jahre studierte ich in Frankfurt Germanistik und machte 1967 mein Examen bei Heinz Otto Burger, 1947 *entnazifiziert*, wie ich später erfuhr. Der war mit einem Buchtitel über Literatur des Barock „Dasein heißt eine Rolle spielen“ bekannt geworden. Ich fertigte bei ihm meine Staatsexamensarbeit an: „Die Idee des Welttheaters im Spätwerk Wilhelm Raabes“. Burger war während meines Studiums in einer Vorlesung als Nazi-Kollaborateur denunziert worden. Eine Studentin hatte den Hörsaal betreten und vom Podium her Burger und das Auditorium mit Zitaten konfrontiert, die aus Schriften stammten, die Burger im „Dritten Reich“ publiziert hatte. „Der Spiegel“ berichtete am 27.11.1963 unter der Überschrift „*Beinahe harmlos – Ein Amerikaner in Frankfurt hat – im Alleingang und ungewollt – den gewählten Rektor der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Professor Heinz Otto Burger, gestürzt.*“⁶¹

Burger kam sehr viel später noch einmal ins Gerede. Als er nämlich noch in Erlangen lehrte, wurde Hans Schwerte alias [Hans Ernst Schneider](#) nach seiner Dissertation über Rilke zu Burgers Assistent und 1958 Professor für Germanistik. Burger wurde unterstellt, dass er von Schwertes Vergangenheit gewusst habe und ihm zu einer neuen Karriere habe verhelfen wollen. Dem konnte aber, wie nachgewiesen wurde, nicht so sein.⁶²

Hans Schwertes Fall zog viel Aufmerksamkeit auf sich, weil er als Beispiel dafür diente, zu erforschen, was es mit der Geschichte der deutschen Hochschulen im Nationalsozialismus für eine Bewandnis hatte.⁶³ Er wurde zu einem Fall der lange vernachlässigten Täterforschung, während das Opfergewesensein im Unterschied zum Tätergewesensein schon erhebliche Konjunktur erlangt und einen solchen Sog entfaltet hatte, dass Menschen auf die Idee kamen, sich eine NS-Opfergeschichte auf den Leib zu schneiden. Der Horror vor Verstrickungen ins NS-Regime war und ist so groß, dass im Familiengedächtnis die heutigen Enkel ihren eigenen Opa nicht als Nazi sehen wollen. Kein Gedanke daran, auf Taten im NS-Regime stolz zu sein, wenn sie nicht dem Widerstand zugeordnet werden können. Dem Opa eine Biographie mit Widerstandsmomenten anzudichten ist also die größte Versuchung.⁶⁴ Am größten aber die Versuchung, Opfer gewesen zu sein. Eine solche gefälschte Opferbiographie erschien 1995 im renommierten [Suhrkamp Verlag/Jüdischer Verlag](#): [Benjamin Wilkomirski](#), *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948*. Nach jahrelangem Verkaufserfolg brauchte es einige Zeit, bis in Benjamin Wilkomirski Bruno Grosjean/Bruno Dössekker identifiziert werden konnte, der sich allerdings durch nichts beirren ließ, wenigstens bis 2002. Wilkomirski „hält bis zum heutigen Tag daran fest, dass er aus Riga stammt, die KZs überlebt hat und die Schweizer Behörden ihn irgendwann über die Geburtspapiere Bruno Grosjeans legalisiert haben; der wahre Bruno Grosjean sei nach Amerika ausgewandert. Im übrigen stehe es jedermann frei, sein Buch als Fiktion zu lesen – so der Autor“.⁶⁵

Wie konnte es so weit kommen?

Zum Herrschaftswissen gehört seit jeher, geschichtsmächtig aufzutreten und vorzugeben, welche Tradition gültig zu sein hat. In „Mein Kampf“, in erzwungener Ruhe während der Landsberger Haft abgefasst, breitet Hitler im anschließenden in Freiheit diktierten zweiten Band, S. 733-742, seinen geschichtlichen Horizont aus, der die preußische Sicht Heinrich von Sybels im [Sybel-Ficker-Streit](#)

61 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46172889.html>

62 Wilfried Loth, Bernd-A. Rusinek (Hg.), *Verwandlungspolitik: NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Campus, Frankfurt-New York 1998, S. 154 ff.

63 H. König, W. Kuhlmann, K. Schwabe, *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, C. H. Beck, München 1997.

64 Harald Welzer, Sabine Möller, Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Fischer-TB, Frankfurt a. M. 2002.

65 Harald Merckelbach, *Die Affäre Wilkomirski*, S. 93, in: *Skeptiker* · 15 · 2/02, S. 92-96.

(http://www.haraldmerckelbach.nl/artikelen_duits/Die%20Affaere%20Wilkomirski.pdf, aufgerufen am 25. Juni 2016).

Ebenfalls <http://users.unimi.it/dililefi/costazza/Pubblicazioni/Wilkomirski%20-%20Shoahkitsch.pdf> (aufgerufen am 21.06.2017).

bevorzugt, indem er nur drei anerkennenswerte Leistungen der deutschen Geschichte anerkennt: *„die hauptsächlich von Bajuwaren betätigte Kolonisation der Ostmark, die Erwerbung und Durchdringung des Gebietes östlich der Elbe, und die von den Hohenzollern betätigte Organisation des brandenburgisch-preußischen Staates als Vorbild und Kristallisationskern eines neuen Reiches“*.

Seit jeher wird so unter Berufung auf die Geschichte Politik gemacht. Früher unter Berufung auf Gott, auch wenn es nur ums Clan- oder Familieninteresse und Machterhalt ging. Heute wird das „Geschichtspolitik“ genannt und hat bei Wikipedia neben [Erinnerungskultur](#) ein eigenes Lemma erhalten: [Geschichtspolitik](#). Auf eigens eingerichteten Lehrstühlen mit gut dotierten Professorenstellen wird dazu Forschung betrieben. Sie gehören zum Inventar des Containerschiffs „Bundesrepublik Deutschland“ und stellen in „freier Forschung“ weiter ihre Ergebnisse denen, die das Herrschaftswissen verkörpern (möchten), zur Verfügung.

[Aleida Assmann](#) spricht das in einem Interview über deutsches Gedenken und den Streit um Martin Walser nach seiner Rede in der Paulskirche für „Die Zeit“ am 3. Dezember 1998 wie selbstverständlich aus: *„Wir werden im kommenden Gedenkjahr mit der Nachbarschaft von Buchenwald und Weimar konfrontiert sein. Das eine darf das andere nicht austreichen. Weder darf man die Tradition so darstellen, dass sie auf Buchenwald zuläuft, noch kann man an sie anschließen, als sei nichts gewesen. In dieser Koppelung ist uns das Problem vorgegeben, wie wir in den kommenden Generationen mit dem nationalen Gedächtnis umgehen müssen.“*

Hier wird von einer Anglistin, Ägyptologin, Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin im Sinne von Herrschaftswissen gedacht und mit Blick auf „*nationale Sinnstiftung*“ mit dem „Wir“ das ganze „*nationale Gedächtnis*“ zum Ziel genommen.

Was ist das für ein Rollenverständnis? Ich fühle mich mit diesem „Wir“ nicht angesprochen oder gar darin eingeschlossen, sondern in meinem Misstrauen aufs höchste alarmiert.

Was müsste man mit jemandem machen, der ins „*nationale Gedächtnis*“ die Herkunft der Kleidung, des gegerbten Leders, des transgenen Sojas usw. und die jeweiligen Produktionsbedingungen der exportierenden Länder aufgenommen sehen möchte? Darf man das überhaupt zusammen mit „*Buchenwald*“, gar „*Auschwitz*“ auf die Tagesordnung des „*nationalen Gedächtnisses*“ setzen? [Simone Weil](#) hätte keine Scheu davor gehabt, wie sie es in der Auseinandersetzung mit französischem Kolonialismus und der ausbleibenden Solidarität der sich als kommunistisch ausgebenden französischen Arbeiterschaft mit den Zwangsarbeitern in den Kolonien darstellte.

Gedenk- oder Erinnerungskultur ist also immer zugleich Politik und passt sich, auch wenn oder, besser: gerade weil über sie von den Forschern als nationalen Kulturinsassen entlohnterweise geforscht wird, nicht nur gegebenen- oder schlimmstenfalls, sondern unausweichlich immer den Egoismen des Nationalen an.

*„Über das Meer, Leichen im Wasser
Über die Berge, Leichen im Gras ...
Wir sterben an der Seite des Kaisers,
Wir blicken nie zurück.“*

Denn an der Seite des Kaisers als der Verkörperung von Herrschaft ist das Heldengedächtnis am besten aufgehoben, wenn auch in der Bundesrepublik im erstarrten Blick zurück das Gedächtnis an die Opfer des Völkermords an den in Europa noch fassbaren Juden an die Stelle des Heldengedächtnisses mit seinen *Heldengedenktagen* getreten ist, im Gegensatz zu dem, was Heinz Otto Burger im „Dritten Reich“ für angezeigt hielt und wie „Der Spiegel“ es 1963 zitiert: *„Der Akademiker schwärmte auch von dem 'germanischen Jüngling', der sich 'jauchzend in die Schwerter der Feinde' stürzte, 'weil er, da er im freien Überschwang sich dem Tode gab, das höchste*

Gefühl des Lebens hatte, das Herrsein selbst noch über den Tod'.“

Das Opfergedächtnis mit seinen Opfergedenktagen ist nämlich in einem in *Geschichtsvergessenheit* und *Geschichtsversessenheit* eingebetteten geschichtspolitischen Akt, der einen langen Anlauf und Begriffsbesetzung und -monopolisierung brauchte, denkmalswürdig geworden und an die Stelle des Heldengedächtnisses mit seinen Denkmälern getreten und hat dessen Funktion in der deutschen Gedenklanschaft mit dem Verlegen von „*Stolpersteinen*“ übernommen, inzwischen mit europäischen Erweiterungen. So kann Opfer zu kritisieren oder zu tadeln die gleichen Folgen haben, wie allgemein anerkannten Helden in aller Öffentlichkeit am Zeug zu flicken. Benjamin Wilkomirski/Bruno Grosjean/Bruno Dössekker nutzt diesen Hintergrund, wenn er an einer nicht nachweisbaren, aber opferträchtigen – **seiner** – jüdisch-baltischen Herkunft festhält.⁶⁶ Es ist nicht vorstellbar, dass in einer Täterbiographie des Selbstbewusstseins halber entsprechend aufgeladene Herkünfte jenseits der Wirklichkeit gesucht würden,⁶⁷ es sei denn, es soll ein Mythos geschaffen werden, wenn er nicht schon da ist.

4.2 LARS GUSTAFSSONS UNTERWEISUNG FÜRS ROLLENSPIEL

„Ein gewöhnliches Leben zu leben ist die tristeste Form von Selbstmord.“

Lars Gustafsson, „Doktor Wassers Rezept“

Keine Phase seines Lebens wird für Bruno Grosjean/Bruno Doessekker erfüllender gewesen sein, als als Benjamin Wikomirski auf weltweiter Bühne Anerkennung gefunden zu haben, wenngleich sie ein eher unrühmliches Ende nahm. Sehe ich mir die Lebensgeschichte Hans Schneiders alias Hans Schwertes an, wie sie im „Spiegel“ (19 / 1995 und 38 / 1998)⁶⁸ referiert wird, kann ich mir sehr gut vorstellen, dass er die längste Zeit seines Lebens ein ehrenwerter Mann war und, was er nach 1945 tat, jedem anderen ohne die NS-Vorgeschichte gut zu Gesicht gestanden hätte. Aber 1995 hat ihn, den 1909 Geborenen, die kalte Macht der bundesdeutschen Gerechtigkeit als stellvertretende Siegerjustiz erwischt und für seine restlichen vier Lebensjahre unter Entzug von Pension und Titeln – bis auf den verbliebenen Dr. phil. – abgestraft. Gut nachvollziehbar für mich der Aus-

66 Wahrscheinlich würde ich mich ganz anders äußern, wenn ich wüsste, dass mit menschenrechtlichem Engagement auch an den Börsen und auf den „Höhen“ der weltwirtschaftlich verzweigten Finanztransaktionen gehandelt wird und zum Beispiel die „Bilderberger“ ([Bilderberg-Konferenz](#)) Gedenkminuten für die Opfer des kapitalistischen Wirtschaftens einlegten und gedenkend vor die Medien träten. Denn ich bin überzeugt, dass an Deutschland orientierte Erinnerungs- und Gedächtniskulturen, etwa in Japan oder in Russland, in den USA oder in Argentinien oder Brasilien nichts Zukunftsträchtiges haben, solange sie nicht bis in diese von Nationen unabhängigen Gremien hineinreichen. Denn sie ändern auch nichts an den nationalen Ökonomien, die sich in den Abhängigkeiten der Weltwirtschaft aufgestellt sehen. Noch überzeugter wäre ich, wenn sich die Atomkräfte nicht nur zu einem Einfrieren, sondern zu einem Verbot der A-Bewaffnung und ihrer vollständigen Abrüstung verabreden würden. Aber – so der Einwand meines agrarindustriell orientierten Freundes aus der Nachbarschaft –: „*Da wirst du lange, lange darauf warten können.*“ Er hält mich auch nicht für realitätstüchtig, weil ich nicht wie er Aktien von [Monsanto](#) oder BASF oder sonstwelche kaufe. Kurzfristig gesehen (?) hat er sicher recht, wobei es ihm nichts ausmacht, dass aus „[Biodiversität](#)“ in dem Augenblick, wo der Begriff von der Agroindustrie benutzt wird – und das ist der Fall! – nichts mehr mit dem zu tun hat, was er eigentlich bedeutet. Nicht von ungefähr läuft gegen Monsanto ein Verfahren wegen [Ökozids](#).

67 Bei historischen Siegergestalten wie Alexander dem Großen, Caesar oder Napoleon hat sich eine Sichtweise, dass sie auch „Täter“ waren, nicht durchsetzen können. Wenn sie Vorbilder gesucht haben, dann andere Sieger. Sieger sind als Sieger gerechtfertigt, was immer sie getan haben mögen. Das hat sich seit den Weltkriegen verändert. Seither erst wird von Kriegsverbrechen gesprochen, wenn sie auch nur bei den Besiegten als solche gelten, wenn über sie die Sieger zu Gericht sitzen. Deshalb wird sich „Täter“ schwerlich außerhalb strafrechtlicher Belange als Schimpfwort durchsetzen. Aber ich erinnere mich, wie ich zu Dienstzeiten auf dem Schulhof erlebte, dass sich Schüler in Auseinandersetzungen nicht nur als „*Schwule Sau!*“, sondern auch mit „*Du Opfer!*“ beschimpften! [Siehe: [Opfer \(Schimpfwort\)](#).]

68 1995: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9184332.html>. 1998: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8001886.html>. Dazu außerdem 2006 nach dem „Fall“ Günter Grass: <http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2006/08/16/a0170> (alle aufgerufen am 25.6.2016).

gangspunkt von Klaus Müller, als er seinem älteren Kollegen 2007 gerecht zu werden versucht: „*Es soll der Versuch unternommen werden, aus Schneiders/Schwertes Texten die spezifische innere Bewegung, das Diskontinuierliche bei personaler Kontinuität ebenso wie das Kontinuierliche bei äußerer Diskontinuität im Leben eines Mannes zu erhellen, von dem einige (– wie auch Klaus Müller im Gang seiner Analyse –) behaupten, er sei in einem langwierigen Prozess des Identitätswandels, in einer Art Selbstentnazifizierungs-Versuch von einem durchschnittlichen SS-Intellektuellen und SS-Weltanschauungsfachmann zu einem glaubwürdig konvertierten Mann des Geistes und der Aufklärung geworden.*“⁶⁹

Das erbarmungslose Urteilen, ganz ohne Einschalten institutionalisierter Rechtsfindung, durch was für vermeintliche Verpflichtungen wem gegenüber auch immer erzeugt, hat posthum auch die französische Schriftstellerin russisch-jüdischen Ursprungs [Irène Némirovsky](#) erreicht, in Auschwitz 1942 gestorben. Bestimmte Lebensabschnitte in sozial eingebundener Rolle werden zum Maßstab eines ganzen, langen Lebens, bei Irène Némirovsky eines kurzen, in dem sie selbst, schon vom Antisemitismus gefährdet, in Frankreich ins angesagte antisemitische Horn geblasen habe.⁷⁰

Rollenspiel und zeitversetzte Gerechtigkeit sind eben auf verschiedenen Ebenen angesiedelt und kommen so einfach nicht zueinander.

Rollenspiele sind ein dem Individuum abverlangtes Phänomen in allen sozialen Zusammenhängen, eben „*das Diskontinuierliche bei personaler Kontinuität*“ oder die verschiedenen Masken. Dabei stellen sich Misstrauen und Gewissensbisse nicht immer abrufbar und selbstverständlich ein. *Trau, schau, wem!* ist leichter gesagt als getan, sonst gäbe es das Sprichwort nicht.

Angesichts eines Unrechtsregimes richtet sich im Nachhinein der Blick nicht auf das Diskontinuierliche, etwa einen „*Selbstentnazifizierungs-Versuch*“, sondern auf die mit Personenkennziffer und Biometrie markierte personale Kontinuität hinter einem unter *falschem* Namen geführten Leben und identifiziert sie urteilend mit dem vergangenen Unrechtsregime als lebenslangem Makel. Bei Schneider/Schwerte genügte seine Enttarnung als ehemaliger hochpositionierter SS-Mann, ohne dass ihm irgendwelche Untaten nachzuweisen gewesen wären, jedoch einiges Biographische nicht rekonstruierbar blieb. Linientreu war er in seinen schriftlichen Äußerungen jedoch bis 1945 einem „*rassemythischen und reichsideologischen Fluchtpunkt*“ (Klaus Müller) gefolgt.

Es hat den Anschein, als gälten in Deutschland in Zusammenhang mit dem „Dritten Reich“ nach wie vor die von Aimé Césaire gemachten Aussagen über die Beurteilung von Übersee-Kolonialismus und Nationalsozialismus, nämlich „*dass man, bevor man sein Opfer wurde, sein Komplize gewesen ist; dass man diesem Nazismus Vorschub geleistet hat, bevor man von ihm heimgesucht wurde, dass man ihn freigesprochen, dass man beide Augen vor ihm zugedrückt, dass man ihn legitimiert hat, weil er bisher nur auf nichteuropäische Völker Anwendung fand. [...] dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das **Verbrechen an sich, das Verbrechen am Menschen**, dass es nicht **die Erniedrigung des Menschen an sich**, sondern dass es das Verbrechen gegen den weißen Menschen ist.*“⁷¹

Am leichtesten fällt der Umgang mit dem Rollenspiel jenseits des Alltäglichen, wenn sich jemand vor aller Augen verkleidet und etwas zur Aufführung bringt, um die Lacher auf seine Seite zu bringen. Oder beim Gang ins Theater, Kabarett oder Kino. Kinder haben schon viel Talent fürs Rollenspiel. Wenn aus dem Rollenspiel jedoch Ernst wird, etwa in der Eltern- oder Berufsrolle,

69 Klaus Müller, 2007: http://www.aurora-magazin.at/medien_kultur/mueller_schwert_frm.htm (aufgerufen am 25. 6. 2016).

70 Siehe [Deutsche Bevölkerungsfantasien und Lebensraumansprüche](#), S. 102 f.

71 Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, Wagenbach, Berlin 1968, S. 11 f. (Hervorhebungen bei Césaire). – Die Erniedrigung des Menschen an sich in der Gegenwart, verursacht durch europäische Lebensbedürfnisse und Lebensstandard, bleibt jedoch als manchmal sichtbar werdende und dann wieder verdeckte Begleiterin erhalten.

ergeben sich mit der Einordnung schon Schwierigkeiten: *Wie habe ich das einzuschätzen: Ist es ihm / ihr Ernst, oder macht er / sie nur Spaß? – Du musst das nicht gleich so ernst nehmen; ich habe doch nur Spaß gemacht.* – Hier sind dem Vorstellungsvermögen Tür und Tor geöffnet, aber manchmal muss ihm auf die Sprünge geholfen werden, damit das Verdutztsein ein Ende hat und in Erleichterung übergehen kann.

Lars Gustaffson, inzwischen ist er vor seinem 80. Geburtstag gestorben, hat das Spiel mit Rollen in seinem letzten Roman „Doktor Wassers Rezept“ (schwedisch 2015, dt. 2016) zum Thema gemacht und variiert es in vielen Zusammenhängen, wobei er den Ich-Erzähler, Dr. med. Kurth Wolfgang Wasser alias Kent Andersson, sich in direkter Ansprache immer wieder an seine Leser wenden lässt. Dieser Erzähler hat es vom Handwerker in einer Reifenwechselwerkstatt und bei einer Fensterreinigungsfirma über einen zufälligen Identitätswechsel zum Dr. med., Oberarzt, Klinikchef, Medizinalrat und zum Generaldirektor und Chef einer Aufsichtsbehörde gebracht. Den Gang dieser Karriere beispielhaft weiterzugeben ist der Inhalt von *Doktor Wassers Rezept*. Gleichzeitig zeigt dieses *Rezept* aber auch, wie Leuten mit gefälschter Identität auf die Spur zu kommen sein kann. Doktor Wassers Herausforderung an den Leser, ihn über die von ihm gelegte Spur zu enttarnen. Aber er ist sich sicher: *„Im Vergleich mit mir seid ihr alle etwas zu träge“* (S. 141).⁷²

Der kurze Roman endet mit dem Abdruck eines Nachrufs im „Svenska Dagbladet“ vom 28. März 2012 auf den 84-jährig verstorbenen verdienten Arzt Kurth W. Wasser, 1928 in Erfurt geboren.

Cand. med. Kurth Wasser, aus der DDR nach Schweden geflüchtet, stirbt bei einem Motorradunfall Ende der 1950er Jahre, als er aus einer engen Landstraßenkurve die Böschung hinab in einen Busch stürzt und dort über ein Jahr gelegen haben muss, ehe Kent Andersson auf dem Weg zur Arbeit in der Reifenwerkstatt an einem Maitag etwas Auffälliges sieht und sein getuntes Moped zum Halten bringt. Er findet einen in Auflösung befindlichen Leichnam:

„Tatsächlich war es der Kandidat der Medizin, Kurth W. Wasser, der mir Ameisen in den Kopf setzte. Ich sah mich um. Und stellte fest, dass der Morgen noch genauso leer und feierlich war wie gerade eben, als ich in dieser Kurve angehalten hatte.

Den Pass und die anderen Papiere des Mannes aus ihrer wasserdichten Tasche im Lederkoffer herauszufischen war die Sache eines Augenblicks. Aber ich dachte nicht im Geringsten daran, sie dafür zu benutzen, um Persönlichkeit und Leben mit ihm zu tauschen.

Das kam später.

*Hat das Leben einen Sinn? Was sollte dieser Vorfall bedeuten? Dass es dafür eine **Verwendung** gibt, wie für einen Steckschlüssel oder eine Wasserwaage? Oder eine Übersetzung, wie für eine komische, unbegreifliche Passage in einem Buch? Oder ähnelte er einer sonderbaren mathematischen Gleichung, die überhaupt nicht aufzugehen scheint?*

Nein, einen Sinn hat das Leben nicht. Aber man kann ihm einen Sinn geben. Vielleicht war es das, was ich tat“ (S. 62).

Auf dem Jahrmarkt, wohin ihn sein Vater oft mitnimmt, bewundert er den Entfesselungskünstler, für ihn der „*Ausbrecherkönig*“ (S. 32 ff.), vor allem die Ruhe und Genügsamkeit, mit denen er vorgeht, ohne eine Miene zu verziehen.

Die Verwendung für die dem Toten abgenommenen Papiere findet Kent Andersson später, als er beim Fensterputzen auf dem Gelände eines Krankenhauses in einem angeschlossenen Wohnheim

⁷² Zitiert wird nach der Ausgabe bei Hanser, München 2016. – Zweierlei ist anzumerken: 1. Gustafsson gibt eine medizinischen Fakultät für Weimar an, die Kurth Wasser besuchen soll. Dort gibt es aber nur ein Lehrkrankenhaus der benachbarten Universität in Jena. 2. Im Kapitel „Manche fallen tief ineinander“, S. 74, wird in der Übersetzung „Nemisjön“ aus dem Schwedischen übernommen. In Zusammenhang mit der Göttin Diana kann es sich aber nur um den [Nemisee](#) in Italien handeln. Dort gibt es nämlich ein Diana-Heiligtum.

für Studenten und Krankenschwestern schläft. Eine Krankenschwester wird zu seiner (Ver-)Führerin, sich auf etwas Neues einzulassen. Denn er hat in seiner Schulzeit sich schon in Zeitreisen hineinfantasiert:

„Es waren die Zeitreisen, die mich am meisten interessierten. Die Möglichkeit, in der Zeit zurückzugehen, reizte zu vielen abenteuerlichen Gedankenexperimenten: in unzähligen Kopien zu sich selbst zurückzukehren, in Kompanie- oder vielleicht Bataillonsstärke; oder die etwas subtilere Variante: fünf oder fünfzehn Minuten zurückzugehen und einfach mit seinem früheren Ich den Platz zu tauschen. Und den Stellvertreter auf ganz neue Wege zu schicken. Wäre das nicht eine ziemlich raffinierte Art, nicht nur sein Leben zu ändern, sondern auch die Spuren der Ereignisse zu tilgen? Der einzige Zeuge wäre ja verschwunden. Merkwürdigkeiten, die leere graue Stunden füllten und die Welt etwas interessanter aussehen ließen als die schmutzgraue Wirklichkeit, die uns umgab“ (S. 67).

Frauen, vor allem ältere, bei denen er Erfolg hat, und der Liebesakt nach der Verführung geben ihm ein ähnliches Gefühl von Freiheit, wie es sich einstellt, als er seine alte Identität aufgibt und in einem Akt des freien Willens, wie er meint, in eine neue Identität und Rolle schlüpft (S. 22 f.).

Da seine Eltern früh sterben, kann er seinem alten Umfeld, wenn er in seiner neuen Identität ehemalige Klassenkameraden trifft, vermitteln, dass er ein deutschstämmiges Adoptivkind ist. Größere Mühe macht es ihm, sich unter Arztkollegen einen deutschen Akzent zuzulegen. Aber grundsätzlich wundert er sich darüber, wie leicht ihm alles gelingt und er alle schwierigen Situationen geschickt umschiffen kann. Wie es sich fügt, sind ihm die anderen immer dabei behilflich. Er hält sich für einen Gewinner bis ins hohe Alter, dann unterstützt von den vielen ersten Preisen, die ihm beim Lösen der Preisausschreiben gelingen. Das gibt seiner Existenz kurzfristig jedes Mal das Gefühl von Sinnfülle (S. 135).

Seine große Förderin wird Caroline Sundborn, 17 Jahre älter als er, die ihn, der mit einem Minimum an Dokumentenfälschung seinen Identitätswechsel vorgenommen hat, unter ihre Fittiche nimmt. Sie ist Forschungspolitikerin im Medizinsektor und eröffnet ihm den Weg aus dem Pflegebereich in die Schlafforschung, ein in Schweden gerade brachliegendes Gebiet, obwohl die Schlafstörungen vieler Menschen eine medizinische Herausforderung darstellen. Für Kurth Wasser/Kent Andersson ist jedoch entscheidend, dass die Schlafforschung ein Gebiet ist, wo er – anders als wenn er sich in der Chirurgie versuchte – niemandem schwere Schäden zufügen kann. Das kann er durchhalten, obwohl er auf der Karriereleiter zunehmend mehr Macht auszuüben gezwungen ist. Das begeistert ihn nicht, weil ihn stört, was sie mit den anderen anstellt (S. 28).

Was ihn in seiner neuen Identität vor allzu genauen Nachfragen schützt, ist seiner Meinung nach die Gleichgültigkeit als eine der großen Antriebskräfte der Menschen. Denn er weiß auch, dass er ein Betrüger ist, was ihn zu einem Verbrecher macht, dem das Handwerk gelegt werden muss (S. 94 f.). Ab und an gibt es Anzeichen dafür, dass manche Menschen wissen, wer er eigentlich ist. Das hält an bis in seinen Ruhestand, als er mitbekommt, wie Journalisten ihn nach Ostdeutschland, über seine Karriere und Ausbildung zu befragen anschicken. Der Reiz für ihn besteht darin, dass sie nicht genau wissen, was sie zu suchen haben. Ihre Neugier wird für ihn zum Stimulanz. Denn Gewinner will er bleiben.

Auch gegenüber einem Kollegen aus der Psychiatrie, auf den ihn Caroline Sundborn ansetzt, weil er offenbar ihm anvertraute weibliche junge Schützlinge missbraucht hat. Er möchte ihn stellen:

„Mein Beruf hatte vielleicht als ein Rollenspiel begonnen. Aber in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren war es eben mein Beruf geworden (...) Niemals habe ich meine Stellung als Arzt oder Beamter missbraucht. Ich habe keine jungen Mädchen mit Problemen zu zweifelhaften Therapien gedrängt“ (S. 139).

Er kann aus den Personalakten erschließen, dass der Psychiater seinen Vornamen änderte, nachdem er als Pfleger in einer psychiatrischen Jugendklinik gearbeitet hatte. Als er den Psychiater über eine seiner jungen Patientinnen mit seinen Erkenntnissen in die Enge treibt, bringt er sich um. Kurth Wasser bringt es die Anerkennung seiner Kollegen ein.

Aber je älter er wird, desto einsamer bleibt er. Die früheren intensiven sexuellen Kontakte, die ihn intensive Zweisamkeit erleben ließen, haben sich verflüchtigt. Zuletzt pflegt er einen alten Hund, der ihm voll vertraut: „*Er war möglicherweise der einzige Freund, den ich nie hinters Licht geführt habe*“ (S. 142). Aber bis in den Tod bleibt er Dr. Kurth Wasser, ein Gewinner in gewechselter Identität.

4.3 GRENZGÄNGE

Lars Gustafsson bringt nicht nur für den Ich-Erzähler die Wirklichkeit zum Flirren, sondern auch für den Leser:

„Die meisten Beteiligten der Handlung haben keine Ahnung voneinander. Sind sie wirklich hier zu Hause, in dieser Erzählung? Und wie bin ich selbst da hineingeraten? Das ist auch nicht so leicht zu beantworten.“ (S. 13)

Sein Vater war bereits ein guter Flunkerer, und so wie Rooster McNeice in Flanagans Roman seine Blinddarmnarbe nach dem Krieg in seinen Erzählungen als Bajonettstich eines japanischen Soldaten ausgibt, gehen die Fantasien bei Kents Vater noch weiter: Er fabuliert sich eine Teilnahme am Winterkrieg 1939 als Finnland-Freiwilliger gegen die Sowjetunion zusammen, wobei mit der Zunahme der vergangenen Jahre immer ausführlichere und grausigere Details ans Tageslicht gefördert werden:

„Wobei er mit der Zeit entdeckte, dass auch echte Veteranen ihm bereitwillig halfen, die Lücken zu füllen, wenn er 'sich nicht erinnerte', und alle offensichtlichen Unstimmigkeiten zu berichtigen, die ihm manchmal beim Erzählen unterliefen. Die Menschen füllen Lücken gerne aus. Das ist eigentlich nicht so merkwürdig. Leben ist eine sinnstiftende Aktivität. Leben heißt zu deuten“ (S. 124).

So grübelt der Ich-Erzähler oft darüber nach, wie er immer mehr davon überzeugt sein kann, dass er wirklich der ist, der er zu sein vorgibt, bis er keine Zweifel mehr hat. Denn es gibt eigentlich viel, was seinem Umfeld nicht nachvollziehbar bleiben musste, wenn sie zu ihrem Verstehen die Lücken nicht irgendwie ausfüllten: Er ist ein in Schweden aufgewachsenes Flüchtlingskind, „*das auf rätselhafte Weise das Arztxamen gemacht hatte, praktisch ohne das Akademiska-Krankenhaus in Uppsala zu betreten, und dann rasch und geschickt in den Pflegeberuf hineingeglitten war. (...) So war es zugegangen. Auf irgendeine Weise. Die niemand so recht begreifen konnte*“ (S. 114).

Der Ich-Erzähler verrät das noch weiter, wenn er vom „*Verteidiger von Dianas Hain*“ spricht und ein anderes Kapitel mit Diana „*Manche fallen tief ineinander*“⁷³ überschreibt. Da hat offenbar auch die Übersetzerin kapituliert, weil sie den italienischen Nemisee den schwedischen „Nemisjön“ bleiben lässt, der Leser aber nicht in Schweden ergebnislos, sondern in Italien zu suchen hätte, um Dianas Hain als Heiligtum zu finden.

Diana gilt als die keuscheste und vielleicht deshalb gefährlichste aller Göttinnen, die sich von einem Wächter beschützen lässt, der von seinem jeweiligen Nachfolger getötet wird, sobald der zur Ablösung auftaucht. Die Wächter sind Priester und gleichzeitig Krieger oder auch Herrscher und Diener (S. 74). Es soll nämlich nicht gelingen, dass jemand aus dem Wissen über Diana etwas machen könnte, nämlich ein Bild, wie der Ich-Erzähler offenbar zu verstehen geben will. („*Du*

73 Das kann heißen, dass die einander Nachfolgenden sich beim Ausfüllen ihrer Rolle nur mit sich selbst beschäftigen und von ihnen deshalb nichts von ihrem Herrschaftswissen nach außen dringt.

sollst dir kein Bildnis machen!“; wie Gott angeblich geboten hat.) Was von Kriegen und Priestern, Herrschern und ihren Dienern in einer Person mit der Zeit trotz aller Vorsichtsmaßnahmen nach außen dringen kann, darf auf keinen Fall vollständig sein! Es muss etwas Unbegreifliches erhalten bleiben. Der Ich-Erzähler verschlüsselt seinen („Gott“ abgeschauten) Allwissenheitsanspruch, indem er ihn mit seiner Erzählung gleichzeitig löchrig werden und sich vom Leser in die Karten schauen lässt. Denn der Leser erfährt mehr als die an der Handlung beteiligten Personen. Aber auch er soll nicht alles erfahren, wenn er zu träge sein sollte.

Der Verteidiger Dianas/Kurth Wassers alias Kent Anderssons, so will der Ich-Erzähler wohl durchsimmern lassen, ist nichts anderes als eine gewisse *Gedankenlosigkeit, die dazu beiträgt, dass das Unerklärliche unerklärlich und das Widersprüchliche an dem vorgesehenen Platz bleibt* (S. 114). Deshalb entstehen für den falschen Kurth Wasser keine Probleme, so wenig wie für Diana in ihrem Hain. (Denn was hat es etwa mit ihrer Keuschheit wirklich auf sich, wo sie doch so schön ist...? – Auch Kurth W. Wasser lebt allein, wenn er nicht gerade ein Liebesverhältnis hat; er ist also nicht „keusch“, aber zu seiner Verteidigung wie Dianas Wächter fühlt er sich *mordlustig* werden.)⁷⁴

Lars Gustafsson geht aber mit Ich-Erzähler und Leser noch weiter, wenn er – zur Wiederholung – sagt: „*Im Vergleich mit mir seid ihr alle etwas zu träge.*“ Nicht nur werden die ihm Nachforschenden ihn nicht kriegen, sondern auch der Leser wird dem Erzähler nicht auf die Schliche kommen, wenn sie oder er zu träge sind. Liest der Leser zu schnell, wird er das „*ihr*“ an die Verfolger gerichtet sehen und nicht an die Leser und an sich selbst. Entscheidend ist aber, dass er auch dem Leser eine Nase drehen will. Denn gewohnter Löser und „Gewinner“ von Preisausschreiben ist Doktor Wasser. Der Leser wird es höchstens dann, wenn er die Verrätselungen Lars Gustafssons auflöst, also in Diana auch Kurth Wasser und seine Geliebten erkennt, wenn sie sich vor den Augen ihres wegschauenden Publikums auf die Annäherungen zum anstehenden Liebesakt einlassen. (Denn Diana ist auch die Schutzgöttin der Geburt, Beschützerin der Frauen und Mädchen. Und geschützt sind Kurth Wasser und seine Geliebten, die er nacheinander – nie nebeneinander – hat, vor den sich diskret abwendenden oder wegschauenden Zuschauern, weil sie eh nur ahnen, was sich da anbahnt, und sich wie abgelenkt meinen geben zu müssen. Das heißt, die zufälligen Zuschauer schützen das Liebespaar, sie **verteidigen** es gewissermaßen in seiner offensichtlichen Zweisamkeit, in der sie sich voreinander einander preisgeben.) Deshalb fühlt sich der Ich-Erzähler – und hinter ihm Lars Gustafsson – auch stimuliert. Gleichzeitig aber erfüllt ihn „*leise Mordlust*“, wie sie Priester/Krieger oder Herrscher/ Diener zum Schutze Dianas mit ihrem Schwert ausdrücken sollen.

Vielleicht fühlt der Leser wie Dr. med. Kurth Wasser „*für eine Weile das Gefühl einer sinnvollen Existenz*“, wenn er die Fäden, an denen Lars Gustafsson über seinen Ich-Erzähler als Vermittler seine Gestalten führt, bis zu Diana / Lars Gustafsson zurückverfolgen kann ...⁷⁵

74 Insofern erschüttert Gustafsson den Glauben an religiös vermittelte allmächtige Gottheiten. In der Aufeinanderfolge von Kapitel „Wie Leben entsteht“ und „Manche fallen tief ineinander“ schaltet der Ich-Erzähler folgenden Satz ein: „*Hier ist die richtige Stelle, innezuhalten. Gerade jetzt will ich euch nicht von hier fortführen. Also denke ich an etwas anderes, solange ich denken kann*“ (S. 74). So entfalten auch die beiden Kapitelüberschriften auf einmal einen Sinn, wenn man sie mit dem Liebesakt vor Augen aufeinander bezogen sieht. Das Ineinanderfallen, den Liebestod sterben ist die Gewähr für das Entstehen neuen Lebens. Oder „*Der König ist tot. Es lebe der König!*“ ([Le roi est mort, vive le roi](#)) zur Deutung des Ablösungsvorgangs vor dem Hain der Diana und zur Fortdauer des verschleierte Geheimnisses.

75 Mit Hilfe des Rollenkonzepts lässt sich der Diktator Stalin als *Strippenzieher* erkennen, der es auf eine Choreographie **seines** Siegestages am 9. Mai 1945 abgesehen hatte, weil er in stiller Freude registrieren konnte, wie polnische und tschechoslowakische Londoner Exilregierung mit ihren national-slawischen Forderungen die englischen Unterhändler der „European Advisory Commission“ (EAC) schon 1943 überzeugten und er sich dabei gar nicht selbst einzubringen brauchte. Leicht für ihn, sich den Mantel des Panlawismus überzuwerfen und sich als Vollstrecker slawischer Bedürfnisse zu präsentieren – und sie dann sowjetideologisch zu kolonisieren. Und die Westalliierten durch ihre Unterschrift unter das „Zonenprotokoll“ gebunden und zum Zuschauen verpflichtet zu sehen! – Für deutsches Erinnern ist es nie auf die Tagesordnung gekommen, aber ohne Zweifel gehört es dorthin. Stalin brauchte diese Inszenierung zu seiner eigenen Genugtuung, weil er die Anerkennung seiner westlichen „Brudervölker“ benötigte, für die Deutsche zu bezah-

5 OFFIZIELLES UND INOFFIZIELLES GEDENKEN

Auf der Website der Bundesregierung⁷⁶ gibt es unter dem Suchwort „Gedenken“ 1.355 Treffer. Zu „Gedenkstätten“ wird der Suchende so weitergeführt: [Bedeutsame Museen und historische Stätten, Förderung von Gedenkstätten und Denkmalen an NS-Unrecht, Einrichtungen zur Aufarbeitung des SED-Unrechts](#). Unter den bedeutsamen Museen stellt sich das *Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst* so vor:

„Wir sind das Deutsch-Russische Museum am historischen Ort der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst,⁷⁷ an dem sich zwei ehemalige Kriegsgegner gemeinsam an die Geschichte erinnern. Wir sind eine bisher einmalige bilaterale Einrichtung, die von der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation getragen wird. Als einziges Museum in Deutschland erinnern wir mit einer Dauerausstellung an den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Dieser Krieg zählt wie der Völkermord an den europäischen Juden und die Ermordung weiterer Bevölkerungsgruppen zu den großen Verbrechenskomplexen des Nationalsozialismus, denen durch planmäßige Vernichtung Millionen Menschen zum Opfer fielen.“

Offizielles Gedenken ist eine Angelegenheit von [Symbolpolitik](#), ein Begriff, der auf der Website nicht auftaucht und bei Wikipedia kurz vorgestellt wird, wobei auch klar werden kann, warum es auf der regierungsamtlichen Website nicht auftaucht:

*„**Symbolpolitik** bezeichnet eine auf Gesten beruhende Politik. Sie verändert dabei nicht unmittelbar die konkrete Situation oder das konkrete Problem, soll aber gewisse Reaktionen hervorrufen. Eines der bekanntesten Beispiele für Symbolpolitik ist der [Kniefall von Warschau](#) des ehemaligen Bundeskanzlers [Willy Brandt](#), der Polen um Vergebung bittet für [die deutschen Verbrechen](#) während des [Zweiten Weltkriegs](#).“*

Ausführlicher wird Symbolpolitik auf der Website der *Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb)* vom Feuilletonchef der „Zeit“ Jens Jessen vorgestellt.⁷⁸ Als Einleitung dient ihm am 12.05.2006 in der Nähe eines für Deutschland bedeutungsschweren Datums ein kurzes Statement:

„Symbolische Politik ist im Gegensatz zur faktischen Politik eine Politik der Zeichen: der Worte, Gesten und Bilder. Mit minimalem Aufwand vermag sie oftmals ein Maximum an Schaden anzurichten.“

Der Begriff geht aber über den politischen Rahmen hinaus. Denn Gedenken ist ein ursprünglich religiöser Akt, wie sich bereits an den Formulierungen der 10 Gebote ablesen lässt, wo es zum dritten Gebot heißt: „Gedenke, dass Du den Sabbat heiligst!“ Zum offiziellen Gedenken zähle ich dann jenseits des ans „Du“ gerichteten Gebots in religiösem Zusammenhang jeden abgehaltenen Gottesdienst / Messe, wo im Augenblick der Wandlung an Leben, Tod und Auferstehung Christi erinnert wird. Das Kreuz ist das deutlichste Gedenkzeichen. Das ans Gedenken gebundene Repertoire der Worte, Gesten und Bilder baut sich auf einer Verfasstheit des Individuums auf, die Goethe in „Faust II“ so ausdrückt:

„Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil;

len hatten. Ein Glück, dass die „Zonen“-Deutschen nicht auch noch nach Westen vertrieben oder kolonialistisch „reslawisiert“ wurden. Der geheime Triumph der russischen Seite: Keiner der anderen Unterzeichner dürfte das Spiel durchschaut haben, auch nicht die stellvertretenden besiegten Deutschen, weil die Gedanken in diesem Augenblick anderem galten und sie noch nichts vom Zonenprotokoll wussten! Es war bis Juni 1945 noch geheim.

76 Siehe: https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Gedenken/Gedenkstaetten/_node.html.

77 Das Berliner Dokument trägt zwar den 8. Mai 1945 als Datum, die Unterzeichnung erfolgte aber erst am 9. Mai 1945, 0.16 Uhr deutscher Sommerzeit, was nach der in Reims zu Grunde gelegten MEZ dem 8. Mai 1945, 23.16 Uhr entsprach.

78 Siehe: <http://www.bpb.de/apuz/29745/symbolische-politik-essay?p=all>.

*wie auch die Welt ihm das Gefühl verteure,
ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.“*

Religion und Politik können wie selbstverständlich darauf zählen, dass sie das Schaudern nutzen können, indem es in den Ablauf von Ritualen einschließlich der besonderen Stimmmoderation des „Zeremonienmeisters“ und getragener Begleitmusik – etwa auch durch eine „Gedenkminute“, während der sich alle zu erheben, zu schweigen und auf den Boden zu blicken haben – eingebunden wird. Jeder weiß spontan, was er für ein ernstes Gesicht aufzusetzen hat, egal was für Gedanken ihm durch den Kopf gehen. Sollte ein bei der Veranstaltung anwesendes Individuum hier sein Misstrauen aus was für Gründen auch immer wachgerufen fühlen, wird es alles daran setzen, nicht aufzufallen und seine Miene angepasst sein lassen. Die einzige Alternative: ohnmächtig zusammenzubrechen und sich hinaustragen zu lassen oder gar nicht erst hingegangen zu sein. Denn Gedenken lässt sich nicht ohne „*Feierlichkeit*“ vorstellen und verlangt „*Haltung*“, auch bei einer Hochzeit, wo Frohsinn und höchstens Tränen der Rührung angesagt sind.

Terroristen haben eine besondere Form des von ihresgleichen akzeptierten und geforderten Gedenkens gefunden, indem sie ihre Sache mit Blut in Erinnerung bringen wollen. Symbolpolitik in ihrer gefährlichsten Ausprägung. Denn Opfer sind die ursprünglichste Form des offiziellen Gedenkens, indem sie „*dargebracht*“ und inzwischen in Bildern oder gar gefilmt im Internet zur Schau gestellt werden.⁷⁹ Als „*tickende Zeitbomben*“ oder „*Schläfer*“ bewegen Terroristen sich wie der Fisch im Wasser unbemerkt durch die Menge und könnten sich auch mit einem anderen, inoffiziellen Gedenken in eine Gedenkstunde einmischen.⁸⁰

Zum inoffiziellen Gedenken gehören verinnerlichte Gebote, aber am ehesten eine Erinnerung, die nur einer unauslöschlich mit sich herumträgt oder in die sich zwei oder mehr Menschen teilen. Die Literatur liefert unendlich viele Beispiele, auch die hier vorgestellte. Es genügt ein bestimmtes Zitat, eine bestimmte Melodie usw. Gustafsson streut das „*grausame Coventry*“ ein, den *Atomkrieg*, den *finnischen Krieg 1939 gegen die Sowjetunion*, die *Spanische Grippe*, eine „*Jugend im totalitären Ostdeutschland*“ und anderes mehr. Solche Erinnerungsakzente dienen der Beschwörung bestimmter historischer Momente, gewissermaßen als Aroma, Geruch oder Geschmack, damit sich der Gedanke an die Gefährdung alles Lebendigen einstelle.

Flanagan bringt auch Beispiele dafür, wie sich poetische Erinnerung zum ausgeführten Todesstreich gesellt und zu lustvoll zelebriertem Gedenken an das Leben in Gestalt des aus dem Hals sprudelnden roten Blutes kanalisiert werden kann, wenn Colonel Kota seinen antrainierten ritualisierten tödlichen Schwertstreich nur durchführen kann, indem er für sich ein Haiku rezitiert und sich in dessen Stimmung versetzt, während er zielt. Gewissermaßen eine Vergegenwärtigung der besonderen „*japanischen Kampfmoral*“. Da öffnen sich Übergänge von persönlicher Erinnerung zu offiziellem Gedenken. So kann Erinnerung, wenn sie sich in Gedenken verwandelt, zum Beispiel Revanche gebären. Von Léon Gambettas Rache für die Niederlage 1870/71 gegen Deutschland ist ein sprichwörtlicher Satz überliefert: „*Immer daran denken, nie davon sprechen!*“⁸¹

Im berühmten Film „Spiel mir das Lied vom Tod“ geht es auch um eine persönliche Erinnerung, aus der Rache entsteht. Der wie eine Oper inszenierte und musikalisch unterlegte Film zeigt als

79 Dazu: René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Fischer-TB, Frankfurt a. M. 1992.

80 Siehe dazu [Europäische Krieger als „Zenturionen“ gegen koloniale Befreiungskämpfe und nationale „Subversion“ \(Teil 1\)](#), S. 47.

81 Man lese etwa zu den Wandlungen polnischer Gedenkkultur bis in die neue nationalistische Gegenwart Martin Sander, *Verehrung und Missbrauch. Zur polnischen Debatte über die Gerechten*, in: *Einsicht* 17, Frühjahr 2017, Bulletin des Fritz-Bauer-Instituts, Frankfurt a. M., S. 26-35. – Eine israelische Perspektive auf Gedenkkultur breitet Yishai Sarid in „*Monster*“ (2019) aus.

Gedenkveranstaltung die allmähliche Entfaltung der Rache im Gedanken an die Ermordeten in der Todesspur „Franks“. Es ist die nur „Mundharmonika“ und sonst namenlos bleibende Gestalt des Schauspielers Charles Bronson, der sich als Rächer aller Toten an die Fersen des Killers „Frank“ alias Henry Ford geheftet hat. „Frank“ muss „Mundharmonika“, wenn sie sich begegnen, bis in den „Show Down“ hinein immer wieder fragen: „Wer bist du?“ Die Antwort ist immer der neue Name eines von „Frank“ Umgebrachten. „Mundharmonika“ kann sich an „Frank“ erinnern, aber „Frank“ nicht an „Mundharmonika“, weil der ein Junge war, als er seinen Vater, dem die Schlinge um den Hals gelegt war, auf den Schultern trug, solange seine Kräfte reichten. Dazu hatte ihm „Frank“ eine Mundharmonika in den Mund gesteckt und ihn aufgefordert: „Spiel mir das Lied vom Tod!“, wie es „Mundharmonika“ dann beim niedergeschossenen „Frank“ macht.⁸² – In der Schlusszene sitzt „Mundharmonika“ zu Pferde und reitet von dannen, weg von den an den Pazifik führenden Eisenbahnschienen, wie Lucky Luke einsam Richtung Sonnenuntergang, den Kopf wieder frei von seiner Geschichte, nachdem er seine Sache/Rache im Alleingang zu Ende gebracht hat. Eine Variante zu Dorrays auswendig gelernter „Ulysses“-Passage: „s ist nicht zu spät, eine neure Welt zu suchen“. Aber wie und wo? Denn die Sunset-Boulevards sind von Nord nach Süd durchzivilisiert ...

Offizielle Gedenkpolitik wird nie davor gefeit sein, anders gelagerte Symbolpolitik gegen sich aufzubringen. Denn sie ist ein von Meinungsträgern geschaffenes Konstrukt für nationale und etwaige internationale Rollenspieler, wie Aleida Assmann (siehe S. 40) deutlich zeigt. In nationale Gesellschaften eingebettet birgt sie immer auch ein gefährliches oder selbstgefährdendes Potential in sich. Denn sie kann ja etwas Ausschließendes ausstrahlen, weil andere menschliche Leidensgeschichten – etwa die aus der gerade angesagten (Opfer-)Gruppe ausgeschlossenen Menschen, zu denen zum Beispiel bei deutschen Kolonialunternehmungen nicht nur Herero oder Nama gehören, sondern neben Russen auch Polen, Tschechen und andere Slawen – nicht ins Gedenken eingehen.⁸³ In Gestalt des Ressentiments findet es seine besondere Form des negativ aufgeladenen Gedenkens.

Joseph Conrad beendet seinen Roman „Der Geheimagent“ (1907) mit einer deprimierenden Perspektive, als er eine von Umsturz besessene Figur, einen Professor, ressentimentgeladen im Roman in die Zukunft schreiten lässt, eine anders als „Mundharmonika“, Lucky Luke oder Dorrigo Evans veranlagte einsame, aber unfreie, hasserfüllte und dabei unbestechliche (!) Gestalt:

„Und auch der unbestechliche Professor ging dahin und wandte die Augen von der verhassten Menge. Er verschmähte sie. Er war eine Kraft. In Gedanken hätschelte er Bilder von Verderben und Zerstörung. Er ging dahin, zierlich, unscheinbar, schäbig, unglücklich und furchtbar in seiner Einfalt, die ihn bestimmte, zur Erneuerung der Welt Irrsinn und Verzweiflung beizusteuern. Niemand sah ihn an. Unbeargwöhnt und todbringend wie die Pest schritt er durch das Menschengewühl der Straße.“⁸⁴

Zurück: → [Hier](#)

82 Es ist eine Inszenierung, die mich nicht nur an Tizian erinnert, sondern auch an die Schlachten früherer Zeiten, in die die Soldaten unter musikalischer Begleitung marschierten. So geht das berühmte „El degüello“ ([Toque a degüello](#)) auf muslimische Wurzeln im von Arabern bis 1492 besetzten Spanien zurück und spielte in der Kunst des richtigen „Abkehrens“ im hispanoamerikanischen Raum bei Strafaktionen oder in Kriegen eine wichtige Rolle. – Siehe auch Behnam T. Said, *Hymnen des Jihads. Naschids im Kontext jihadistischer Mobilisierung*, Ergon-Verlag, Würzburg 2016.

83 Diana Lenton, argentinische Wissenschaftlerin, äußert sich zu diesem Problem in der Diskussion um die Anerkennung der gegen die Indianer gerichteten Feldzüge als Völkermord: „Und die meisten Intellektuellen, die in diesen Situationen Theorie konstruieren und sozialen Konsens stiften, fühlen sich einem sozialen Bezugssystem zugehörig. Das geht so weit, dass wir den Schmerz anderer nicht verstehen und nicht als eigenen empfinden können. Da gibt es keine Interkulturalität und keinen Dialog.“ Entscheidend ist nämlich immer ein „Wir“, also Menschen, die sich von anderen, nämlich einem „Ihr“ – wen immer es umfassen mag – abgesondert und in eine besondere Situation gebracht sehen.

84 Joseph Conrad, *Der Geheimagent*, Diogenes, Zürich 1975, S. 328. – Man stelle sich eine Atomwaffe in der Verfügungsgewalt eines solchen Menschen vor!